Felix.

Zweiter Theil.

Felix.

Roman

von

Robert Prutz.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

Inhalt des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Die Versuchung.

Viertes Buch.

Die Lösung.

Drittes Buch.

Die Versuchung.

Erstes Kapitel.

Das Gartenhaus.

Wie im Anfang dieser einfachen und wahrhaften Historie, so, geneigter Leser, muß ich dich auch jetzt wieder um deine Unterstützung bitten, indem du dich den Schwingen deiner eigenen Einbildungskraft anvertraust. Nur sechs Wochen sind vergangen seit jener unerwarteten Begegnung, mit welcher der erste Band dieser Erzählung schloß: aber schon diese wenigen Wochen sind hinreichend gewesen, den ganzen Stand der Dinge zu verändern, und namentlich in zwei Herzen, an denen du vielleicht nachgerade angefangen hast, einigen Antheil zu nehmen, einen

Umschwung hervorzubringen, den nur Diejenigen wahrhaft begreifen können, die einmal an sich selbst etwas Aehnliches erfahren haben.

Und von ganzem Herzen, lieber Leser, wünsche ich dir, daß du zu diesen gehören mögest. —

Versetze dich denn also in deinen Gedanken aus der schwülen, dumpfigen Stadt, wo die Sonne zwischen den gleich Soldaten aufmarschirten Häuserreihen mit unerträglicher Heftigkeit brennt, hinaus auf das stille, kühle, schattige Land. Es ist in jener heißesten Zeit des Jahres, kurz vor dem Uebergang zum Herbst, wo der Sommer noch einmal seine ganze, volle Kraft entfaltet: einem schönen, heißblütigen Weibe ähnlich, welches sich der Grenze der Jugend nahe fühlt, und nun noch einmal, bevor sie auf ewig Abschied nimmt von Schönheit, Glück und Liebe, das ganze verzehrende Feuer ihrer Seele ausströmt in einer ungeheuren glühenden Leidenschaft. Wie die Augen da so sieg=

reich, so gebieterisch leuchten! wie um diese sehnsüchtig schwellenden Lippen ein Duft fliegt, so heiß, so versengend, so sinnbethörend, wie die heißeste Gluth der Mittagssonne! wie das ganze Wesen noch einmal aufgeht, aufflammt, hinschmilzt in unsagbarer, unzähmbarer Leidenschaft! Du fliehst, lieber Leser, den Brand des Sommers — fliehe auch diese Weiber! verbirg dich, rette dich vor den Pfeilen dieser Leidenschaft, deren Wunden ach, so süß sind, und doch so gewisses Verderben bringen! Es ist wahr, nur wenn ein solches Weib dich einmal geliebt hat, nur wenn du, berauschten, entzückten Geistes, in der Sonnenhöhe dieser Leidenschaft gestanden, dann erst weißt du völlig, was Liebe, was Leidenschaft ist. Aber es gibt ein Glück auch in der Liebe, so groß im Genuß und so fürchterlich im Verlust, daß es dir besser ist, du lernst es niemals kennen; es gibt einen Becher der Leidenschaft — es ist der süßeste, den du

berühren kannst: dennoch schütze dich Gott, daß du ihn nie berührst — denn du mußt elend werden, sowie du ihn geleert. — Es ist Phaeton, den die Sonne, mit welcher er dahinstürmt, vernichtet: aber nicht blos du selbst stürzest aus Himmels Höhen, o nein, noch viel entsetzlicher — auch deine Sonne stürzt mit dir, über dir — und versinkt auf ewig in Nacht und Sumpf....

Wie wohlthätig dagegen ist der Schatten dieser Bäume! welche gesunde Kühle lagert auf diesen zierlich eingefaßten Rasenplätzen, in deren Mitte sich duftende Blumengruppen erheben! Du wandelst leisen Trittes durch die verschwiegenen Gänge auf das Gartenhaus zu, das sich in der Mitte des kleinen Parks erhebt. Es ist ein einstöckiges Gebäude von einfach edler Bauart; die großen, bis auf den Fußboden herabgehenden Fenster geben ein Gefühl des Freien, Geräumigen, Luftigen, das schon beim bloßen

Anblick höchst wohlthuend wirkt. Rings um das Haus sind Blumentöpfe aufgestellt; Epheu und andere Schlinggewächse ranken sich an den Säulen empor, welche die Eingangshalle schmücken.

In der Halle selbst, da, wo der Blick am ungehindertsten zwischen den Baumgruppen des Gartens hindurch auf die umgebende Landschaft schweift, um ein zierliches, rohrgeflochtenes Tischchen stehen drei Stühle. Den mittelsten hat eine Dame eingenommen, die wir trotz des einfachen, weit in das Gesicht geschobenen Strohhutes sofort erkennen: diese hagere, vornehme Gestalt, mit den lebhaften Augen und den scharfgeschnittenen Zügen, in diesem enganschließenden grauen Oberrock, kann nur der Geheimräthin Haberland gehören.

Und ebenso auch der eigenthümlich scharfe, beinahe lauernde Ausdruck, mit welchem sie — etwa auf das Buch lauscht, das sie in Händen hat, und das allerdings dem Anscheine nach

ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftigt? O nein: man braucht noch kein sehr genauer Menschen-kenner zu sein, um es doch Augenblicks heraus-zufühlen, daß diese Aufmerksamkeit nur schein-bar ist und daß, während die Augen unbeweg-lich auf den Lettern haften, die Gedanken in der That ganz wo anders sind ....

Die Geheimräthin ist hier noch vor Kurzem nicht allein gewesen; ein Umschlagetuch von so hellen, leuchtenden Farben, wie die würdige Dame nie zu tragen pflegt, eine halb fertige Stickerei, die unbeachtet an der Erde liegt, end-lich auf dem Tischchen ein Herrenhut und ein auseinandergeblättertes Manuscript verrathen deutlich, daß hier der Gesellschaft noch mehr ge-wesen.

Und wie rasch, in welcher lieblich eiligen Flucht diese Gesellschaft den Platz verlassen ha-ben muß! Der dritte Stuhl ist zur Erde ge-schleudert, wie wenn ihn Jemand hastig hinter

sich zurückgeschoben; der zierliche, buntfarbige Sand, mit welchem der Platz bestreut ist, trägt die Eindrücke zahlreicher, flüchtiger Tritte; du siehst die abgerissenen Blumen, die hier und da zerstreut liegen, halb vollendete Kränze, Sträußchen, die, bevor sie noch fertig gebunden, ein muthwilliger Finger schon wieder gelöst hat — o wahrhaftig, du mußt lächeln, und dein Fuß hält ein, auch nur diese verwelkten Blumen zu zertreten: denn Alles, was du hier siehst, erinnert dich, wie du selbst vor Jahren, in Jugendseligkeit, in solcher schönen, duftigen Gartenstille mit einem geliebten Wesen getändelt hast, und hast dich gehascht und mit Blumen geworfen . . .

Still! still! Wer das wirklich einmal besessen hat, der bewahrt es stumm, dessen Lippe verräth nichts davon: denn er ist entweder zu glücklich dazu — oder auch zu tief unglücklich.

Zweites Kapitel.

Beim Billard.

Die Frau Geheimräthin Haberland war, wie wir wissen, eine sehr gebildete Dame und namentlich eine sehr eifrige Leserin. Wenn sie dessenungeachtet in diesem Augenblick nur mit halber Aufmerksamkeit bei dem Buche ist, so dürfen wir ihr daraus keinen Vorwurf machen. Denn dicht hinter ihr, aus dem geöffneten Billardsaal, der zunächst an die Vorhalle stößt, klappern nicht blos die Kugeln so munter, sondern auch ein so liebliches Gelächter tönt daraus hervor; zwei jugendlich helle, wohllautende Stimmen necken, streiten, überbieten sich in so

reizender Heiterkeit, daß man neunzig Jahr sein könnte und der eingefleischteste Bücherwurm der Welt, und dies holde Geschwätz zöge Einen dennoch von dem Buche ab, auch von dem allergelehrtesten und allerinteressantesten.

Schleichen denn auch wir uns näher, einen Blick in die offenstehende Thür zu werfen.

In der Mitte des Saals, dessen Wände mit Statuetten und Gipsbildern auf buntfarbigem Grunde verziert sind, steht das Billard. Um das Billard herum, leicht wie von Flügeln getragen, kreist die lieblichste Frauengestalt; in den mannichfach wechselnden Stellungen, wie sie sich jetzt über die grüne Tafel hinbeugt, jetzt mit sicherm Arm zum Stoß ausholt, nun zurückschnellt und mit rückwärts geworfenem Haupt den eilenden Ball verfolgt, entfaltet sich eine Fülle von Anmuth und Liebreiz, eine Gewandtheit, Kraft, Sicherheit, welche in jeder dieser Stellungen werth wäre, vom Meißel des Bild-

hauers verewigt zu werden. Das schwarze brennende Auge leuchtet von Siegesfreude, die geröthete Wange glüht von Lust und Heiterkeit; über Alles lieblich aber ist es, wenn bei einem Fehlstoß des Gegners der zierlich schwellende Mund sich öffnet, daß die elfenbeinen Zähne sichtbar werden und das anmuthigste, schadenfroheste Gelächter bricht wie eine aufgelöste Perlenschnur zwischen den purpurnen Lippen hervor.

Die junge Dame, in welcher der scharfsinnige Leser sogleich die Schwester des Ministers, Gräfin Victoria, erkennt, hat Ursache zu diesem Gelächter, es läßt sich nicht leugnen; ihr Gegenpart spielt herzlich schlecht, ich glaube, er sieht beim Zielen mehr nach den schönen Augen seiner Mitspielerin, als nach dem Ball, den er machen will; wie unruhig die weißen Kugeln auf dem Tuche dahinfliegen, sein Herz, glaube ich, wird noch viel ungestümer hin- und hergeschleudert.

Aber wie Sie heut auch spielen! ruft die junge Dame. Ich glaube, Sie wollen mich schonen: und von Allem, was man mir anthun kann, wissen Sie, ist mir gerade das das Verhaßteste. Da — fuhr sie auf, indem sie mit dem kleinen Fuß unwillig auf den Boden stampfte, zugleich aber sich auch nicht enthalten konnte, vor Triumph und Schadenfreude hell aufzulachen — da lassen Sie auch gar noch den Ball aus, den doch kein Mensch auslassen konnte — und nun mach' ich diesen (indem die schlanke Gestalt sich schlangengleich über das Billard hinlehnte und ohne zu zielen, mit einem einzigen raschen Stoß, die Kugel ins Loch schleuderte) — und nun ist es Partie, und Sie haben wiederum verloren!

Damit schwenkte sie sich im Halbkreis auf der Fußspitze, setzte das Queue in die Ecke und strich aufathmend mit der schmalen weißen Hand die dunkeln Locken aus der glühenden Stirn.

Sie haben Recht, gnädiges Fräulein, ich bin ein ungeschickter Spieler, erwiderte der junge Mann, indem er gedankenvoll eine Kugel gegen die andere klappen ließ: aber nicht blos heute bin ich es, sondern immer, und nicht blos auf dem Billard, sondern überall, überall, meine Gnädige, in Allem, was ich beginne, ich fühle es selbst recht wohl....

Die junge Dame zuckte die Achseln und suchte spöttisch auszusehen. Aber so viel Mühe sie sich darum gab, so gelang es ihr doch nicht ganz, und das Lächeln, mit dem sie den ungeschickten Gegner betrachtete, wurde je länger, je milder, je wohlwollender.

Ah, sagte sie, Sie haben es also darauf angelegt, mich böse zu machen; Sie wissen recht wohl, daß es gerade dieser sentimentale, unmännliche Ton ist, den ich am meisten hasse, und daß, wenn ich Ihnen verstattet habe, mir zuweilen Gesellschaft zu leisten, dies hauptsäch-

lich deshalb geschehen ist, weil Sie mir anders schienen, einfacher, natürlicher, gesunder, als die Uebrigen. Aber ich sehe nun schon, Sie taugen auch nichts, Alle, Alle taugt Ihr nichts, wie Ihr da seid — elendes Geschlecht! und wir selbst noch viel elender als Ihr, daß wir Euch hassen, Euch verabscheuen und Euch bei alledem noch vor Augen dulden! Bilden Sie sich auch gar nicht ein, fuhr sie fort, daß es wahr ist, was ich so eben gesagt habe — in Eurer Gesellschaft lernt man ja nichts als Täuschen und Betrügen: ich habe Sie niemals für etwas mehr gehalten, als die Uebrigen, Sie sind mir niemals frischer, gesunder, natürlicher erschienen — Sie spielten gut Billard, da, das war das Ganze: und da Sie nun auch dies Talent verloren zu haben scheinen . . . .

So bin ich entlassen und die gnädige Gräfin wird kein Billard mehr spielen, bis sie einen andern würdigern Partner gefunden hat?

Auch der junge Mann versuchte zu lächeln, als er dies sagte. Aber es gelang ihm ebenfalls schlecht, seine Stimme zitterte und eine dunkle Wolke des Unmuths und der Eifersucht flog über die freie, edle Stirn.

Victoria prüfte ihn einige Augenblicke mit neckischem Ernst. Dann sagte sie:

Warten Sie nur wenigstens noch eine Stunde oder zwei, bis Peter Müller mit seiner Lise kommt, Sie abzuholen; der Weg ist weit, und unsere Geheimräthin mit ihren schwachen Nerven bringen Sie in der Hitze doch nicht bis in die Stadt. Ach, setzte sie gleich darauf mit komischem Seufzer hinzu: der böse Peter Müller! der ist zuletzt doch nur an Allem schuld.

Und woran ist er schuld? bat der junge Mann leise; er hatte die Kugeln, mit denen er bis dahin gespielt, jetzt bei Seite gelegt, und trat, die rechte Hand über die linke geschlagen,

das treue, ausdrucksvolle Auge fest auf seine schöne Freundin gerichtet, um einige Schritte vorwärts.

Victoria sah ihn stolz an; einen Moment lang schien es, als wolle sie jetzt ernstlich böse werden. Dann wieder in frohes Gelächter ausbrechend, schüttelte sie das schöne stolze Haupt, daß die langen schwarzen Locken tanzend die weiße Schläfe umkräuselten.

Daß ich, statt bei meiner Freundin im Garten zu sitzen und verständige Reden zu führen, als zum Beispiel über die Verderbtheit der Welt und die Schlechtigkeit der Männer und das gewisse Elend, das uns arme Frauenzimmer im Leben erwartet, hier mit Ihnen die Zeit beim Billard tödte — was sich ja überdies für ein junges, wohlerzogenes Mädchen eigentlich gar nicht schickt.

Dies Letztere sagte sie in einem parodischen Ton, mit einem Ausdruck von Schalkhaftigkeit und Laune, der sie gar erst unwiderstehlich machte.

Unwiderstehlich — Niemand empfand das tiefer als der junge Mann; all seine Pulse zitterten, sein Herz pochte hörbar — nur jetzt, jetzt ihr dürfen zu Füßen sinken, nur den Saum ihres Gewandes küssen, ihr sagen, sagen — —

Aber nein, er kannte sie, er wußte, daß sie so hoch über ihm stand, so himmelhoch, daß jedes Geständniß seiner Leidenschaft ihn nur zum Gespötte machen konnte vor ihm selbst. Es war der süßeste und zugleich peinlichste Augenblick seines Lebens; Millionen Jahre lang hätte er so stehen können, versunken in das Anschauen dieser berauschenden, entzückenden Erscheinung, mit diesem zweischneidigen Dolch der Liebe und des Abscheus, der Furcht und der Hoffnung, des Suchens und des Meidens im Herzen — und flehte doch im Stillen zu Gott und allen Heiligen, daß die Geheimräthin hereintreten und der süßen Marter dieses Augenblicks ein Ende machen möchte!

Zuletzt konnte er der Versuchung doch nicht völlig widerstehen.

Daß Sie nur Ihre Zeit tödten, gnädigstes Fräulein, nahm er mit gepreßter Stimme das Wort, das möchte wohl Ihr kleinstes Vergehen sein. Aber, der Sonne gleich, die mit ihrem heißen, verzehrenden Strahl dieselben Blumen vertrocknet, die sie selbst erst aufgeschlossen hat, tödten Sie auch noch Andere —

Und wen, wenn es beliebt? fragte Victoria gleichgiltig; sie hatte dabei die Spitze des Queues senkrecht auf den schmalen, edel gewölbten Rücken der Hand gesetzt, und bemühte sich mit großer Ernsthaftigkeit den schlanken Stab auf diese Weise zu balanciren. So vertieft war sie in dies Spielwerk, daß sie nicht einmal die Augen davon in die Höhe schlug, indem sie im gleichgiltigsten, kühlsten Tone fragte:

Und wen, wenn es beliebt?

Der junge Mann preßte die Hand fest ge-

gen die Brust. Enden wir, gnädiges Fräulein, sagte er, mit mehr Ernst und Nachdruck, als es nach dem bisherigen spielenden Ton der Unterhaltung eigentlich in der Ordnung zu sein schien; hat mein schlechtes Spiel Sie bereits gelangweilt, so soll meine schlechte Unterhaltung Ihre Langeweile nicht noch vermehren. Sie haben Ihren Wunsch zu erkennen gegeben, von meiner Gesellschaft befreit zu sein; der arme Peter Müller soll die Schuld, deren Sie ihn anklagen, nicht noch vergrößern, ich bin gewohnt zu Fuße zu gehen —

Aber in dieser Hitze? und ohne die Geheimräthin, die auf Ihre Begleitung rechnet? erinnerte die Gräfin gleichmüthig, indem sie noch immer beschäftigt war, das Queue im Gleichgewicht zu erhalten.

Es kann nirgend heißer sein, als in diesem Saal. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, und vergessen Sie mit meinem Andenken

zugleich den Ueberdruß, den ich Ihnen bereitet habe . . . .

Ohne in die Höhe zu sehen, merkte Victoria doch recht wohl, daß der junge Mann jetzt in der That entschlossen war, sich zu entfernen; es waren in der kurzen Bekanntschaft, die sie mit einander hatten, dergleichen Scenen schon öfters zwischen ihnen gewesen, schon mehr als einmal hatte sie den Freund gehen geheißen, er mehr als einmal im Begriff gestanden, ihrem Befehle zu folgen —

Aber mit dieser gepreßten Stimme, mit diesem Ausdruck hoffnungslosester Entschlossenheit hatte er es noch niemals gethan. Durch die langen seidenen Wimpern seitwärts in die Höhe blinzelnd, ließ sie das anmuthigste, versöhnendste Lächeln über das eben noch so gleichgiltige, ja strenge Antlitz gleiten.

Aber wenn man Billardqueues auf der Hand balanciren will, muß man dabei nicht auf die

Seite sehen. Der Stab gerieth in Schwanken, fiel, drohte im Fallen Victoria's Stirn zu berühren —

Rasch sprang der junge Mann dazwischen, fing den fallenden Stab auf, hielt mit dem andern Arm die junge Dame, die ebenfalls unwillkürlich in Schwanken gerathen war — ihre Arme berührten, ihre Locken streiften sich — einen Moment nur, ja den Tausendtheil eines Momentes — Wange lag an Wange, Mund an Mund —

Und gerade in diesem Tausendtheil eines Momentes trat die Geheimräthin in den Billardsaal. Aber Victoria! aber Felix!! rief sie....

Drittes Kapitel.

Der Liebende.

Victoria! Felix! —

Mit diesem Ausruf der Ueberraschung ist das Geheimniß des Gartenhauses verrathen, und bleibt nur noch die höchst prosaische, aber auch — nicht wahr, liebe Leserin? — höchst interessante Frage zu erörtern übrig, wie sich das denn nur Alles so gemacht hat, und noch dazu so schnell.

Zwar was Felix anbetrifft, so kann diese Frage wohl eigentlich nicht gut erhoben werden: bringt Feuer und Pulver, bringt ein schönes Weib und ein Poetenherz zusammen —!

Wie dem geneigten Leser früher erzählt ist, war

Felix mit der vornehmen Welt bis dahin durchaus unbekannt gewesen; von einfach schlichtem Sinne, ohne Neid, ohne Eitelkeit, ein wahrhaft bürgerliches Herz, hatte er ihre Bekanntschaft weder gesucht noch auch die mangelnde vermißt.

Allein das hinderte nicht, daß, als diese Welt der Pracht und des Glanzes sich nun wirklich und auf so unerwartete Weise vor ihm eröffnete, sein Herz aufs Mächtigste davon ergriffen ward. Mochte seine Denkungsart noch so bürgerlich sein, mochte ihn in seiner bescheidenen Armuth niemals auch nur der entfernteste Wunsch, die leiseste Sehnsucht nach Glanz, Reichthum, vornehmen Verbindungen beschlichen haben — Felix war Künstler! Nicht Glanz und Reichthum als solche vermochten ihn zu locken: aber um so lebhafter wirkte das Aesthetische, das jeder vornehmen und glänzenden Erscheinung eigen ist, auf die leicht empfängliche Phantasie des Künstlers. Er haßte seine Armuth auch jetzt noch nicht,

beklagte sie nicht, ja hätte sie vielleicht nicht einmal vertauschen mögen, und wenn das Schicksal ihm den Tausch angeboten hätte. Aber sich nicht entzückt zu fühlen von der anmuthigen Leichtigkeit dieser Umgangsformen, sich nicht zu berauschen an diesem Duft von Vornehmheit und Ueppigkeit, der über dem Leben dieser bevorzugten Personen ausgebreitet lag, nicht (um Alles zu sagen) in diesen Personen selbst, mit ihrer leichten mühlosen Existenz, mit dem Harmonischen, Wohlgeordneten ihrer ganzen Erscheinung, Wesen einer höheren Gattung zu erblicken, leicht wandelnde Göttergestalten, in deren Adern kein gemeines Blut fließt und die, von allen Qualen und aller Last gemeiner Nothdurft entbunden, allein das Schöne zum Mittelpunkt ihres Daseins machen dürfen — dies Alles nicht zu fühlen und zu erblicken und in diesem Gefühl sich nicht selber zu verlieren, wenn auch nur für Augenblicke, dies vermochte

er dem stürmischen Herzen freilich nicht zu verwehren!

Am wenigsten, wenn wir bedenken, in welcher anmuthvollen und allerdings bezaubernden Verkörperung ihm diese neue vornehme Welt entgegentrat — in der Gestalt Victoria's. Victoria hatte neben manchen Fehlern und Schwächen einer vornehmen Dame, neben Stolz, Laune, Eigensinn, auch alle jene glänzenden Eigenschaften, welche zwar nicht immer die nothwendige Folge einer bevorzugten äußern Lebensstellung sind, sich aber doch ohne dieselbe nur schwer und niemals in dieser Ungetrübtheit erringen lassen. Sie war freien, starken, unerschrockenen Geistes; sie betrachtete Menschen und Dinge von einem geistig erhöhten, fast souverainen Standpunkte herab, ohne Rücksicht auf das Kleine und Gemeine, ohne Nachgiebigkeit und Schwäche gegen das Vorurtheil der Welt.

Demgemäß war auch ihre Unterhaltung. Mit

derselben Sicherheit, mit der sie ihre Umgebung geistig beherrschte, beherrschte sie auch die verschiedenartigen Gebiete der Bildung und des Wissens, so weit wenigstens, wie dieselben in den Umkreis der sogenannten guten Gesellschaft hineinragen, ja wir müssen sagen, hineinragen dürfen. Mit derselben Keckheit und derselben sieghaften Ueberlegenheit, mit welcher sie die Menschen um sich her bald anzog, bald zurückstieß, je nach ihrer wechselnden Laune, sprang sie auch in geistreich glänzendem Gespräch von einem Gegenstand zum andern, zeigte für Alles Verständniß, für Alles Empfindung, und eilte doch, als wäre sie zu stolz, zu schön, um sich an irgend etwas ganz hinzugeben, über Alles unaufhaltsam dahin; dieselbe Gluth, die aus den prachtvollen dunkeln Augen leuchtete, dieselbe Ueberfülle von Geist, Leben, Wärme, die ihre ganze üppige Gestalt durchfluthete, belebte auch jedes ihrer Worte und umgab auch ihre geistige Erschei-

nung mit jener unwiderstehlichen, jener zündenden Atmosphäre, die ihre körperliche Gestalt umfloß und in der alle Herzen unwillkürlich dahinschmolzen.

Bei seinem innerlich so einfachen Lebensgange hatte Felix bisher auch nur sehr wenig Weiber kennen gelernt; die Liebesempfindungen, die er in seinen Liedern und Gedichten niedergelegt hatte, waren mehr allgemeine poetische Stimmungen, mehr Vorahnungen einer künftigen Leidenschaft, als eine unmittelbar gegenwärtige Leidenschaft selbst gewesen. Er kannte eigentlich nur ein einziges weibliches Wesen bisher — Käthchen. Und diese mit ihrer treuinnigen Natur, ihrem einfach redlichen Wesen, war ihm selbst viel zu ähnlich, das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten, von der Kindheit ererbt, durch gemeinsame jugendliche Erinnerung geheiligt, ein viel zu geschwisterliches, als daß dabei von einer eigentlichen Leidenschaft hätte die Rede

sein können. So weit Felix zurückdachte, hatte er von jeher in demselben Verhältniß reiner, herzlicher Zuneigung zu Käthchen gestanden; dasselbe bildete gleichsam ein Stück seines Lebens selbst, eines von den wenigen Besitzthümern, deren er sich rühmen durfte, und die er eben um deshalb um so werther, um so heiliger hielt.

Aber wie wir um dasjenige, was uns als sicheres, zweifelloses Besitzthum zugehört, nicht mehr bangen und sorgen, ja wie wir nicht einmal mehr nachdenken darüber, sondern den Besitz selbst, als ein allgegenwärtiges, allgewisses Glück, ohne Reflexion, still auf uns wirken lassen: so machte auch Felix sich über sein Verhältniß zu Käthchen keine Gedanken weiter, sondern nahm es als eine schöne Mitgabe seines Lebens mit stiller Dankbarkeit fröhlich hin.

Geschah es ja einmal, daß er über das Verhältniß nachdachte (und in der That geschah es

zuweilen: nämlich jedesmal da, wo dasselbe in Gefahr stand, einem Dritten bekannt zu werden: in welchem Falle sich Felix denn regelmäßig in seiner sonstigen Unbefangenheit erschüttert fühlte), so glaubte er bei redlichster Prüfung weder in sich selbst noch in dem jungen Mädchen etwas Anderes zu finden, als eben nur die reinste, aufrichtigste Freundschaft. Freundschaft, nicht Liebe; — Liebe dünkte ihn ein zu zweifelhaftes Gut, ein Gut, das mit zu vielen Schmerzen errungen, zu vielen Gefahren erkämpft werden mußte, als daß er seine Freundin denselben aussetzen mochte; eine Perle von unschätzbarem Werthe, ganz gewiß, aber die aus der Tiefe des Herzens nur durch Stürme heraufgefördert werden konnte, mit denen er den stillen, klaren Spiegel dieses Verhältnisses niemals trüben, die wahrhaft unschuldvolle Seele seiner Freundin niemals in Verwirrung setzen wollte.

Oder wenn es ja Liebe sein sollte, nun gut,

so ließ er es höchstens als eine poetische Liebe gelten, eine Liebe, die, weit über alle irdischen Wünsche und Berechnungen erhaben, ihre Nahrung nur aus der reinsten, edelsten Empfindung sog, und nur (so überredete er sich selbst) die Bestimmung hatte, ihm gleichsam als poetische Schwinge zu dienen, eine ideale Heimath für den übrigens Heimathlosen zu bereiten, während sie mit ihrem dichterischen Widerschein zugleich auch die arme, freudlose Existenz seiner Freundin verklärte.

Ob Käthchen selbst ebenso empfand? stets nur ebenso empfunden hatte? — Käthchen's Herz schlummerte überhaupt noch, ihre Seele befand sich noch in jenem Zustande bewußtloser, in sich verschlossener Mädchenhaftigkeit, deren körperlicher Ausdruck dem jung heranreifenden Mädchen solche rührende Unbeholfenheit verleiht. Auch stand Felix in ihren Gedanken viel zu hoch über ihr; er, der Poet, das Genie, der

Mann, dessen Name dereinst noch ganz gewiß die Welt erfüllen wird, und sie, die arme Namenlose, zu ewiger Entsagung an die Galeere der Werkeltagsarbeit Geschmiedete — wer war sie, wie hätte sie es auch nur im Traume wagen dürfen, das Auge zu ihm zu erheben? Genügsam, wie sie überhaupt war, empfand ihr Herz auch an diesem Verhältniß ein stilles, friedliches Genügen, über dessen enge, und dabei so heilige, so keusche Grenze sie mit keinem Gedanken hinüberschweifte.

Und dennoch schlummre nicht zu fest, wiege dich nicht zu tief ein in den Frieden deiner Träume, arme, unschuldvolle Seele! Ein Blitz ist in das Herz deines Freundes gefahren — nimm dich in Acht, daß du nicht aufwachst an seinem grellen Schein und daß sein wilder Strahl nicht auch das deine zu Staub und Asche brennt!

Viertes Kapitel.

Victoria.

Aber wenn wir auch begreifen, daß das Herz des jungen Dichters, in die Nähe dieser Sonne gebracht, sich nothwendig entzünden mußte: wie war es möglich, durch welches Wunder geschah es, daß auch Victoria's stolzer Sinn auf einmal sich der Allgewalt der Liebe unterwarf? Die glänzendste Erscheinung in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt, reich, stolz, von hochfahrendem und herrischem Sinn, umschmeichelt von unzähligen Bewerbern, die sie alle nur mit derselben kühlen Verachtung behandelte — wie kam sie dazu, von ihrer Strenge nachzulassen

gegenüber diesem unscheinbaren, ungewandten jungen Manne, dessen Bekanntschaft sie erst vor so Kurzem gemacht hatte? Wodurch war er ihr so interessant geworden, der junge träumerische Poet, mit dem weichen, bildsamen Herzen, ihr, der geistesscharfen, der unerbittlichen Männerfeindin?

Aber vielleicht hatte gerade dieser letztere Punkt zu Felix' Gunsten entschieden; vielleicht, wenn sie die Männer nicht so eifrig gehaßt (oder doch zu hassen geglaubt), hätte sie diesen bestimmten einzelnen Mann weniger leicht lieben gelernt.

Es ist schon früher gesagt worden, wie es eigentlich mit Victoria's Männerfeindschaft stand. Dieselbe gründete sich theils auf die unwürdige Erfahrung, die sie an ihrem Bruder Filibert hatte machen müssen und der auch die übrigen Bekanntschaften dieser vornehmen Kreise nur zu sehr entsprachen, theils aber und in

noch viel höherem Grade war es ein romantisches Vorurtheil, eine Laune, eine Caprice, dergleichen junge Mädchen von Geist und Leidenschaft nicht selten befällt, und die hier um so heftiger auftrat, eine je größere Liebbedürftigkeit, ein je größeres Talent der Hingabe und der Zuneigung sich hinter dieser spröden Außenseite verbarg. Victoria verachtete die Männer so sehr, weil sie nicht hoch genug denken konnte von dem Manne, dem es einmal beschieden sein würde, ihr Herz in Liebe zu rühren. Die herbe Jungfräulichkeit dieser trotzigkecken Natur fand gewissermaßen einen Schutz darin, Ansprüche an den dereinstigen Erkorenen zu richten, welche fast unmöglich waren zu erfüllen; so konnte sie das Männergeschlecht, wie es war, um so gründlicher verachten und fühlte sich selbst in ihrer Freiheit um so gesicherter. Je tiefer sie diesen Grund der Liebe, aus welchem ihr Haß entwuchs, vor sich selbst verbarg, je bereitwilli-

ger gab sie sich auch diesem Hasse hin, je eifriger war sie, sich selbst sowohl von der Berechtigung als von der innersten Aufrichtigkeit desselben zu überreden.

Für so gewaltsam gesteigerte Naturen bedarf es dann oft nur eines sehr geringfügigen Anlasses, um plötzlich aus einem Extrem in das andere zu fallen; das geistreiche Spiel der Laune, das sie mit sich selbst treiben, ist so fein gewoben, so luftig, daß schon der leiseste Zufall es zerreißen kann.

Dieser Zufall, oder sagen wir lieber, diese Schickung, in der doch zuletzt nur Victoria's eigenes widerspruchsvolles Gemüth sich spiegelte, hatte an ihre Thür gepocht an jenem Morgen und in jenem Augenblick, als ihr Bruder Filibert den jungen Dichter bei ihr einführte. — Allerdings hatte die Geheimräthin es in der Art, daß die Mehrzahl der Dinge in ihrem Munde, auch ohne eigentliche Entstellung oder Lüge,

doch eine gewisse andere Färbung, ein gewisses erhöhtes Colorit gewannen, wodurch sie bedeutender erschienen, oder doch wenigstens interessanter, pikanter, als sie im Grunde waren. In diesem Falle jedoch hatte sie sich ziemlich nah bei der Wahrheit gehalten: Victoria kannte und liebte die Poesien unsers jungen Freundes in der That schon seit Längerem, die Natürlichkeit und Frische seiner Empfindung, das Anspruchslose, Einfache, das in seinen Dichtungen nicht minder ausgedrückt lag als in seiner Persönlichkeit, hatte ihr wohlgethan, besonders wenn sie damit die Unwahrheit und Coquetterie bei der Mehrzahl der übrigen Modedichter verglich. In der gemachten, unwahren Welt, welche sie rings umgab, und der sie selbst bereits viel tiefer angehörte, als sie wußte und ahnte, waren Felix' Lieder seit Längerem der einzige Ton der Wahrheit, der einzige Laut gewesen, in welchem die Stimme

des Herzens und der Natur für sie noch hörbar ward.

So war sie denn wirklich in hohem Grade auf Felix' Bekanntschaft gespannt gewesen. Noch am Abend desselben Tages, da Felix bei der Geheimräthin zu Tisch gewesen, hatte Letztere, nach Weiberart, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ihre junge Freundin von der neugemachten Bekanntschaft in Kenntniß zu setzen, und um Erlaubniß gebeten, dieselbe auch bei ihr einführen zu dürfen. Bereitwillig hatte Victoria die Erlaubniß ertheilt, weniger aus Theilnahme für die Person des Mannes, dessen Verse sie schon so oft erfreut hatten, als aus Neugier, ja vielleicht sogar aus einem noch frivoleren Motiv —: sie hatte der berühmten Dichter und Schriftsteller schon eine ziemliche Anzahl kennen gelernt und hatte bei den meisten gefunden, daß es ein Vortheil für den Dichter ist, ungekannt, gleich der Nachtigall im Busch, zu singen:

mit dem Unterschiede freilich, daß das schlichte braune Kleid der Nachtigall höchstens durch seine Einfachheit verletzen kann — und unsere jungen Dichter im Gegentheil suchen gern in möglichst bunten Farben zu schillern ....

Felix' Bekanntschaft, hoffte sie, sollte diese Erfahrung aufs Neue bekräftigen; ja sie freute sich ordentlich schon darauf, von dem geistigen Respect, welchen Felix' Poesien ihr eingeflößt hatten, befreit zu werden durch seine persönliche Bekanntschaft. Die überaus günstige Schilderung, welche die Geheimräthin ihr von dem jungen Manne entwarf, konnte sie dabei nicht im Mindesten irre machen; sie durchschaute ihre Freundin überhaupt viel genauer, als diese (die sich selbst zwar für einen Ausbund von Menschenkenntniß hielt, allen Uebrigen jedoch nur sehr wenig davon zugestand, besonders wo es sie selbst betraf) für möglich hielt, und wußte namentlich sehr wohl, was von der Emphase

zu halten, in welche die Geheimräthin fast regelmäßig von jeder neuen Bekanntschaft versetzt ward. Er wird eitel sein, dachte sie, und anmaßend, wie der und der (— der Leser entschuldigt, wenn wir hier keinen Namen nennen, an Auswahl eitler und anmaßender Schriftsteller fehlt es ja nicht, und mag sich daher Jeder denjenigen suppliren, der ihm eben der nächste ist); er wird von nichts sprechen, als von Büchern, und zwar am liebsten von seinen Büchern, wie Jener; er wird ein Pedant sein, ein literarischer Emporkömmling, und dabei den Weltmann spielen wollen, und mit seinen vornehmen Bekanntschaften prahlen, und sich lächerlich machen durch feine Manieren, die er nicht einmal nachahmen kann, nur carrikiren, wie jener Dritte; er wird, mit einem Worte, kein Mann sein, kein Poet, ein Künstler, aber bei alledem vielleicht kein Mann, und mein Haß und meine Verachtung des ganzen unwürdigen Ge-

schlechts werden an ihm nur eine neue Bestätigung finden!

Wäre der Plan ihrer Freundin zur Ausführung gekommen und hätte Victoria den jungen Dichter durch ihre Vermittelung kennen gelernt, vielleicht, es ist möglich, wahrscheinlich sogar, sie hätte sich so vorbereitet, so gleichsam auf die Lauer gelegt nach allen seinen etwaigen Schwächen und Thorheiten, daß die Bekanntschaft höchst kühl an ihr vorübergegangen wäre.

Allein wie wir wissen, blieb ihr dazu keine Zeit; theils um sich den jungen Mann auf verbindliche Weise vom Halse zu schaffen, theils auch, weil er es liebte, den zärtlichen Bruder zu spielen, besonders wo es noch andere Leute sahen, als nur seine Schwester selbst, hatte Filibert unsern Freund ohne alle Vorbereitung bei der Gräfin eingeführt. Als Filibert so ganz unerwartet den Namen des Dichters in die Thüre rief, hatte sie unwillkürlich in die Höhe geblickt

mit dem Wohlwollen und der Theilnahme, welche ihr natürlich waren, und die sie leider nur allzu oft durch Trotz und Laune gewaltsam unterdrückte. Schnell hatte sie sich fassen wollen, — nämlich was sie fassen nannte: sie hatte den gewohnten Ausdruck von Stolz und Geringschätzung, mit dem sie allen Männern gegenüberzutreten pflegte, in ihre Mienen legen wollen....

Zu spät! Sie bemerkt den Eindruck, den schon der bloße Klang ihrer Stimme auf den jungen Dichter hervorbringt, hört in demselben Augengenblick auch seine Stimme — hört, und erkennt sie!

Ein Romanschreiber, der sich gleich dem Verfasser der vorliegenden Geschichte kein höheres Ziel gesetzt hat, als dem Leser die Langeweile hinwegzuplaudern, darf ja wohl mitunter schon ein wenig aus der Schule schwatzen; selbst die verborgensten Geheimnisse eines jungen Mädchenherzens zu verrathen, ist ihm zuweilen nicht

nur gestattet, sondern wird auch sogar zur Pflicht für ihn.

Und so sei es denn auch hier nur gestanden, was freilich Gräfin Victoria selbst sich noch lange nicht gestanden hatte, noch gestanden haben würde um irgend einen Preis der Welt: — das wiederholte Abenteuer der beiden letzten Abende war auch an ihr nicht ohne seltsam aufregenden Eindruck vorübergegangen. Auch ihrem Ohr klang sie noch immer nach, leise mahnend wie ein ungewisses Räthsel, diese so wohllautende, so liebliche Stimme, die sie zweimal unter so abenteuerlichen, beängstigenden Umständen vernommen hatte; auch ihrer Phantasie konnte sie bei aller Anstrengung nicht untersagen, sich das Bild des Mannes auszumalen, der zweimal auf so seltsame Weise, ungesehen, unerkannt, als Vermittler für sie aufgetreten war.

Und beide Male in welch mislicher, peinlicher Lage! einer Lage, die — sie konnte es

sich nicht verhehlen — sie beide Male selbst verschuldet hatte! Mit so viel Behagen sie in dem Auftritt mit dem Droschkenkutscher ihrem Uebermuthe hatte den Zügel schießen lassen, und mit so viel Lachen sie noch jetzt an den wunderlichen Ehrgeiz des närrischen Mannes zurückdachte, so war sie doch auch andererseits viel zu klaren und scharfen Geistes, ja sogar bei aller Verschrobenheit im Einzelnen von zu viel richtigem, natürlichem Gefühl, um nicht das Unpassende, das in diesen und ähnlichen Auftritten lag, insgeheim recht wohl zu empfinden; es verletzte ihren Stolz unaussprechlich, sich einem fremden Manne in so thörichter Weise gezeigt zu haben. Aber daß diese Scene zugleich im Dunkeln vorgefallen war, daß sie den Mann, vor dem sie innerlich erröthet war, nicht einmal kannte, nicht gekannt war, gekannt sein konnte von ihm, daß Zufall und Laune hier ein Abenteuer gesponnen hatten, dessen Fäden ganz von selbst über das Gewöhn-

liche hinausgingen, in jene Sphäre des Barocken, Wunderlichen, das für die junge Dame überhaupt so viel Anziehendes hatte, — dies wiederum gab dem ganzen Vorfall einen außerordentlichen Reiz für sie und schmolz ihren Unwillen in eine echt weibliche Regung, nämlich in Neugier und Erwartung hin.

Fünftes Kapitel.

Neuestes Briefmuster.

Und in wie viel höherem Grade trat dies Alles nun erst bei dem zweiten Abenteuer, jenem im Hause des Herrn Abelsberger, ein! Der geneigte Leser hat längst errathen, in welcher Veranlassung und durch welche seltsamen Verwickelungen bestimmt, der Fuß dieser vornehmen, glänzenden Dame sich in das unsaubere Cabinet des Pfandjuden verirrt hatte; er hat nicht vergessen, welche Gewalt Florentin über die geistreich excentrische Cousine gewonnen, und mit welcher Unbefangenheit (Unverschämtheit wäre vielleicht noch richtiger gesagt) er diese Gewalt auch zu

seinem eigensten persönlichen Vortheil ausbeutete. Herr Amschel Levi war ein höchst gefälliger Mann, jungen, reichen Männern, oder solchen, die wenigstens dafür gehalten wurden, sogenannte trockene Wechsel, Wechsel auf ihren eigenen Namen, zu zwanzig, nach Umständen wohl auch zu dreißig, vierzig, funfzig Procent zu discontiren; er that es, wie er allemal versicherte, rein aus Menschenliebe, weil nichts über einen fidelen jungen Herrn ginge, weil der Mensch die flüchtige Jugend genießen müsse, und das bischen Geld, nun ja, du lieber Gott, das bischen Geld müsse doch auch umgesetzt werden ....

Aber dieser so höchst freundliche und leutselige Herr Amschel Levi verwandelte sich in einen wahren Tiger, sobald ein solches Papierchen verfiel und dem unglücklichen Aussteller entweder der Wille oder die Möglichkeit fehlte, dasselbe einzulösen. Da war es mit der Menschenliebe

und dem Genuß der Jugend nichts mehr, da gab es lauter nichtswürdige junge Verschwender, die einen armen ehrlichen Mann um den mühsam ersparten Heller, den Nothheller für die eigene Zukunft, brachten. Je tiefer die Sonne eines solchen Verfalltages sank, je höher stieg Herrn Amschel Levi's Zorn; nicht der eigene Schatten konnte dem unglücklichen Schuldner treuer nachfolgen, als er es in solchem Falle that.

Und nicht einmal dieser eine Schatten war ihm genug, sondern er gesellte sich sofort auch noch einen zweiten hinzu — den Executor.

Wir haben Florentin am Schluß des vorigen Bandes mit diesem Doppelschweif gesehen. Erfahrener in den Dingen dieser Welt, als der Dichter Felix, hat der aufmerksame Leser den Zusammenhang sogleich errathen. Florentin, dessen ganze ökonomische Thätigkeit, den Gesetzen politischer Finanzkunst gemäß, nur darin bestand, zu borgen, um zu bezahlen, und zu bezahlen,

um zu borgen, war dem mehrgenannten Herrn Levi ein kleines unscheinbares Wechselchen von fünfhundert Thalern schuldig geworden. Aufs Aeußerste gedrängt, hatte er sich auch diesmal wieder der freigebigen Cousine entdeckt.

In einer Epoche allgemeiner Calamität indessen, wie der Sommer Achtundvierzig, hatte es auch wohl schon reichern, in der Verwaltung ihres Vermögens unabhängigeren Leuten, als Victoria war, begegnen können, für den Augenblick nicht über fünfhundert Thaler Herr zu sein. Filibert hatte sich kurz zuvor erst ziemlich scharf über ihre vermeintlichen Verschwendungen geäußert; er hatte ja keine Ahnung davon, wer aus Victoria's Tasche mitlebte, und welcher Abgrund den größern Theil ihrer Einkünfte verschlang. Auch war er im Augenblick nicht zu sprechen, andere Hilfe eben so wenig abzureichen.

Und doch duldete die Sache keinen Aufschub,

jede Minute war entscheidend! Nur mit Mühe hatte Florentin sich von seiner unwillkommenen Begleitung so weit losgemacht, um durch einige rasch hingeworfene Zeilen noch einmal Victoria's Beistand in Anspruch zu nehmen — Zeilen, welche den ganzen Menschen und das ganze Verhältniß aufs Deutlichste charakterisirten. Nicht seinen Leichtsinn klagte er darin an, gelobte nicht, seiner unsinnigen Verschwendung Einhalt zu thun, o nein: mit bitterem, weltverachtendem Spott machte er sich lustig über sich selbst sowohl wie über seine Freundin, daß er untergehen solle um elender fünfhundert Thaler willen! Nur fünfhundert Thaler, schrieb er, schöne Cousine, — eine Summe, die Vetter Filibert, wenn auch mit innerm Herzkrümmen, doch äußerlich lächelnd, für irgend welche patriotische Zwecke beisteuert, die Niemand gleichgiltiger, Niemand verhaßter sind, als ihm, blos um der leidigen Eitelkeit willen und um dem

tollen Haufen Sand in die Augen zu streuen; eine Summe, die der Club der Wahrhaften bei einem einzigen Zweckessen verthut, Proclamationen und Placate noch ungerechnet; eine Summe, die Sie selbst, schöne Cousine, vielleicht drei- und viermal in jedem Ohrring tragen, oder am Arm, am Finger, an der Busenschleife, wenn Sie sich zu einer jener Gesellschaften schmücken, die Ihnen selbst so unerträglich sind — nicht mehr als fünfhundert Thaler: aber doch genug für mich, um mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen und Sie des einzigen Freundes zu berauben, mit dem Sie zuweilen noch über die Thorheit der Welt und das possenhafte Elend der Menschen lachen konnten! Lachen Sie, lachen Sie auch jetzt, liebe Cousine, und überhören Sie dabei den Schuß, der um eines so erbärmlichen Grundes willen ein Ende macht, dem Leben Ihres Florentin.

Nicht in allen Fällen mag dies die richtige

Manier sein, Jemand anzuborgen; indeß einem Charakter gegenüber, wie Victoria, war sie es allerdings. Florentin verschwendete nur, Victoria dagegen verachtete das Geld; auch der elendeste, verworfenste Mensch, für den sie nicht das mindeste Interesse hatte, dünkte sie doch noch immer viel mehr werth, als eine noch so große Geldsumme. Und nun um einer so kleinen, erbärmlichen Summe halber sollte Florentin zu Grunde gehen? zu Grunde gehen, nicht weil er innerlich fertig und zu Ende war, sondern blos des äußerlichen einfältigen Zufalls halber, daß sie eben nicht bei Kasse und ihr Bruder Filibert nicht zu Hause und keine andere Hilfe in der Nähe war? Nicht den Allerfremdesten, wie gesagt, wenn sie von seinem Schicksal erfahren, hätte sie deshalb untergehen lassen, am allerwenigsten aber diesen Florentin, der so wenig ihr Freund war wie ihr Geliebter, den sie nicht achtete, nicht ehrte,

dessen Geist sie zuweilen bewunderte, aber nur um desto öfter sein Herz zu verabscheuen — und der ihr dennoch bei alledem unentbehrlich war! Florentin, mit dieser Parrhesie der Schlechtigkeit, dieser völlig ungeschminkten, unverstellten, selbstzufriedenen Verworfenheit, an nichts glaubend, nichts heilig haltend, auf nichts mehr hoffend, bildete gleichsam die dunkle Folie, auf deren schwarzem Grunde der Männerhaß der jungen Dame sich desto kräftiger abheben konnte; er durfte ihr nicht verloren gehen, sie hielt ihn sich, fast wie die Spartaner ihren Kindern die trunkenen Heloten hielten, nämlich um an dem verhaßten Anblick einen desto tiefern Abscheu vor dem Laster zu gewinnen. — Ueberdies waren auch dergleichen rasche Entschlüsse und abenteuerliche Unternehmungen ganz nach dem Geschmack der jungen Dame. Florentin, der in den Gegenständen seiner Unterhaltung niemals sehr wählerisch war, genug, wenn

sie nur pikant erschienen, hatte der schönen Cousine schon öfters von dem Herrn Abelsberger, der übrigens auch ein ganz stadtkundiger Mann war, erzählt, ihr auch im Vorüberfahren das Haus, wo er selbst schon so manches Geschäftchen gemacht hatte, gezeigt. Die Erinnerung davon blitzte in dem jungen Fräulein wieder auf, als sie Florentin's verzweifelten Brief erhielt und sich vergebens den schönen heißen Kopf zermarterte um Hilfe für den unglücklichen Vetter. Einmal gedacht, war der Plan auch sogleich gefaßt; sie warf ihre Mantille über, riß schnell ein kostbares Armband aus der Chatoulle, ließ sich in einer Droschke bis an die Straßenecke fahren, wo Florentin mit seiner unwillkommenen Begleitung ihrer harrte, gab ihm ein tröstendes Zeichen, stieg aus, schlich zu Fuß, wenn auch mit wankenden Knien, in das stattliche Gebäude des Herrn Abelsberger....

Das Uebrige, und namentlich die Verlegenheit, in welche sie bei ihrem unbedachten Vorhaben gerieth, sowie die Art und Weise, wie sie durch Felix daraus errettet ward, haben wir bereits oben geschildert.

Sechstes Kapitel.

Eine erste Unterhaltung.

Was wir dagegen nicht geschildert haben und auch zu schildern verzichten müssen, das ist die unerträgliche Verwirrung, Angst, Scham, welche Victoria während jenes peinlichen Auftrittes empfand, und die sogar nur noch vermehrt ward durch die so völlig unerwartete, unverständliche Hilfe, welche ihr von einem Unbekannten, Unsichtbaren zu Theil ward. Auch Victoria's Ohr war nicht minder scharf als das des jungen Dichters; auch sie erkannte sofort in der Bürgschaft, die hier auf so räthselhafte Weise für sie übernommen ward, dieselbe Stimme wieder, welche

sie bereits den Abend zuvor vernommen, und die seitdem noch immer nicht völlig aus ihrem Gedächtniß gewichen war. Während ihr Auge sich vor Scham und Bestürzung verdunkelte, hätte sie gleichwohl die dünne Holzwand, die sie von dem Unbekannten trennte, mit ihren Blicken durchbohren mögen, nur um das Antlitz des Mannes kennen zu lernen, den das Schicksal auf so seltsame Weise zum zweiten Mal in vierundzwanzig Stunden mit ihr zusammenführte! nur um den Mund zu sehen, dem diese Stimme angehörte — diese Stimme, die so lieblich klang, und die sich wiederum, dicht in ihrer Nähe, zu ihrem Schutz, ihrer Rettung erhob! Wer war nur dieser geheimnißvolle Fremde? welcher Zufall, welche Absicht kreuzte seinen Pfad mit dem ihren? Kannte er ihre Beziehungen zu Florentin? hatte er sie vielleicht in das Haus hier hineinschlüpfen sehen? war er ihr vorsätzlich gefolgt? Sie, nach ihrer

eigenen Vorstellung bisher, so frei, so unabhängig, so von Niemand beaufsichtigt, als nur von sich selbst, an welchen geheimnißvollen Fäden wurde sie unwissentlich gehalten, welche verborgenen Mächte drängten sich, unsichtbar, mit furchtbarer Allgegenwärtigkeit, in ihr Leben?! —

Ahne der Leser selbst hiernach, was Victoria empfand und welch Gemisch der widerstreitendsten Empfindungen ihre Brust durchzuckte, als Filibert ihr den jungen Poeten vorstellte und sie bei dem ersten Worte, das er sprach, den Unbekannten der beiden letzten Abende in ihm erkannte. Kein Zweifel, daß auch er sie erkannt hatte: kein Wort, keine Miene verrieth es, und doch wußte sie es, wußte es ganz deutlich, ganz gewiß, — und hätte ihm, ihrer ersten Empfindung folgend, einen Dolch ins Herz stoßen mögen, dafür, daß er sie erkannte!

Bei uns zu Lande jedoch hat man die Dolche bekanntlich nicht gleich so zur Hand, was auch in

den meisten Fällen recht gut ist. Auch in diesem war es so; auf den ersten zornigen Schreck folgte bei Victoria ein tiefes Gefühl des Dankes, da sie die ehrerbietige Zurückhaltung bemerkte, mit welcher der junge Fremde jede, auch die allerleiseste Hindeutung auf das Vorgefallene vermied. Und weiter auf die Dankbarkeit folgte eine Empfindung, die nicht gerade Interesse, nicht Theilnahme war, aber allerdings ziemlich nahe daran streifte: der Wunsch, diesen vom Schicksal ihr auf so seltsame Weise zugeführten Mann näher kennen zu lernen und die Motive zu erforschen, welche ihn, mit oder ohne Wissen, in diese wunderlichen Berührungen mit ihr gebracht hatten.

Und wenn sie sich nun ferner zum Bewußtsein brachte, daß der Mann, der ihr hier gegenüberstand, derselbe Dichter war, dessen Verse bisher so mächtig zu ihrem Herzen gesprochen, und dessen persönliche Bekanntschaft sie gleichwohl mit so viel frivoler Neugier ent-

gegengesehen hatte, derselbe Dichter, den sie sich bereits zum Voraus ausgemalt als ein Zerrbild von Anmaßung und Eitelkeit — und sah nun dies bescheidene, natürliche Wesen, diese anspruchslose, männliche Gemessenheit und Ruhe — und erinnerte sich zu dem Allen an die furchtbare Abhängigkeit, in welche sie durch den Vorfall des gestrigen Abends zu diesem Manne gerathen, sowie an das furchtbare Geheimniß, welches, hinlänglich, sie allen möglichen Misdeutungen preiszugeben und ihren Ruf auf ewig zu vernichten, in seinen Händen ruhte — o in der That, so schwindelten ihr die Sinne, und dies sonst so stolze, übermüthige, herrschaftgewöhnte Herz fühlte sich schwach, klein, zaghaft vor diesem fremden Manne!

Man muß dergleichen selbst einmal erlebt haben, muß Zeuge gewesen sein von diesem plötzlichen Hinschmelzen eines bis dahin so starken, trotzigen Charakters, um sich einen Begriff zu

machen von der unendlichen Lieblichkeit, die mit dieser Umwandlung verbunden ist, und von diesem ganz neuen, gleichsam verklärenden Lichte, in welchem Victoria's Schönheit sich unter diesen Umständen darstellte. Starke Gemüther haben ihre Tugenden und ihre Reize so gut wie weiche; aber das starke Gemüth, das in Hingabe schmilzt, ist unwiderstehlich, und das größte, das entzückendste Schauspiel, das Erde und Himmel gewähren können.

Graf Filibert, herzlich froh, den Poeten bei Seite geschafft zu haben, hatte sich nach wenig Augenblicken zurückgezogen; die beiden jungen Leute waren allein. Trotz der Geistesgegenwart, welche die Gräfin in so hohem Grade besaß und die sie fast nie verließ, war sie doch in außerordentlicher Verlegenheit, auch nur eine ganz gewöhnliche Unterhaltung mit ihrer neuen Bekanntschaft anzuknüpfen; sollte sie merken lassen, daß sie ihn erkannte? sollte sie es frei gestehen? den Zusammenhang des

gestrigen Abenteuers frei darlegen? An Florentin hatte sie nichts zu achten, nichts zu schonen: und zuletzt war dies ja auch ein junger Mann, ein Schriftsteller, ein Dichter, der wohl schwerlich selbst ein Rigorist wirthschaftlicher Sparsamkeit und Ordnung war. Allein wie ihm die Beziehung erklären, in der sie zu Florentin stand, und von der sie jetzt auf einmal selbst fühlte, daß es eine unpassende, ihrer unwürdige Beziehung war? — Mit wahrer Sehnsucht lauerte sie darauf, Felix sollte durch irgend eine unpaßliche, anmaßliche Aeußerung den guten Eindruck, den er gegen ihren eigenen Willen auf sie gemacht hatte, zerstören; sowie sie nur erst sicher war, daß sie auch ihn verachten durfte, daß auch er, trotz seiner schönen Verse, trotz seines männlich bescheidenen Anstandes und trotz dieser schönen, süßen Stimme, doch keine Ausnahme machte von dem übrigen Geschlecht, so war auch ihr selbst nichts mehr an seiner

Achtung gelegen! so mochte auch er von ihr denken, was ihm beliebte — er war ihr gleichgiltig alsdann, herzlich gleichgiltig!

Aber diesen Gefallen that ihr Felix nicht. Im Gegentheil, auch in der Unterhaltung, die er anknüpfte, und die sich in sehr natürlicher Anlehnung an die Veranlassung, welche ihn in das Haus des Grafen geführt hatte, auf die politischen Zustände der Nation erstreckte, diese allgemeinste und nächstgelegene Unterhaltung jener Tage, die dazumal durch alle Stände ging und die herkömmlichen Fragen nach dem Wetter und dem Wohlbefinden abgelöst hatte — auch in dieser Unterhaltung, sagen wir, zeigte Felix so viel Besonnenheit und so viel gesundes, richtiges Urtheil, daß Victoria's innere Verwirrung nur noch immer höher stieg. Sich dieser Verwirrung zu entreißen und ihren alten trotzigen Humor wieder zu finden, warf sie in das Gespräch einige jener halbwahren, blenden-

den Sentenzen, welche sie so sehr liebte, und um derentwillen sie in ihrer vornehmen Umgebung als ein Ausbund von Witz, Verstand und geistiger Ueberlegenheit angestaunt war. Sie bespöttelte die Erhebung des März als eine ungeschickte, planlose Farce, sprach ihre ganze Verachtung aus über den Charakter einer Nation, welche zur Freiheit so ungeschickt sei, wie die deutsche, und stellte die Wiederkehr der alten, dann nur um so fester begründeten, ja unumstößlich gewordenen Zwingherrschaft als die traurige, aber jedenfalls unvermeidliche und wohlverdiente Perspective unserer Zukunft dar. — In dergleichen, auf die Spitze gestellten, halbwahren Sätzen war sie durch Florentin jederzeit aufs Eifrigste unterstützt worden; entsprachen sie doch in ihrer trostlos nihilistischen Auffassung der jammervollen Leere seines eigenen Busens. Und auch ihre übrige aristokratische Umgebung hatte dergleichen nur allzu gern gehört; war sie auch

über Ausgangspunkt und Weg nicht einverstanden, so gefiel ihr doch das Ziel, bei welchem die junge Dame ankam, desto besser.

Ganz anders Felix. Er vertheidigte das gegenwärtige Geschlecht nicht, leugnete nichts von den Thorheiten und Widersinnigkeiten, mit denen man die erhabene Sache der Freiheit befleckt hatte, noch auch suchte er die politische Ungeschicklichkeit der Nation zu beschönigen. Aber desto lebhafter deutete er auch auf die Größe der Aufgabe hin und auf die geschichtliche und göttliche Nothwendigkeit ihrer endlichen Lösung; das gegenwärtige Geschlecht gab er preis, aber nur um so kräftiger die große weltgeschichtliche Stellung des deutschen Volkes überhaupt hervorzuheben und den Glauben an seine Zukunft, an die Zukunft der Menschheit im Ganzen um so eifriger zu vertheidigen.

Und selbst auch die Irrthümer und Vergehen der lebenden Generation suchte er noch

aus geschichtlich nothwendigen Gründen zu entschuldigen.

Es wird Ihnen sehr wunderbar vorkommen, gnädiges Fräulein, sagte er, und Sie werden mich dafür in Ihren Gedanken ebenfalls zu dem großen Haufen der Halben und Schwachen werfen, aus dem Munde eines Mannes, der nun einmal für ein Stück Poet passirt, statt Worte der Leidenschaft und des Zornes vielmehr Worte der Beschwichtigung und der Sanftmuth zu vernehmen. Aber erinnern Sie sich, meine Gnädige, an die jahrhundertlange Arbeit, die wir an unsere literarische Ausbildung gewendet; erinnern Sie sich, aus welchen armseligen Anfängen, in welcher Reihenfolge kleinster, kümmerlichster Versuche der Baum unserer Wissenschaft, die Blüthe unserer Dichtung sich entwickelt hat; gedenken Sie jener Zeiten, wo die deutsche Nation geistig so gespalten war, daß eine gemeinsame Erhebung zu

gleicher wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit unmöglich schien, wo der gehässigste Aberglaube für Religion, die inhaltloseste Gelehrsamkeit für Wissenschaft, die elendeste Versmacherei für Dichtkunst galt, ja wo selbst das letzte, äußerste Band, das uns noch zusammenhielt, unsere Sprache, in Gefahr stand, völlig zerbröckelt und ausgelöscht zu werden. Welchen Götzen damals hat man Altäre gebaut, welche Irrthümer als Wahrheit, welche Schwächen als Tugenden gefeiert! Und doch hat das Alles das endliche Gedeihen unserer geistigen Blüthe nicht zurückhalten können; durch alle Irrthümer und Thorheiten der verschiedenen Geschlechter dahin, unaufgehalten durch die Eitelkeit der Einen, den Neid der Andern, ist das Gestirn deutscher Wissenschaft und Kunst dennoch emporgestiegen.

Und wie nun, fuhr der junge Dichter fort, indem sein treues, braves Auge von Begeiste-

rung und Zuversicht leuchtete, wollen Sie von der Freiheit geringer denken als von der Kunst? Dieselbe allmälige, zögernde und doch zuletzt so göttlich gewisse Wirkung, welche die Wissenschaft gehabt hat, wollen Sie der Freiheit nicht zugestehen? Ah, meine Gnädige, ich bin Poet, oder halte mich dafür — das heißt wahrhaftig, für nichts mehr davon, als diese armen zerrissenen Zeiten hervorbringen können: aber bei aller Ehrfurcht vor der Kunst, die mir natürlich ist, und bei aller Inbrunst, in der mein Herz für die Dichtung schlägt, bekenne ich Ihnen doch, daß es nicht nur Zeiten gibt, wo die Wirklichkeit unendlich über dem Kunstwerk, die That über dem Buch, der Bürger über dem Künstler steht, sondern ich behaupte auch, daß unsere Zeit eine solche ist, ja daß sie überall ist, wo eine Nation anfängt, sich ihrer wahren Bestimmung bewußt zu werden, und wo die unselig verschobenen Kräfte des Geistes in ihr natür-

liches und gesetzliches Gleichgewicht wieder eintreten. Ich sehe Ihnen an, rief er, da Victoria's schöne Lippe auch bei diesen Worten noch zuckte, wiewohl jetzt schon mehr schmerzlich als spöttisch — ich sehe Ihnen an, welchen Einwurf Sie mir machen wollen! Die Gaben der Natur, meinen Sie, sind verschieden ausgetheilt, und ebenso auch die Gaben der Geschichte; Königin im Gebiet des Geistes, ist die deutsche Nation auf dem Gebiete der Praxis, dem Gebiet des politischen Lebens ewig nur zur Sklavin bestimmt. O über diese klägliche Sophistenweisheit! Ich darf das sagen, gnädiges Fräulein, weil dieser Gedanke ja nicht in Ihnen entstanden ist; es ist einer von jenen Gemeinplätzen, die wie Alterweibersommer durch das Land ziehen und auch den Reinlichsten unversehens anfliegen. Aber fragen Sie sich selbst, ob Sie sich einen Poeten, einen Künstler denken können, groß oder klein, gut oder schlecht,

gleichviel, und sein Talent entspräche nicht seinem Charakter, und der Mann, der in seinen Versen wahr, tapfer, edelmüthig ist, zeigte sich Ihnen durch seine Handlungen als ein feiger, gewissenloser Lügner — würden Sie ihn nun auch noch für einen Künstler, einen Dichter gelten lassen?!

Der Gräfin trat bei diesen Worten, die allerdings den Umständen nach sehr unpassend gewählt waren und uns einen neuen Beweis davon geben können, daß Felix sich auf den gesellschaftlichen Ton nur schlecht verstand, das Blut bis in die Schläfe; in der Begeisterung jedoch, in welcher der Dichter sich befand, ließ er sich auch dadurch nicht stören, sondern fuhr mit immer innigerm Ausdrucke fort:

Und was wir von den einzelnen Menschen nicht zugeben dürfen, das, meine ich, sollten wir uns auch hüten, von ganzen Nationen, diesen eigentlichsten, unmittelbarsten Werken der

Gottheit, zu glauben. Ja zugestanden selbst, daß es einem einzelnen Menschen in unseliger Verblendung gelänge, das Göttliche in sich so ganz todt zu machen, daß er statt der unmittelbaren, natürlichen Wahrheit und dieser vollen, ungetheilten Selbstempfindung, die Gott einem Jeden in die Brust gepflanzt hat, nur noch als eine wandelnde Lüge umherwankte, so wird das immer nur eine einzelne Verirrung sein, die unmöglich jemals ein ganzes Volk, eine ganze Nation durch die ganze Dauer ihres geschichtlichen Daseins erfassen kann. Darum sprechen Sie der deutschen Nation den Beruf zu Freiheit ab, erklären Sie uns für die Proletarier der Weltgeschichte, die vom Schicksal selbst dazu verdammt sind, ewig heimathlos im Reiche der Freiheit zu bleiben: so zerreißen Sie mit demselben Ausspruch auch diesen Kranz der Wissenschaft und Kunst, der die wundgetretenen Schläfe unsers Vaterlandes noch tröstend, verheißend

umschattet! so stürzen Sie auch die Götterbilder unserer Dichter und Denker um und erklären unsere ganze Vergangenheit, unsere Gegenwart, unsere Zukunft für elendes, ruchloses Barbarenthum! Denn nur der Barbar vermag als Knecht zu leben, und wer als Knecht leben kann, ist Barbar. Ich ehre die Unerschrockenheit, gnädiges Fräulein, mit der Sie den herkömmlichen Vorurtheilen zu Leibe gehen, sowie den Muth, mit welchem Sie sich über die schwankende Tagesmeinung zu erheben suchen: aber die urewige Gerechtigkeit der Geschichte zu leugnen, alles Erhabene, Große, Heilige aus dem Leben auszulöschen, an der Brandfackel der Verzweiflung die ganze Welt zu entzünden, blos um, ein anderer Herostrat, an dem entsetzlichen Schauspiel dieser allgemeinen Verwüstung die Ueberlegenheit des eigenen Geistes zu sättigen — nein, dazu haben Sie den Muth nicht, dürfen ihn nicht haben, gnädiges Fräulein . . .

Denn dazu, setzte er mit leiserer Stimme hinzu, sind Sie zu schön, zu gut —

Ich danke Ihnen für das Compliment, sagte Victoria mit erzwungenem Spott: aber wenn ich eitel genug bin, die erste Hälfte desselben für baare Münze zu nehmen, wer garantirt Ihnen selbst, daß Sie mit der zweiten Recht haben? Ein schönes Gesicht kann auch ein schlechtes Herz verbergen....

Gott verbürgt es mir, sagte der junge Mann, der geflissentlich die letzten Worte seiner schönen Gegnerin überhörte: Gott, das Gute, das überall in der Welt verbreitet liegt, und das selbst aus seiner eigenen Entzweiung, die wir alsdann das Böse nennen, sich immer wieder zusammenfinden muß. Ein ungeschickter Mensch und ohne gesellige Erfahrung, wie ich bin, habe ich in dieser halben Stunde gewiß schon sehr viel Unpassendes gesprochen und Ihre Güte sehr gemisbraucht. Aber da ich doch wohl kaum mehr

auf Ihre Verzeihung rechnen darf, so erlauben Sie mir, daß ich das Maß meiner Unbescheidenheit voll mache, indem ich Sie bitte: glauben Sie an Gott — das heißt, glauben Sie an das Gute, glauben Sie an die unverwerfliche Erhabenheit der menschlichen Natur! Das allein sind die wahren Gottesleugner, die an den Menschen nicht glauben; Sie, so jung, so schön, so ausgestattet mit allen Vollkommenheiten unserer Natur, selbst ein so faßbarer Auszug des Göttlichen in uns — wie wollten gerade Sie diesem trostlosen Unglauben verfallen?!

Siebentes Kapitel.

Wer hat nun Recht?

Dieser ersten Unterhaltung folgte bald eine zweite, eine dritte; nicht lange und der bescheidene Dichter Felix war der tägliche Gesellschafter der schönen, stolzen, glänzenden Gräfin Victoria von Blotz-Blotz. Welche äußern Zufälligkeiten diesem raschen Fortgang der Bekanntschaft außerdem noch zu Statten kamen, und wodurch es geschah, daß Felix Tag für Tag ohne den geringsten Anstoß oder die leiseste Zudringlichkeit das Haus des Ministers besuchen konnte, werden wir sogleich noch erzählen. —

Es versteht sich von selbst, daß diese Unter-

haltungen nicht alle den hohen Schwung nahmen und sich nicht auf die Dauer um so ideale Gegenstände bewegten, wie die erste; wir selbst haben bereits in jener Unterhaltung am Billard eine Probe gegeben, zu welchem anmuthreichen Spiel von Laune, Schalkheit, absichtlichem Misverständniß dieselbe mitunter auch herabsinken konnte, — nämlich wenn dies herabsinken heißt.

Aber geistig bewegt, anregend, frisch, voll sprühenden Lebens waren sie alle. Victoria gehörte zu jenen wundersam gemischten Wesen, welche noch in ihren Launen und Unarten entzückender sind, als die Mehrzahl der Uebrigen in ihren Verdiensten und Tugenden; sie konnte zuweilen sehr eigensinnig, sehr boshaft, sogar ein wenig falsch sein, aber auch ihr Eigensinn bezauberte, ihre Bosheit entzückte noch, ihre Falschheit selbst war ein Schwert, das man sich noch mit Lächeln in den Busen bohrte.

Ihr Benehmen gegen Felix war sehr un-

gleich. Während sie heut die innigste, achtungsvollste Theilnahme deutlich erkennen ließ, verfolgte sie ihn vielleicht morgen schon mit den bittersten Stachelreden; jetzt bereit, die ganze Fülle ihres Geistes in irgend eine lehrreiche Untersuchung mit Ernsthaftigkeit zu versenken, war sie in der nächsten Viertelstunde nur noch ein muthwilliges Kind, das für nichts Sinn hatte als für Scherz, Spiel, Zerstreuung, und die gewichtigsten Dinge mit den verwegensten Possen kreuzte. Dieselbe Seele, die eben noch solchen kräftigen, idealen Aufschwung nahm, die eben noch so heiß erglühete bei den erhabenen Ideen der Wahrheit, der Freiheit, des Rechts, gaukelte im nächsten Moment, einem Irrlicht gleich, wohlgefällig zwischen den eitelsten, leersten Sophismen umher; dasselbe Herz, das in dieser Minute von der innigsten Sympathie für den jungen Dichter ergriffen war und nicht nur mit ihm, sondern auch für ihn zu schlagen schien,

lag in der nächsten wiederum wie durch eine endlose Kluft von ihm geschieden!

Felix selbst lebte unter diesen Umständen in einem wundersam traumhaften Zustande. Er war nicht blos von bürgerlicher Einfachheit, sondern auch von sehr bürgerlicher Gewissenhaftigkeit. Neuling in der Liebe, fühlte er gleichwohl, daß hier eine Flamme aufloderte, die seinem Herzen, ja nach den strengen Begriffen, welche er in diesem Punkte hatte, sogar seiner Ehre gefährlich werden konnte. War dies nur ein Spiel, was die junge Dame mit ihm trieb, wie durfte er selbst sich zu diesem Spiele hergeben? und war es mehr als ein Spiel, sollte, konnte mehr werden, war er es dann nicht wiederum seiner Mannesehre, der Ehre seiner Dame selber schuldig, der Gefahr im Entstehen auszuweichen und eine Nähe zu fliehen, die, so wie anders, nur verderblich für ihn, für Victoria selber werden mußte?

Armer Felix! Du sinnest und härmst dich, wandelst, spät Abends aus dem verschwiegenen Gartenhause zurückgekehrt, die Nacht hindurch ruhelos in schweren, geistigen Kämpfen in deinem Zimmerchen auf und ab, fassest Pläne, thust dir selber Gelübde — und doch, wie die Stunde kommt, und wie du das Haus des Grafen betrittst, und wie du Victoria's Stimme hörst — armer Felix! wo sind deine Pläne, deine Gelübde, deine Kämpfe? Tadelt den Dichter nicht, der an der Falschheit eines schönen Weibes zu Grunde geht: dafür eben ist er ein Dichter, sein Herz empfindet die Schönheit lebhafter als die Uebrigen, seine Nerven sind empfänglicher, sein Blut heißer, seine Leidenschaften gewaltiger; bemitleidet ihn — und bemitleidet auch die falsche, verrätherische Schönheit, die ihn zu ihrem Opfer auserkoren! —

Was seine innern Zweifel noch vermehrte, das war das sehr ungleiche Urtheil, das seine

Freunde, die Hinterwäldler, über sein neu entstehendes Verhältniß zum Hause des Ministers fällten. Bei der natürlichen Offenheit seines Charakters hätte er ihnen unter allen Umständen kein Geheimniß daraus gemacht, am wenigsten aber konnte er es nach jenem Gespräche thun, das am Abend nach seiner Jungfernrede stattgefunden, und das ihm jetzt mehr als jemals, in einem wahrhaft dämonischen Zusammenhang, als eine unmittelbare Vorahnung seines Schicksals erschien. Für den Augenblick zwar hatte er noch nichts mitzutheilen, als nur den Besuch des alten Geheimraths, die Vorstellung beim Minister und die noch ziemlich inhaltleeren, ungewissen Zusicherungen, welche ihm bei dieser Gelegenheit gemacht worden waren.

Allein auch dies Wenige war schon hinreichend, einen sehr erheblichen Zwiespalt unter den Freunden hervorzurufen. Wobei seltsamerweise die Rollen gerade umgekehrt vertheilt waren,

als Felix nach seiner Kenntniß der Charaktere es für möglich gehalten hatte. Florentin, an dem ihm bei all seiner Unbefangenheit und Bescheidenheit, sowie bei allem Respect, den er den geistigen Eigenschaften des jungen Edelmannes zollte, doch gewisse bedenkliche Seiten, Seiten der Eifersucht, der Misgunst, des Neides aufzugehen anfingen — gerade dieser misgünstige, eifersüchtige Florentin nahm an den glänzenden Aussichten des jungen Dichters den lebhaftesten und herzlichsten Antheil; diesen letzteren natürlich nur in so weit, als der Begriff der Herzlichkeit mit einem Charakter von Florentin's Beschaffenheit überhaupt vereinbar war.

Ich nehme nichts von dem zurück, sagte er, lieber Felix, was ich Ihnen neulich des Abends über Ihre eigentliche Bestimmung geäußert habe; noch jetzt glaube ich fest, daß Sie zu Allem in der Welt taugen, nur nicht zum Staatsmann — warum? Weil die idealen Auffassungen eines

Poeten nichts vermögen über die Praxis der Dinge. Aber das hindert nicht im Mindesten, daß ich Ihnen nicht von Herzen Glück wünschen sollte zu der Laufbahn, die sich Ihnen so unerwartet eröffnet und die, wenn Sie nur hübsch eilig auf derselben vorgehen, Sie möglicherweise zu einem ganz passablen Ziele führen kann. Der Mensch muß überhaupt Alles mitnehmen, was sich ihm im Leben bietet, das ist die Hauptsache; der Spaß dieses Daseins ist meist so trocken, daß wir keine Gelegenheit versäumen dürfen, uns dasselbe durch Abwechselung und Abenteuer aller Art ein wenig schmackhafter zu machen. Nur, wie gesagt, Zeit dürfen Sie dabei nicht verlieren. Mein Vetter Filibert (es war merkwürdig zu sehen, welch ein Ausdruck unaussprechlicher Geringschätzung sich bei diesen Worten auf das blasse, geistreiche Antlitz lagerte) ist auch kein Staatsmann, so wenig wie Sie selbst, guter Felix, trotz der erfolgreichen

Opposition, die er als Mann der Zukunft durchgeführt hat, und trotz dieses Portefeuille, in dessen Besitz er sich gegenwärtig so glücklich fühlt; höchstens ein politischer Dilettant, und was die für ein Ende nehmen, dafür ist gesorgt. Für den Augenblick indessen schadet das nichts; gerade für solche Verhältnisse, wie Sie einzugehen im Begriffe stehen, sind dergleichen dilettirende Staatsmänner am allergeeignetsten. Jeder Mensch sucht das ihm selbst Gleichartige auf, und während der Bureaukrat den tüchtigen Arbeiter, der Soldatenminister die unbedingt gehorsame, schweigende Maschine befördert und beschützt, sind Sie mit Ihrer weichen, träumerischen Seele, Ihren unbestimmten, hochfliegenden Ideen und der duftigen Herrlichkeit Ihrer Rede für einen Dilettanten wie Vetter Filibert gerade der rechte Mann. Der Bureaukrat würde Sie als einen unbrauchbaren, unpraktischen Menschen ins Vorzimmer verweisen, der alte Militair Sie viel=

leicht als unruhigen Kopf krumm schließen lassen; — bei Vetter Filibert, wenn Sie es geschickt anfangen, können Sie sich in kurzer Zeit so fest setzen, daß selbst die Bureaukratie und die Soldatenherrschaft, der wir ganz unvermeidlich wieder entgegengehen, Sie in Ihrem Otio cum dignitate wird unbehelligt lassen müssen.

Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen, lieber Florentin, erwiderte der Dichter, durch diese letztern Aeußerungen einigermaßen gekränkt; aber so viel merk' ich denn freilich, daß Sie mich im Verdacht haben, als könnte irgend welcher Eigennutz meine Entschließungen mit bestimmen, und da darf ich Sie versichern —

Eigennutz! rief Florentin mit einer höchst komischen Geberde, indem er die blanklackirten Stiefelspitzen musterte: wie würde ich mir erlauben, in dem Hause eines so uneigennützigen Mannes, wie der Herr Anton Wachtelhuber, der seinen besten Wein bekanntlich ja zur Hälfte

weggibt, von Eigennutz zu reden! Ich weiß, welchen abgeschmackten Haß man auf dies arme Wörtchen Eigennutz geworfen hat: und wenn ich diese Ansicht allerdings auch nicht theilen kann, so bin ich doch viel zu tief von dem Bewußtsein meiner eigenen Schwächen durchdrungen, um nicht auch die Vorurtheile meiner Nebenmenschen zu schonen. Ist es so recht, Fräulein Luise? wandte er sich mit spöttischer Höflichkeit an die Schwester des Weinhändlers, die auf dem gewohnten Plätzchen in der Fensterecke saß und dem Gespräch mit sichtlicher Theilnahme folgte —

Das junge Mädchen begnügte sich, ihm einen langen ernsten Blick zuzuwerfen, worauf der Edelmann fortfuhr:

Ich für meine Person würde denn allerdings keinen Eigennutz darin sehen, oder doch mindestens nur einen ganz erlaubten, ganz rechtmäßigen, wenn Sie diese Gelegenheit benutzten, sich

ein kleines Sort für die Zukunft zu gründen, so etwa als Bibliothekar, als Professor, oder was sonst von derartigen Stellungen Ihrer Neigung und Ihren Kenntnissen zusagt. Da ich jedoch, wie ich an den langen Gesichtern rings um mich her bemerke, mit dieser meiner weltlichen Ansicht in dem hier versammelten überaus moralischen Kreise kein Glück mache, so beschränke ich meinen Rath einfach darauf: benutzen Sie wenigstens diese Gelegenheit, Zustände und Menschen kennen zu lernen, denen Sie ohnedies wohl kaum jemals wieder so nahe treten dürften und die ja doch schon in poetischer Rücksicht für Sie von Interesse sein müssen. Einige Knauserei in der Bewirthung abgerechnet, die indessen zu tief liegt und von zu viel äußerem Pomp überdeckt wird, als daß sie einem Naturkinde, wie Sie, so leicht anstößig werden könnte, ist das Haus meines Vetters ein ganz angenehmes Haus; Sie werden mancherlei un-

terhaltende Gesellschaft daselbst finden und allerhand Experimente anstellen können, wenn nicht geradezu in politischer, doch wenigstens in socialer Hinsicht....

Hier konnte Hermann, der sich schon lange vergeblich bemüht hatte, seinen Zorn zu beschwichtigen, indem er hastig ein Glas Wein nach dem andern hinabgoß, seinen Unmuth nicht länger bemeistern.

Es ist natürlich, rief er, der bloße Scherz von Ihnen und die reine muthwillige Rechthaberei, was Sie da zu unserm Freunde äußern. Aber eben weil es unser Freund ist, finde ich diesen Scherz nicht ganz angemessen; die Sache ist wohl ernst genug, um mit Ernst und Wahrheit behandelt zu werden. Du weißt, mein Junge, fuhr er zu Felix gewendet fort, wie lieb ich Dich habe und wie groß ich von Deinen Talenten denke. Und ob die staatsmännische Erfahrung des Herrn von Blotz Dich zehnmal

einen Idealisten schilt, glückselig dennoch der Tag, wo der Idealismus wiederum das Steuer unserer Geschicke in die Hände nehmen wird! Dummes und Gemeines kann auch die Prosa thun und hat es auch reichlich gethan zu allen Zeiten; aber etwas Honettes und Tüchtiges ist ohne den Idealismus der Poeten noch niemals geschehen, auch nicht in der Politik. Darum habe ich Dir schon neulich gesagt, Du sollst die Praxis des Lebens nicht scheuen, sollst das Pfund, das Gott Dir verliehen, nicht blos zwischen den Büchern und in die Bücher vergraben. Dasselbe sag' ich Dir noch jetzt, aber zugleich auch, mein Felix, sag' ich Dir, daß dieser Weg, den Du jetzt zu betreten im Begriffe stehst, der richtige nicht ist, und wenn er noch geebneter wäre und noch blumengeschmückter! Nur was der Mensch durch Arbeit erringt, das ist wirklich sein: und wenn Dir in diesem Augenblick eine Krone auf den Kopf fiele, und

wenn Du mit dieser Krone das Glück des Menschengeschlechtes machen könntest, so müßtest Du der honette Kerl dazu sein, sie gar nicht anzunehmen. Werde Politiker, werde Staatsmann, werde Minister, wenn Du kannst, ja Präsident der Republik, ich gönne es Dir, und glaube, da nothwendig wieder einmal die Zeit kommen muß, wo Verstand, Rechtschaffenheit und edler Wille genügend sind, die Welt zu regieren, daß Du das Zeug dazu hast. Aber was Du auch wirst, werde es immer nur aus eigner Kraft! geh' keine Hintertreppen! stütz' Dich auf keine Gunst der Minister, stütz' Dich allein auf das, was Alles ist, Alles hat, Alles kann, das Volk!

Achtes Kapitel.

Clubgeschichten.

Zum Beispiel, schaltete Florentin ein, indem er nachlässig die Arme über die Stuhllehne zurückschlug, auf den Club der Wahrhaften . . .

Diese Einschaltung war viel malitiöser, als sie sich dem Wortlaut nach anhörte. Auf den großen Triumph, welchen Felix vor Kurzem in dem genannten Club errungen, und der, wie wir uns entsinnen, Niemand mehr überrascht hatte als ihn selbst, hatte er gleich darauf auch den Wankelmuth und die Unzuverlässigkeit erfahren sollen, welche von derartigen Versammlungen nun einmal unzertrennlich sind. Jener

Redner dritten Ranges, welcher von dem Poeten auf so schmähliche Weise aus dem Sattel gehoben worden war, hatte einen der nächsten Abende, wo Felix durch die sich neu anknüpfende Bekanntschaft mit dem Hause des Ministers am Besuch des Clubs verhindert war, benutzt, einige formelle Bedenken gegen die Rechtsgiltigkeit des neulichen Beschlusses zu erheben. Wir wissen, daß der sehr ehrenwerthen Gesellschaft der Wahrhaften nichts erwünschter war, als dergleichen formelle Streitigkeiten. Und da nun auch die Meisten sich bereits angefangen hatten der Begeisterung zu schämen, welche sie neulich empfunden, und da es doch bedenklich schien, ob Felix nicht ein verkappter Reactionair und ob jener Beschluß nicht den ohnedies schon höchst zweideutigen Liberalismus der Wahrhaften neuerdings dem Spotte seiner Gegner bloßstellen würde, so ergriff man mit großer Begier die Veranlassung, über die ganze Angelegenheit —

zur Tagesordnung überzugehen; auch dies eines der beliebtesten Manoeuvres im Club der Wahrhaften, mit welchem die meisten seiner Haupt- und Staats-Actionen ihre schließliche Erledigung fanden. Freilich wäre es für Florentin ein Leichtes gewesen, durch sein persönliches Ansehen sowohl, wie in seiner Eigenschaft als Vorsitzender, sich des abwesenden Felix anzunehmen und den einmal gefaßten Beschluß aufrecht zu erhalten. Allein auch ohne weitere Auseinandersetzung wird der geneigte Leser uns glauben, daß er seine guten Gründe hatte, dies nicht zu thun. Hermann, der es versuchte, machte die Sache nach seiner derb zugreifenden, fahrigen Manier nur noch schlimmer; in sehr gerechtem, aber auch sehr unklugem Unwillen über die Charakterlosigkeit der Versammlung, sagte er derselben eine solche Masse Sottisen, daß sie jetzt erst recht Grund zu haben glaubte, ihren Enthusiasmus für Felix herabzustimmen und den früher ge-

faßten Beschluß, der in der That nur diesem Enthusiasmus seinen Ursprung verdankte, wieder aufzuheben. Sogar dem Redner dritten Ranges gelang es in dieser Stimmung einen erklecklichen Sieg über Hermann davonzutragen, womit der Gerechtigkeit denn nach allen Seiten hin genügt war. —

Felix war beiweitem nicht eitel genug, sich über diese Wendung der Dinge eigentlich zu kränken. Aber ganz gleichgiltig ließ sie ihn dennoch nicht; er schämte sich nicht über die Niederlage, welche man ihm hinterrücks beigebracht, sondern nur darüber, daß er solch ein Thor gewesen, einer derartigen Versammlung die innersten Geheimnisse seines Herzens, seine edelsten Wünsche, glühendsten Hoffnungen preiszugeben. Sein Stolz gebot ihm freilich, sich gerade nach diesem Vorfall den Sitzungen des Clubs nicht völlig zu entziehen. Doch besuchte er sie mit jeder Woche spärlicher und hielt sich

auch dann ganz in derselben Verborgenheit, wie zuvor. Ja sogar nur den Club nennen zu hören, war ihm peinlich.

Dies eben wußte Florentin, und darauf war der Pfeil gerichtet, den er gegen unsern Freund abdrückte, indem er ihm den Club der Wahrhaften als Grundlage seiner künftigen politischen Wirksamkeit empfahl.

Hermann nahm den hingeworfenen Handschuh mit gewohnter Leidenschaftlichkeit auf.

Nein, nicht auf den Club der Wahrhaften, rief er, noch auf irgend einen andern Club! Clubs, mein Herr Baron von Blotz, sind gut für solche praktischen Talente, wie das Ihre; Idealisten, wie Sie unsern Freund zu nennen belieben, sollten sich immer nur an das Allgemeine, an das Volk im Ganzen und Großen halten. —

Freilich, wiederholte Florentin mit demselben unerschütterlichen Sarkasmus: Luftschiffer müs-

sen in der Luft fahren, das ist ganz in der Ordnung ....

Und Maulwürfe in der Erde graben, rief Hermann mit wachsender Heftigkeit: jeder Mensch und jedes Thier hat sein Element, Sie haben ganz recht, Herr Baron, in welches er gehört — —

Und unser Element hier ist der Wein, sagte Herr Anton Wachtelhuber, indem er auf stilles Zuwinken der Schwester, welche diesem Streit um jeden Preis gern ein Ende machen wollte, eine neue Flasche nebst frischen Gläsern auf den Tisch stellte: ich bin sonst ein schweigsamer Mann, wie Sie wissen, meine Herren, und pflege die Unterhaltungen nur durch ein unwillkürliches und bewußtloses Schnarchen zu stören, für welches ich Sie auch oft genug um Verzeihung bitte. Diesmal aber müssen Sie mir schon erlauben, daß ich mich geradezu hineinmische: der Wein hier (indem er den goldenen Nektar in die Gläser ver-

len ließ) hat es an der Eigenschaft, daß er Streit und Zank unter den Trinkern nicht vertragen kann; es ist ein Friedensweinchen, aus dem gesegneten Jahre Elf, wo nach langem Zwiespalt die Waffen wenigstens in Deutschland ruhten und blos das künftige Elend in Gestalt des Kometen vom Himmel drohte. Diese Blume ist zu fein, dieses Feuer zu mild, das kann die schwere Luft politischer Dispüte nicht vertragen — Angestoßen, meine Herren, auf was Sie wollen, mir ist Alles gleich, ich bin ein Mensch ohne alles Vorurtheil. Aber wenn es Ihnen gleich ist, und da ich nur noch funfzig Flaschen von diesem auf dem Lager habe, so dächte ich, wir ließen den Kometen von Anno Elf leben! Der Komet von Anno Elf, meine Herren, und daß recht bald wieder so einer kommt!

Damit blinzelte er vergnügt zu seiner Schwester hinüber, ob er seine Sache so gut gemacht; er hatte dem armen Frauenzimmer so viel Elend

und Kümmerniß bereitet, daß es ihm selbst eine wahre Erquickung war, wenn er ihr auch einmal in etwas zu Gefallen leben konnte. Aber nur freilich viel Anstrengung durfte es ihn nicht kosten....

Diesmal wurde sein Zweck erreicht; die jungen Leute besänftigten sich, und das Gespräch, wenn es auch noch bei demselben mislichen Gegenstand verharrte, wurde doch von allen Seiten mit der wünschenswerthen Ruhe und Zurückhaltung geführt. Hermann und Felix verständigten sich, daß vor allen Dingen erst abzuwarten sei, welche Anerbietungen der Minister dem jungen Dichter machen und welche bestimmten, ausgesprochenen Zwecke er ihm vorschlagen würde. Daß Felix dieselben dann erst genau prüfen würde und sich zu nichts hergeben, was nicht mit der strengsten Ehre sowohl, als mit seinen hinlänglich bekannten Principien vereinbar wäre, darüber hegte Hermann selbst nicht den mindesten

Zweifel. — Florentin verhielt sich zu dem Allen schweigend; er machte sogar keine spöttischen Gesichter mehr, sondern sah ganz ernsthaft und gleichgiltig darein.

Nach der leidigen Gewohnheit der Hinterwäldler war es wiederum ziemlich spät geworden, als die jungen Männer endlich aufbrachen. Schon unter der Hausthür, kehrte sich Florentin plötzlich noch einmal nach Felix um.

Haben Sie auch schon die Bekanntschaft meiner Cousine Victoria gemacht? fragte er.

Die Frage war so direct, daß sich ihr unmöglich ausweichen ließ. Aber Luise, die den Gästen zum Hinausgehen leuchtete, kam ihm zu Hilfe.

Gräfin Victoria, sagte sie in einem seltsam bezüglichen Tone, ist eine außerordentlich schöne Dame ....

Wissen Sie das auch, mein schönes Kind? rief Florentin in seiner beliebten brüsken Ma-

nier: wo haben Sie denn meine Cousine gesehen, wenn ich fragen darf?

Neulich des Abends an der Ecke der Breitenstraße, wo Sie, Herr Baron, in Begleitung zweier Herren auf und abgingen, und dann an eine Droschke herantraten, in welcher ich Ihre gnädige Cousine zu erkennen glaubte, erwiderte das junge Mädchen ruhig.

Florentin biß sich in die Lippen —

Gute Nacht! —

Gute Nacht! —

Die Hausthür flog zu und die drei Freunde entfernten sich schweigend jeder nach seiner Wohnung.

Neuntes Kapitel.

Ein Eheherr, wie er sein soll.

Florentin's verfängliche Frage zu beantworten, darüber also war Felix diesmal noch glücklich hinausgekommen; die Nothlüge, die ihm schon auf der Lippe schwebte, blieb für ein anderes Mal aufgespart. Aber außer Florentin gab es noch Jemand, der zwar weder fragte noch forschte und den doch nur mit der kleinsten Nothlüge zu täuschen Felix selbst nicht den Muth besaß: das war seine Freundin, das Käthchen.

Es ist schon mehrfach gesagt worden, welchen außerordentlichen Antheil sie an dem Schicksal ihres Jugendfreundes nahm, und mit welcher

Spannung sie namentlich die neueste, dem Anscheine nach so günstige Entwicklung desselben verfolgte. Aber auch wenn es noch nicht gesagt wäre, müßte der Leser es doch schon aus jenem Geschäft erkannt haben, das sie sich an dem Tage, da Felix zuerst beim Geheimrath speiste, in dem Hause desselben machte, in keiner andern Absicht, als nur um zu sehen, wie ihr Freund und Liebling sich in dieser vornehmen Umgebung ausnehme. Ganz stattlich, das wußte sie zum Voraus: aber dies Wissen genügte ihr nicht, sie mußte ihn auch sehen, mußte ihm heimlich zulächeln, sie, das kleine, unbeachtete Nähtermädchen, dem gefeierten Poeten, dicht unter den Augen seiner geistreichen, vornehmen Gönnerin, mußte es — nun ja, weil er eben ihr Freund und Liebling war!

Und doch sollte diese kleine unschuldige List ihr eine recht verdrießliche Scene herbeiführen. So unbefangen die Geheimräthin sich gestellt

hatte, so war ihr doch weder der eigenthümliche Blick des jungen Mädchens, noch das unwillkürliche Zusammenfahren ihres neuen Günstlings entgangen. An und für sich würde sie vielleicht weiter keinen Werth darauf gelegt haben; ein hübsches rundes Gesichtchen mit ein Paar schelmischen Augen, wie Käthchen's, und ein stattlicher geputzter junger Mann, du lieber Himmel, sind das nicht zwei Pole, zwischen denen ein gewisses elektrisches Fluidum sich ganz von selbst und ohne alle weitere Vorbereitung entwickelt? Die Geheimräthin dachte in diesen Dingen innerlich weit milder, als sie es öffentlich auszusprechen pflegte; hatte sie auch selbst auf das Glück der Liebe verzichten und sich in die Prosa einer nüchtern verständigen Ehe finden müssen, so verstand sie doch wenigstens noch die Leidenschaft Anderer und hatte Nachsicht, Mitleid wenigstens mit einem Spiel, von dessen Süßigkeiten sie leider selbst schon seit Lan-

gem ausgeschlossen war. Hätte Felix eine Liebelei mit dem hübschen schelmischen Nähtermädchen gehabt, und hätte er nur Kühnheit genug besessen, Frau Geheimräthin Haberland zur Vertrauten dieser Liebelei zu machen — die Rolle der Vertrauten hatte für diese Dame so viel Anziehendes, daß sie ihm vermuthlich darüber selbst die Liebelei würde verziehen haben; sie würde sich in der Stille scandalisirt haben über den schlechten Geschmack, der bis zu einem Nähtermädchen herabsteigen konnte, würde aber übrigens ein Auge zugedrückt und sich damit getröstet haben, daß die Männer eben alle nicht besser, wenigstens so lange nicht, als sie selbst noch jung und liebenswürdig sind.

Allein ein so unerwarteter wie zufälliger Umstand sollte diese naive Auffassung völlig trüben. Herr Geheimrath Haberland war, wie sich von einem so exacten Beamten ganz von selbst verstand, ein überaus verschwiegener Mann. Er

selbst that sich auf diese seine Verschwiegenheit nicht wenig zu Gute; ja er nahm keinen Anstand, die Verschwiegenheit für das eigentliche Kennzeichen, den Gradmesser gleichsam eines wahrhaft männlichen Charakters zu erklären. — Schade nur, daß der würdige Mann dabei ein Einziges außer Acht ließ: nämlich daß die Frau zwar das „andere Ich" des Mannes, aber doch nur immer erst das andere. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge war er wirklich von außerordentlicher Verschwiegenheit; er hätte sich können wie der heilige Laurentius auf einem Roste braten, oder wie Sanct Nepomuk ins Wasser werfen lassen, bevor er ein anvertrautes Geheimniß verrathen hätte, — blos ausgenommen seiner Frau. Diese gehörte, nach seiner redlichen Auffassung der Ehe, so sehr zu ihm selbst, und bildete so sehr einen Theil seines eignen Wesens, daß es ihm nicht im Traume einfiel, seine übrigens so unerschütterliche Verschwiegenheit

auch bis auf sie auszudehnen. — Fragen freilich durfte ihn auch die Geheimräthin nach nichts, selbst nicht nach der geringfügigsten Kleinigkeit; es wäre das sicherste Mittel gewesen, ihn wirklich vollständig verschwiegen zu machen. Auch war er weit davon entfernt, ihr Alles, was er erfuhr, oder was ihm am Herzen lag, sofort und ohne Zaudern mitzutheilen, keineswegs! War es eine Schwäche des vortrefflichen Mannes, daß er seiner Gemahlin nichts verschweigen konnte, so unterlag er dieser Schwäche doch nicht ohne Kampf; es dauerte regelmäßig zwei, drei Tage, ja bei ganz besonders wichtigen Geheimnissen auch wohl eine ganze Woche, bevor sich das Siegel seiner Lippen löste, und auch dann that er es jedesmal nur mit der außer ordentlichsten Feierlichkeit unter Beschwörungen und Verwarnungen, als ob dies wirklich das erste und allereinzigste Mal wäre, daß er seiner Frau etwas anvertraute.

Die Geheimräthin, welche seine Eigenthümlichkeit kannte, hütete sich wohl, ihn durch vorwitzige Fragen oder Aufmunterungen darin irre zu machen. Sie merkte zwar sehr deutlich jedesmal, wenn wiederum ein neues Geheimniß in Anzug war; es war dann eine gewisse Unruhe, eine gewisse quecksilberne Beweglichkeit in dem sonst so feierlichen, gemessenen Manne, die Knospe der Vertraulichkeit rang so sichtlich darnach, sich aufzuschließen, es gab da so ein eigenthümliches Spitzen, Dehnen, Schnalzen der Lippen, ein Husten und Räuspern, ein Ansetzen und Wiederzurücknehmen, daß es sie oft in der Stille belustigte. Wehe ihr aber auch, wenn die Frucht endlich reif war, und sie dieselbe nicht mit all der Andacht und der Verwunderung entgegennahm, die der Geheimrath für diese äußersten Beweise seines Vertrauens von ihr verlangte! Es war dies der einzige Punkt, in welchem der übrigens so musterhafte Ehemann nicht nur

höchst empfindlich, sondern auch alsdann höchst ungerecht und unleidlich werden konnte. —

Dies verheißungsvolle Blitzen und Zwinkern hatte auch jetzt wieder um den Mund des alten Herrn gespielt, genau seit dem Morgen, da er Felix seinen ersten Besuch gemacht hatte. Die Geheimräthin hatte das natürlich nur auf dasjenige bezogen, was er etwa über den jungen Mann im Allgemeinen in Erfahrung gebracht; daß dieses Wetterleuchten zunahm, sowie die Rede sich etwa zufällig auf Käthchen wandte, war ihr entgangen.

Endlich nach zwei oder drei Tagen brach er los. Es war beim Nachmittagskaffee, das Schläfchen war gehalten, die Zeitung gelesen und überhaupt jener Zustand behaglichster, friedfertigster Abspannung eingetreten, in dem auch die eisernsten Herzen sich zu erweichen pflegen.

Siehst Du, mein Schatz, sagte der Geheimrath, nachdem er sorgfältig an der Thür nach-

gesehen, ob sie auch völlig unbelauscht: Du willst mir das immer nicht glauben, wenn ich sage, die stillen Wasser sind die tiefsten, und kein Herz ist so einfach, zumal kein Weiberherz, es hat doch seine verborgenen Winkel....

Guter Geheimrath, hättest Du doch in diesem Augenblick weniger tief nachgedacht über das, was Du zu sagen im Begriffe standest, und dafür genauer auf das Antlitz Deiner Gemahlin geachtet! Du hättest da ein Lächeln entdecken können, ein sehr leises, sehr verratherisches und zugleich sehr schmerzliches Lächeln....

Aber der Geheimrath merkte nichts, wie er all die Jahre ihrer Ehe nichts gemerkt hatte, und fuhr unbekümmert fort:

Das Käthchen, das Kind — solltest Du es für möglich halten? Nun, ich sage nicht, daß sie etwas Böses gethan hat, oder auch nur etwas Böses gedacht — dazu sind ihre Augen zu gut, wahrhaftig, viel zu gute Augen hat sie

dazu! Aber hättest Du es für möglich gehalten? Treffe ich das kleine Ding da vorgestern früh bei dem Felix, dem Poeten — ein recht talentvoller junger Mann, ein recht braver junger Mann, der Felix; auch zweifle ich, wie gesagt, nicht im Mindesten daran, daß Alles vollkommen in Ehren und Züchten zugegangen. Aber lieb ist es mir, offen gestanden, doch nicht, und zwar um des jungen Mannes selbst willen; Verhältnisse dieser Art in so jungen Jahren und bei dieser Unsicherheit der äußern Lage taugen nun einmal nicht, schlechthin nicht, mein Schatz! Das vortrefflichste Talent, der edelste Charakter gehen dabei zu Grunde, auf mein Wort, ich habe das erfahren, o wie erfahren . . . !

Der Geheimrath schien bei diesen Worten in sehr schmerzliche Erinnerungen versunken. Gleich darauf indessen erheiterte er sich wieder, indem er mit Lachen sagte:

Und mir einreden zu wollen, es wäre seine Schwester! Als ob ich nicht wüßte, daß er Felix Berghold heißt, und sie Käthchen Meinhart! O diese jungen Leute sind doch wirklich ein wenig gar zu einfältig!

Man kann sich denken, wie die Geheimräthin bei dieser Entdeckung die Ohren spitzte; es war nicht mehr bloße weibliche Neugier, die Neuigkeit hatte auch noch ein anderes Interesse für sie, noch ein anderes Project war in Gefahr, dadurch gekreuzt zu werden, über das wir binnen Kurzem noch ins Klare kommen werden....

Von diesem Interesse gestachelt, nahm sie das junge Mädchen bereits am nächsten Tage förmlich ins Gebet. Käthchen, ihrer vollkommensten Unschuld bewußt, fand nicht die geringste Veranlassung, irgend etwas zu leugnen oder zu verbergen.

Wir sind Landsleute, sagte sie, Jugendgespielen, soweit ich zurückdenken kann; hat er mich

seine Schwester genannt, so hat er mir nur den Namen gegeben, auf den ich durch meine innige, treue Anhänglichkeit an ihn in der That Anspruch habe, wie er sich durch die innige, wahrhaft brüderliche Sorgfalt, die er mir in allen Stücken widmet, seit Langem Recht und Namen eines Bruders erworben hat. Wir sind Bruder und Schwester, ja; gemeinsames Glück, gemeinsame Leiden haben uns dazu gemacht, und kein Wechsel des Schicksals und kein Spott der Menschen wird dies edle Band zwischen uns zerreißen!

Es soll auch nicht zerrissen werden, erwiderte die Geheimräthin gleichmüthig. Aber nun sorgen Sie auch dafür, mein gutes Käthchen, daß es in der That niemals mehr wird, als nur ein geschwisterliches Band. Der junge Mann hat eine Zukunft, sag' ich Ihnen; Sie sehen doch wohl selbst ein, Käthchen, daß Sie bei Ihren Verhältnissen und Ihrer Bildung nicht die Person sind, sich wie ein Bleigewicht an den Flug dieses Genius zu hängen?

Zehntes Kapitel.

Geständnisse.

„Der junge Mann hat eine Zukunft, und das sehen Sie doch selbst ein, daß Sie bei Ihren Verhältnissen und Ihrer Bildung nicht die Person sind, sich wie ein Bleigewicht an den Flug dieses Genius zu hängen?“ — Wie ein Dolch waren diese Worte, gesprochen mit der vornehmsten, kältesten Miene, deren die Geheimräthin fähig war, in Käthchen's Seele gedrungen. Ganz gewiß sah sie das ein, so sehr, daß sie selbst noch nie daran gedacht hatte, es könnte anders sein; sie wußte, o ganz gewiß wußte sie, daß sie nur ein armes, unbedeutendes Mäd=

chen war, das nicht den mindesten Anspruch an Felix' Zukunft hatte. Aber eben weil sie das so sehr wußte, weil sie in kindlicher Demuth sich ihm so tief untergeordnet fühlte, weil sie die Nähe des theuren Jugendfreundes als das unverdiente und ach! doch fast schon unentbehrliche Glück ihres Lebens empfand: darum eben empfand sie es auch doppelt schmerzlich, auf so rohe, unfreundliche Weise daran erinnert zu werden. War es nicht genug, daß sie selbst sich tausendmal gesagt hatte, sie könnten und dürften einander nicht mehr sein als Bruder und Schwester? mußte auch noch ein fremder Mund dies innerste Geheimniß ihres Daseins ausschreien und sie verwarnen und bedrohen um etwas, was schon längst der freie Entschluß ihres Herzens, die eigene Wahl ihrer Liebe war?

Und doch war noch ein Zweites, das that ihr fast noch weher als diese Aeußerung: nämlich, daß die Geheimräthin ihr aufs Strengste

verboten hatte, von diesem ganzen Gespräch an Felix etwas mitzutheilen. Sie war freilich vom ersten Augenblick an ziemlich entschlossen, dies Verbot nicht zu halten; so lange sie zurückdenken konnte, hatte sie kein Geheimniß vor Felix gehabt, wenigstens keins, worüber sie sich selbst im Klaren war — wie hätte sie denn jetzt, gerade jetzt, wo er ihr solch unbegrenztes Vertrauen erwiesen und sie zur Mitwisserin seines wichtigsten Geheimnisses (des Namentausches) gemacht hatte, dieses sein Vertrauen auf so unwürdige Weise hintergehen können? Aber schon daß man ihr dergleichen zutrauen, daß eine Frau den Versuch machen konnte, ihre unbedingte Treue und Hingebung gegen den werthen Freund zu erschüttern und sie in — sie konnte sich selbst nicht erklären, welche Geheimnisse und Intriguen gegen ihn zu verflechten, schon dies kränkte sie und goß heißen Zorn durch ihre jugendlichen Adern.

Aber wie das menschliche Herz nun einmal so seltsam ist! Als sie einige Tage später mit Felix wieder zusammentraf (es war wiederum auf seinem Stübchen in der Morgenstunde), hatte sie eigentlich nichts fester im Sinne gehabt, als ihm sogleich den ganzen Vorgang mit der Geheimräthin zu erzählen und ihn vor der, wie sie meinte, unredlichen und hinterlistigen Frau zn warnen. Wie sie nun jedoch wirklich davon anheben wollte, siehe da, da fehlte ihr im Augenblick das rechte Wort. Das ging ihr öfter so und zwar gerade bei dem, was ihr am Allermeisten am Herzen lag; ich bin nur so einfältig, tröstete sie sich selbst, wenn ich nur erst länger bei ihm bin, und sein gutes Gesicht mich wieder zutraulich gemacht hat, wird mir die richtige Wendung schon einfallen.

Und an Zutrauen ließ der junge Mann es allerdings nicht fehlen. Sein Herz war eben voll bis zum Zerspringen von dem gewal-

tigen Eindruck, welchen die Bekanntschaft der Gräfin Victoria auf ihn gemacht hatte; mit den lebhaftesten Farben schilderte er ihre Schönheit, ihren Witz, ihre Kenntnisse, den Adel ihres Benehmens, den Glanz ihrer Unterhaltung. Auch sogar, daß sie nicht ganz ohne Interesse für ihn zu sein scheine, ließ er durchblicken, zwar nur ganz so leise, so ganz verschämt nur, wie er es sich selbst gestand. Keinem Andern würde er dies gethan haben, nicht einmal dem biederherzigen Hermann: — aber vor seinem Käthchen, wie hätte er können vor der ein Geheimniß machen aus irgend etwas, das er empfand?!

Es war ein rechtes Glück, daß Felix so vertieft war in seine eigene Erzählung: so sah er doch wenigstens nicht, wie das arme Kind während dessen mehr und mehr erblaßte, wie die schelmischen Augen ganz matt, ganz dunkel wurden, wie die kleinen fleißigen Händchen sich

unwillkürlich falteten, und das sonst so muntere, kecke Köpfchen sich neigte, gleich einer Blume, welche der Nachthauch getödtet hat . . . .

Dennoch, als ihr Freund seine Erzählung endlich vollendet hatte, stand sie wieder ganz aufrecht, mit ganz frischem Antlitz und ganz klaren, leuchtenden Augen da.

Das muß ja eine prächtige Dame sein, sagte sie, wie schade, daß ich sie nicht kenne, und wie angenehm für Dich, mein Felix, daß Du sie kennen gelernt hast! Ja solche Bekanntschaft hat Dir bis jetzt gefehlt; gib Acht, wie die die Funken Deines Geistes herauslocken, wie Dein Talent sich in dieser anregenden Nähe beleben und erfrischen wird! So schön, so reich, so gebildet, und wenn sie dazu auch noch treu und wahr empfinden kann — o wie schade, Felix, daß sie eine Gräfin ist, das wäre ja bei Gott ein Weib für Dich —

Was Du da schwatzest, rief Felix unwillig:

Ihr Frauenzimmer habt doch nichts in Gedanken, als nur immer gleich Verloben und Heirathen! Nicht auf tausend Meilen hat meine Seele an so etwas gedacht, es ist eine interessante Bekanntschaft, weiter nichts —

Aber trotz des völlig ernsthaften Tones, mit dem diese Versicherung herauskam, vermochte Käthchen doch nicht die alte Unbefangenheit wieder zu gewinnen. Ihrem Freunde den Vorfall mit der Geheimräthin zu entdecken, wäre ihr unter diesen Umständen geradezu unmöglich gewesen; ja sie mußte sich Gewalt anthun, Felix nur über ihre übrigen Angelegenheiten Rede und Antwort zu stehen.

Elftes Kapitel.

Die Recognoscirung.

Darunter war das Erste die Angelegenheit wegen der Singeschule. Der geneigte Leser entsinnt sich des Briefes, welchen Signora Nardini, pensionirte fürstliche Hofopernsängerin, wie auch Mitbewohnerin von Felix' Hause, an das junge Nähtermädchen gerichtet hatte, ingleichen auch des Versprechens, welches Felix in dieser Hinsicht übernommen.

Um demselben mit möglichster Gewissenhaftig keit nachzukommen, hatte es ihm das Zweckmäßigste geschienen, persönliche Nachforschungen über Charakter, Ruf und Stellung der genannten Dame

anzustellen. Als die nächste und bequemste Quelle dazu betrachtete er seinen ausgezeichneten Freund, den Hausmeister; wer konnte mit den Verhältnissen der einzelnen Hausbewohner vertrauter, wer von ihrem Ruf und ihrem moralischen Werthe besser unterrichtet sein, als diese Perle der Thürsteher, der allwissende, Alles erspähende Herr Jakob Holznagel? Wegen des neulich vergessenen Trinkgeldes hatte Felix ihn bereits auf so gründliche wie glaubhafte Weise beruhigt und ihrer Freundschaft dadurch einen neuen, sehr wesentlichen Anhalt gegeben; die vornehmen Besuche und Meldungen, die er seit einiger Zeit empfing und die schon die Registratorswittwe in lautes Entzücken versetzten, konnten noch weniger auf einen Mann von Herrn Holznagel's Charakter ohne Wirkung geblieben sein; Felix durfte darauf rechnen, von ihm völlig als Freund behandelt und mit durchaus zuverlässiger Auskunft versehen zu werden.

Ob die Madame Nardini eine honette Frau ist? wiederholte der Hausmeister mit jenem Ausdruck von Majestät und Würde, der ihn vor allen andern seines Standes auszeichnete, indem er das halbgelesene Zeitungsblatt vor sich niederlegte und mit der Linken die schwarz eingefaßten Wagenräder (seine Brillengläser meinen wir) weit in die Stirne zurückschob: — ich habe die Ehre, Ihnen zu erwidern, mein Herr Felix, daß, wenn Jemand anders, als Sie, den ich von Tag zu Tag mehr als einen charmanten jungen Mann kennen lerne, voll politischer Einsicht, diese oder eine ähnliche Frage an mich richtete, ich darin eine höchst freventliche Beleidigung erblicken würde. In dem Hause, welchem ich, Jakob Holznagel, als Hausmeister vorstehe, wohnen überhaupt allemal nur honette Leute; es ist ganz einerlei, ob es dies Haus ist oder jenes, von einem Stockwerk oder sieben, ein Eckhaus oder ein Seitengebäude, in der Stadt

oder in der Vorstadt, genug, wo Jakob Holznagel Hausmeister ist, da ist allemal ein honettes Haus, und kann die Frage, ob es ein honettes Haus ist, und ob die Leute, welche darin wohnen, honett sind, gar nicht aufgeworfen werden. Was nun speciell die Madame Nardini anbetrifft, fuhr er fort, nachdem er für einen Augenblick die Brillengläser wieder heruntergeklappt und Felix einige Secunden lang starr damit angeblickt hatte — so kann ich Ihnen nur das sagen, daß Madame Nardini eine Frau ist von durchaus loyalem und achtunggebietendem Charakter; sie hält drei Zeitungen, welche fast regelmäßig in meiner Loge vergessen werden, zwei deutsche, die ich lese, und eine französische, die ich leider nicht lesen kann, aber ebenfalls behalte. Es ist wahr, Madame Nardini empfängt viel Besuch, außerordentlich viel Besuch, aber es ist lauter ehrenwerther und honetter Besuch, der die Verdienste, die ich um das Haus

habe, zu würdigen versteht, und selten an meiner Loge vorüberschreitet, ohne mir einen klingenden Beweis seiner Achtung mitzutheilen — Lassen Sie nur gut sein, es hat nichts zu sagen, unterbrach der Hausmeister sich hier selbst, indem er sah, wie Felix bei diesen Worten lächelte: in politisch aufgeregten Zeiten kann eine derartige Vergessenheit auch dem Besten arriviren, und abgesehen davon, daß Ihre Freigebigkeit mich seitdem hinlänglich entschädigt hat, war auch die Neuigkeit, die Sie mir damals mittheilten, schon unter Brüdern eine Gefälligkeit werth. Ich weiß zwar eigentlich nicht mehr so ganz genau, was es war: aber nur von den — Gott sei bei uns — den Russen, von denen war es etwas, das weiß ich noch, und daß ich die ganze Nacht darauf nicht habe schlafen können . . . .

Und dann auf einmal, als ob er sich in eine ganz entgegengesetzte Gedankenreihe verloren hätte:

Aber was wollen Sie denn eigentlich von der Madame Nardini? fragte er mit einem unendlich pfiffigen Gesicht, indem er den Deckel der Schnupftabacksdose hin- und herschraubte, daß er quiekte wie ein junges Ferkelchen — was wollen denn Sie eigentlich von der Madame Nardini, mein guter Herr Felix?

Ich? in der Welt nichts, erwiderte Felix zerstreut: es ist nur wegen eines jungen Mädchens ....

Herr Jakob Holznagel hatte die Dose endlich wirklich geöffnet; die langen, runzeligen Finger tief in das schwarze Pulver versenkend, und die gewaltigen Nasenlöcher eifrigst damit anfüllend, indem er zugleich mit größter Ernsthaftigkeit vor sich niederblickte, erwiderte er:

Wegen eines jungen Mädchens? —

Hier verstummte er, wühlte dann noch einmal in dem Taback, schnupfte, hustete, wischte sich die Thränen aus den Augen —

Ja so, fuhr er dann fort, da sind Sie bei der Madame Nardini gerade vor der allerrichtigsten Schmiede, da kann ich Ihnen gar keinen bessern Rath geben, als — bemühen Sie sich selbst zu ihr, Herr Felix....

Zwölftes Kapitel.

Die Singeschule.

Felix befolgte den Rath; er ließ sich bei Madame Nardini melden. Wir kennen bereits den rothen Turban, sowie die großen falschen Zähne, mit denen sie ihn holdselig anlächelte.

Schon längst, sagte sie, indem sie den jungen Mann neben sich auf die etwas verschossene Ottomane lud, mit einer Handbewegung, die ehemals, da diese Hand jung gewesen, beim Schein der Theaterlampen, sich sehr graziös ausgenommen haben mochte, jetzt aber weder zum Ort noch zur Person mehr recht passen wollte — schon längst hat es mich verlangt, die Bekannt-

schaft eines so ausgezeichneten jungen Mannes zu machen. Es ist nicht recht von Ihnen, Herr Felix, in der That nicht recht, daß Sie immer so stolz an der Thür einer Hausgenossin vorübergegangen sind, die doch auch gewissermaßen eine Kunstgenossin ist — ich meine gewissermaßen, in einigem Betracht, Sänger und Dichter — o Dio! wie sagt doch der so schön, der da, Ihr Landsmann? Ich habe den schlimmen Fehler, diese barbarischen Namen nicht behalten zu können — aha, jetzt hab' ichs: drum soll der Dichter mit — ach nein, es war doch etwas Anderes, mille pardons, ich habe mich geirrt ....

Es ist dabei noch zu bemerken, daß dies Alles in dem widerwärtigsten Dialekt, einem Gemengsel von Deutsch, Italienisch, Französisch gesprochen ward, mit dessen genauerer Wiederholung wir den Leser um deshalb verschonen, weil es in der That gar zu geschmacklos und

widerwärtig klang. — Felix, durch diesen Eingang nur wenig erbaut, entschuldigte sich ziemlich kühl.

Sie sind sehr gütig, Madame, sagte er, aber wie konnte ich nur voraussetzen, daß Sie wüßten —

Daß Sie ein berühmter Poet sind? ein ausgezeichneter Dichter? ein Mann von dem allerungeheuersten Ruf? — kreischte die Signora, indem sie sich in einer Art von Entzückung so heftig hintenüberwarf, daß Felix nicht nur für den rothen Turban, sondern auch für die Sophalehne fürchtete: o mein Himmel, Sie denken auch gar zu gering von mir, gar zu gering! Ich darf Sie versichern, daß ich seit vier Tagen kaum etwas Anderes gehört habe, als Ihren Namen —

Seit vier Tagen? fragte Felix verwundert: wie komme ich zu der Ehre, gerade seit vier Tagen der Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit zu sein?

Die Sängerin hatte hier offenbar etwas gesagt, was sie eigentlich nicht sagen wollte; sie biß sich in die Lippen, oder vielmehr, sie machte den Versuch dazu. Denn da ihre Lippen viel zu schmal und die hervorstehenden falschen Zähne viel zu groß waren, so gelang es ihr nicht völlig und mußte sie es daher bei einer höchst komischen Gebärde, mitten inne zwischen Gähnen und Beißen, bewenden lassen — Doch wußte sie sich noch gut genug aus der Verlegenheit zu helfen.

Sagte ich Tagen? Ah nun sehen Sie, wie schwer es unsereins fällt, diese barbarische Sprache zu erlernen — Monate meinte ich, vier Monate, gerade seit so lange ich die Ehre habe, mit Ihnen in einem Hause zu wohnen — ach freilich, freilich, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, während die mit Ringen dichtbesetzten Finger mit einem Medaillon tändelten, welches in Thalergröße an dem hagern Busen herniederhing: es gibt Zeiten, wo Monate uns zu Tagen wer-

den, und andere, wo Tage uns wie Monate erscheinen! Ahi la bellezza di gioventù!

So poetisch dieser Stoßseufzer auch gemeint war, so fand unser Dichter doch keine Veranlassung, weiter darauf einzugehen; vielmehr wandte er sich jetzt unmittelbar zu dem Gegenstande, welcher ihn hierher geführt. Er stellte sich als ein naher Verwandter des jungen Mädchens dar, welchem Madame Nardini jenes so höchst zuvorkommende Anerbieten gemacht. Aber gerade in dieser Eigenschaft als Anverwandter halte er sich auch verpflichtet, nähere Rücksprache deshalb mit der Dame zu nehmen und sich über Veranlassung wie Zweck des Anerbietens aufzuklären.

Veranlassung? Grund? Motiv? kreischte die Sängerin in einem Paroxysmus, der alles Bisherige weit hinter sich ließ: ah mein Herr Felix, was denken Sie von mir? wofür halten Sie mich? Sie sind hier in der Wohnung einer

redlichen Frau, einer Frau, die in ihrer Blüthezeit vor Kaisern und Königen gesungen hat, und hat Medaillons und Armbänder von ihnen erhalten und einmal sogar ein brillantenes Diadem, das war von einem apanagirten Prinzen, der aber nämlich eine recht hübsche Apanage hatte ...

Nur mit Mühe und nicht ohne mannichfache Erinnerungen und Winke von Seiten des jungen Mannes fand Madame Nardini sich aus diesen ihren Jugenderinnerungen wieder zurecht. Von den Brettern geschieden, aber darum noch nicht aus dem Reiche der Kunst selbst, sagte sie, sei es der einzige Trost, der ihr geblieben, junge hoffnungsvolle Talente, die aber der gehörigen Pflege ermangelten, ausfindig zu machen, und so viel es in ihren Kräften stehe, zu entwickeln und auszubilden. Ich will mich (fuhr sie fort) dabei keiner Uneigennützigkeit rühmen, welche meinem Herzen sehr wohlthun würde, die mir aber leider von den Umständen nicht verstattet wird:

ich bilde das Gold der Stimmen und nehme dafür das gemünzte Gold meiner Schülerinnen....

Das natürlichste und richtigste Verhältniß von der Welt, um dessenwillen Ihnen Niemand einen Vorwurf machen kann, entgegnete Felix. Aber gerade dies ist einer von den Punkten, über welche ich mich mit Ihnen zu verständigen wünsche: — meine Anverwandte ist arm, ganz arm, sie lebt von ihrer Hände Arbeit, und so sehr es mich freuen würde, das musikalische Talent, das sie ohne Zweifel besitzt, ausgebildet zu sehen, und so sehnlich sie selbst das wünscht, so — unter den Verhältnissen, in denen sie lebt, und da ich selbst — beim besten Willen —

So meinen Sie, ist die junge Dame nicht in der Lage, den Musikunterricht zu bezahlen? nahm Madame Nardini den Faden der Rede auf, da Felix hier verlegen verstummte: aber wer hat denn auch gesagt, daß sie meinen Unterricht bezahlen soll? O ihr Götter, welch eine

Welt! Muß man darum, weil man Einiges um Geld zu thun genöthigt ist, nichts mehr ohne Geld thun? weil man in einigen Stücken rechnen muß, nur immer der Berechnung, niemals mehr dem Herzen folgen? Ach mein Herr, Sie sind noch so jung — welche traurige Erfahrungen müssen Sie gemacht haben, daß Sie die Welt schon so ansehen?

Das war denn nun freilich nicht die Art, den jungen Poeten aus seiner Verlegenheit herauszubringen; er stammelte Entschuldigung über Entschuldigung, und war froh, als die Dame wiederum das Gespräch an sich nahm, um ihm in zusammenhängender Rede das Verhältniß auseinanderzusetzen, das sie mit Käthchen einzugehen wünschte. Zahlende Schülerinnen, versicherte sie, seien allerdings eine Nothwendigkeit für sie. Aber gerade diese könne sie sich nicht aussuchen, sondern müsse die Anmeldungen nehmen, wie sie kämen —

Sie können sich nicht vorstellen, Herr Felix, was für eine Noth man mitunter mit diesen vornehmen Damen hat, die keinen Ton besitzen, weder in der Stimme, noch im Ohr, und die doch mit Gewalt zu Sängerinnen werden wollen — nicht eigentlich zu Sängerinnen: aber doch so weit verlangen sie gebracht zu werden, daß sie eine Romanze am Clavier singen, und wenn von der neuesten Arie die Rede ist, sich mit einem zimperlichen: ei nun, so ein klein wenig kann ich davon auch, sich hinter das Notenblatt setzen können....

Da sei es nun ihre größte Freude und das wahre Labsal ihres Herzens, sich neben diesem Frohndienst einige mittellose, aber talentvolle Schülerinnen zu halten, denen sie ihren Unterricht unentgeltlich ertheilte, und welche sie dafür durch ihr Talent, ihren Eifer, ihre Fortschritte entschädigten. Für eine solche Stelle habe sie auch Käthchen erlesen; Käthchen habe eine vortreffliche Stimme und sei von der Natur

zur Sängerin bestimmt, das habe sie nicht nur dem Stimmchen selbst angemerkt, wenn das gute Kind so fröhlich durch das Haus geträllert käme, sondern auch ihrem ganzen übrigen Benehmen, ihrer Gestalt, ihrem Gesicht, ihren Bewegungen merke sie das an. Natürlich sei sie weit davon entfernt, Käthchen überreden oder sie durch den Gesangunterricht von anderen nothwendigeren Beschäftigungen abhalten zu wollen. Sie sei fast immer zu Hause, Käthchen möchte zu ihr herankommen, wann es ihr bequem sei, es sollten gar keine strengen Lectionen sein, sondern nur ein Versuch, welchen Käthchen abbrechen könne, sowie es ihr gefällig, oder sowie Felix, der ja doch eine Art väterlichen Rechtes über sie zu üben scheine, es für angemessen erachte.

Und da Felix auch jetzt noch immer zu zaudern schien, so setzte sie hinzu:

Damit Sie denn Alles wissen, Herr Felix — ich handle nicht völlig, oder wenigstens nicht

ganz allein, aus freiem Antrieb. Käthchen hat seit Langem einen Gönner in einer der ersten Familien der Stadt, einen alten, würdigen Herrn, der sich für ihre Ausbildung interessirt und der mir auch insgeheim den Wunsch zu erkennen gegeben hat, daß ich sie unter meine Schülerinnen aufnehmen möchte....

Ah nun freilich gewann die Sache ein ganz anderes Ansehen, das konnte selbstverständlich Niemand anders sein als der gute alte Herr, der Geheimrath, in dessen Hause Käthchen ja seit Langem wie ein eigenes Kind behandelt ward und der sich ja auch gegen ihn so väterlich benommen hatte....

Damit waren also Felix' Einwendungen erschöpft. Indem er sich in der Stille vorbehielt, dem wackern Geheimrath bei der nächsten Gelegenheit seinen Dank abzustatten, sprach er denselben auch gegen Madame Nardini aus, und erklärte ihr Anerbieten in Käthchen's Na-

men für angenommen. Es wurde noch verabredet, an welchen Tagen und zu welcher Stunde Käthchen sich zunächst einfinden und daß er selbst sie bei Madame Nardini einführen sollte.

Ich hoffe überhaupt, sagte die Sängerin, Sie von jetzt ab häufiger bei mir zu sehen, Herr Felix. Ich lebe einfach und schlicht, wie es einer armen Künstlerin zukommt: aber doch versammeln sich zuweilen recht muntere Kreise bei mir, Poeten, Künstler, Schauspieler, Alles, was der Genius, wenn auch nur von weitem, berührt und ein klein wenig über das Gewöhnliche emporgehoben hat — auch recht hübsche Mädchengesichter können Sie zuweilen bei mir sehen, Herr Felix, setzte sie mit einem eigenthümlich lauernden Blicke hinzu ....

Allein Felix' Aufmerksamkeit war in diesem Augenblick gerade von etwas Anderem in Anspruch genommen; indem er sich zum Abschied erhoben hatte und gedankenlos noch einmal das

buntgeschmückte, mit allerhand Putz- und Nippessachen überladene Zimmer musterte, fiel ihm ein Billet ins Auge, das dicht vor ihm auf dem Tische lag und in dessen Aufschrift er sofort (denn er selbst hatte noch Tags zuvor eine eigenhändige Einladung zum Mittagessen von ihm bekommen) die Hand des Ministers erkannte.

Madame Nardini hatte die Richtung seines Auges genau verfolgt. Sie kennen die Handschrift? fragte sie gleichgiltig, indem sie das Briefchen in die Höhe hielt und es ihm halb hinreichte, gleichsam als ob er es lesen sollte: natürlich, ich weiß, Sie sind der Liebling des Ministers und stehen in genauem Verkehr mit seinem Hause — ach, der böse Mann! Er will mir die Pension, die ich bisher vom Hofe genoß, auf die Hälfte herabsetzen, die Zeiten wären so schlecht, es ginge nicht an, daß ausgediente Sängerinnen Pensionen bekämen, während das arbeitende Volk verhungere — er mag wohl

Recht haben, der böse Mann, und jedenfalls ist es sehr liebenswürdig von ihm, daß er mir die bittere Pille durch ein höchst artiges, eigenhändiges Schreiben zu versüßen sucht.

Felix fand begreiflicherweise nicht die geringste Veranlassung, diese Auslegung zu bezweifeln; er empfahl sich — und bemerkte auch das infernalische Lächeln nicht, mit welchem Madame Nardini die Thür hinter ihm verriegelte

Dreizehntes Kapitel.

Der Lauf der Welt.

Unter andern Umständen würde Käthchen durch die Aussicht auf den Gesangunterricht sehr erfreut worden sein; mehr als sie sich selbst gestehen mochte, sehnte sie sich aus dem Druck ihrer armseligen Verhältnisse heraus nach etwas Höherem, Geistigem, woran sie ihre Seele emporrichten und wodurch sie zugleich beweisen konnte, daß sie ihres Freundes nicht ganz unwerth. In der schmerzlichen Stimmung jedoch, in welcher sie sich in diesem Augenblicke befand, hatte sie auch an dieser Aussicht nur eine halbe Freude. Und auch die halbe wurde ihr noch verdorben

durch den Zusatz, mit welchem Felix seine Nachricht begleitete.

Ich werde Dich (sagte er) nun morgen bei Madame Nardini einführen, und auch in Zukunft, so weit meine Zeit es irgend erlaubt und Deine Lehrerin es für passend finden wird, dem Unterricht beiwohnen. Wir haben jetzt also einen Ort, wo wir uns anständiger und schicklicher Weise sehen können — Du weißt, mein theures Käthchen, wie glücklich Deine Besuche mich jederzeit gemacht haben, und daß es keine Gesellschaft auf Erden gibt, die mir lieber wäre als Du. Aber ich muß Dir auch frei bekennen, daß wir bei unserm Verkehr bisher wohl etwas unbefangener zu Werke gegangen sind, und weniger Rücksicht auf Welt und Menschen genommen haben, als wir es uns selbst schuldig gewesen wären. So lange uns Niemand kannte, so lange wir, wie zwei Tropfen im Meer, ungekannt, unbemerkt inmitten dieser fremden Bevölkerung um-

herschwammen, so lange mochte das gehen. Jetzt indeß, da ich anfange, in allerhand Bekanntschaften und Verbindungen zu gerathen, und da auch Du diesen Verkehr mit der Madame Nardini eingehst, wo Du ganz unvermeidlich auch noch andere junge Mädchen kennen lernen wirst, jetzt, wenn mein Gefühl des Richtigen und Schicklichen mich nicht ganz täuscht, müssen wir dem stillen Glück, das wir bisher genossen, entsagen und uns in die Formen einer Welt fügen, in die wir nun einmal eingetreten sind. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie peinlich es mir neulich war, als der rohe Mensch, der Schneider, Dich bei mir auf dem Flure traf —

Und der Geheimrath, setzte Käthchen kopfschüttelnd hinzu; für ihr Leben gern hätte sie diese Gelegenheit benutzt, ihrem Freunde das Gespräch mit der Geheimräthin mitzutheilen....

Daß Dich der Geheimrath bei mir getroffen, fiel ihr Felix in die Rede, hat gerade am allerwenig-

sten zu sagen; er ist ein durch und durch würdiger Mann, von der reinsten, edelsten Denkungsart, und Dir, mein gutes Käthchen, ohne daß Du es weißt, wie ein Vater zugethan ....

Felix schwankte hier, ob er Käthchen nicht entdecken sollte, wer ihr eigentlich den Gesang-unterricht bei der Madame Nardini vermittelt hätte. Da es jedoch bei ihm selbst ja nur erst eine Vermuthung war und da er, auch angenommen, daß die Vermuthung richtig (was ihm freilich ganz zweifellos schien), doch immer nicht wissen konnte, ob die Entdeckung dem Geheimrath selbst angenehm, so stand er nach kurzem Bedenken von diesem Vorhaben wieder ab.

Genug, sagte er, liebes Käthchen, wir müssen, so schmerzlich es uns ist, unserm Umgang einige Beschränkung auferlegen. Ich hoffe Dich nach wie vor zu sehen, nur nicht mehr, wie jetzt, auf meinem Zimmer, und nicht ohne alle Zeu-

gen. Was ich damit opfere, mein Käthchen, weißt Du — ach, diese seligen Spaziergänge in der schönen Morgeneinsamkeit an Deiner lieben Seite, wer ersetzt mir dies? Aber ich bin es Deinem Rufe schuldig ....

Käthchen beugte sich nieder, die Hand ihres Freundes zu küssen, so unerwartet und mit solcher Heftigkeit, daß er außer Stande war, es zu verhindern.

Wie gut Du bist, sagte sie mit erstickter Stimme, und wie besorgt um mich ....!

Bestürzt zog Felix sie in die Höhe, dicht an sich, daß die zarte, runde Stirn, mit den krausen braunen Löckchen, dicht bis an seine Lippen reichte. Wie gern hätte er die Lippen darauf gepreßt! wie gern mit einem innigen, herzlichen Kuß die wahrhaft andächtige Zuneigung besiegelt, die er für die Freundin empfand, und deren er sich selbst niemals bewußter gewesen als in diesem Augenblick! Aber nein,

diese Stirn war zu keusch, zu edel, er wagte es nicht, vermochte es nicht —

Nur ganz leise legte er seine Hand auf ihre Stirn und richtete mit der andern das kleine, runde, rosig angehauchte Kinn in die Höhe.

Du bist mein gutes Käthchen, sagte er, und ich bin Dein treuer Bruder Felix, und so soll es unter uns bleiben allezeit ....

Schweigend gingen die Beiden die Treppe herunter; Herr Holznagel, der bei jedem Tritt auf der Treppe eiligst mit dem Kopf aus der Loge fuhr, zog ihn sogleich wieder zurück — theils kannte er das junge Pärchen ja hinlänglich, theils wollte er auch ein gewisses unbeschreibliches Lächeln verbergen, das bei dem Anblick desselben über seine ehrfurchtgebietenden Züge dahinglitt. — Erst als sie auf der Straße angekommen waren, und Käthchen, die eben wieder bei der Geheimräthin zu thun hatte, sich zum Abschied rüstete, nahm Felix das Wort noch einmal.

Es ist doch ein rechter Jammer eigentlich, sagte er, daß Dein armer Vater so krank ist und keinen Dritten um sich duldet; wenn das nicht wäre, und ich dürfte Dich in Deinem Hause besuchen, welche glückliche Stunden könnten wir zusammen verleben!

Guter Felix! sagte das Mädchen gerührt, setzte jedoch gleich darauf mit ernsterer Stimme hinzu: Aber das ist nun so und läßt sich von uns nicht ändern; mein armer Vater ist kränker als jemals, und jedes neue Gesicht, das unerwartet oder ungerufen zu ihm in die Stube träte, könnte seine Krankheit zum furchtbarsten Ausbruch steigern. Ich bin nun einmal ein armes, unglückliches Mädchen — mache Dir weiter keine Gedanken darüber, und laß Dich durch mich von nichts abhalten und in nichts stören, was Du sonst zu Deinem Wohle für nöthig hältst.

Noch ein flüchtiger, fast kalter Händedruck

von Seiten des jungen Mädchens — und sie eilte dahin. Felix blickte ihr lange nach, ihr trübes Schicksal ging ihm zu Herzen, und doch sah er keine Möglichkeit, wie dasselbe zu ändern wäre.

Vierzehntes Kapitel.

Sorgen und Zweifel.

Am wenigsten jetzt, wo sein eigenes Schicksal, trotz der günstigen Aussichten, die sich ihm eröffnet, noch ungewiß auf ihm lastete. Ja gerade diese Ungewißheit war die Last. Es war etwas Aehnliches wie die bekannte Geschichte von Johann dem muntern Seifensieder. Wie harmlos war Felix gewesen, mit wie heiterm Muthe hatte er in die Zukunft gesehen, da diese Zukunft noch gleich einem unbeschriebenen Blatte vor ihm lag — und wie viel Sorgen machte, mit wie viel Plänen, Zweifeln, Entwürfen quälte er sich jetzt, seit ihm das Kleinod ministerieller

Gunst und vornehmer Protectionen zugefallen war!

Felix (wir müssen es immer wiederholen) war ein Neuling in der großen Welt; er wußte nicht, daß für diese sogenannten Vornehmen die Sprache geschaffen ist, ihre Gedanken mehr zu verbergen als zu entschleiern, und daß eine directe Frage, eine unumwundene Antwort in diesen bevorzugten Zirkeln geradezu als ein Verstoß gegen die gute Sitte gelten würde. Der Geheimrath theilte diese Art von Vornehmheit zwar nicht; dagegen wurde er wiederum durch seine hochpreisliche Amtsverschwiegenheit gehindert, Felix irgend welche genauere Mittheilungen über dasjenige zu machen, was der Minister eigentlich mit ihm beabsichtigte. Sie sind Seiner Excellenz empfohlen, Seine Excellenz interessiren sich lebhaft für Sie, Seine Excellenz wünschen Sie auf eine Ihren Talenten und Ihren Neigungen entsprechende Weise zum Wohl des Va=

terlandes und zur Unterstützung der guten Sache zu beschäftigen — —

Nun ja doch, das hörte sich Alles ganz vortrefflich an, und war auch ganz gewiß, da es aus dem Munde des Geheimraths kam, sehr gut und aufrichtig gemeint. Aber auch die besten Versprechungen sind doch immer nur erst Versprechungen|: und so wenig man, nach dem bekannten Shakspeare'schen Ausspruch, Kapaune mit Luft füttern kann, so wenig kann man, und wenn man auch zehnmal ein Dichter wäre, auf bloße Versprechungen eine Zukunft gründen.

Mehr aber als dergleichen halbe, ungewisse Versprechungen war auch aus dem Minister selbst nicht herauszubringen, wenigstens nicht von einem jungen Manne, der so wenig Welterfahrenheit und so viel natürliche Bescheidenheit besaß, wie Felix, und sich so schlecht darauf verstand, durch Schmeicheleien, Winke und Andeutungen die schweigsame Lippe eines Gönners

zu lösen. Graf Filibert war gegen ihn fortdauernd die Liebenswürdigkeit selbst; er überhäufte ihn mit Einladungen und Auszeichnungen jeder Art, und ließ es an nichts fehlen, was die Hoffnungen des jungen Mannes hätte aufrecht erhalten und ermuthigen können.

Ausgenommen nur an Einem: nämlich an irgend einer bestimmten, klaren Willensäußerung. Zwar wenn Felix alle Umstände zusammenhielt und die einzelnen gelegentlichen Worte, welche bald der Geheimrath, bald der Minister selbst fallen ließ, unter einander in Beziehung brachte, so stellte sich allerdings ein gewisser Plan heraus, den man mit ihm hatte. Aber leider war auch dieser Plan alsdann von der Art, daß er Felix sehr wenig zusagte. Es stand mit der Regierungspresse des Herzogthums, in welchem wir uns befinden, wie es überall in Deutschland mit der Regierungspresse steht und gestanden hat: sie war nicht nur ganz un-

fähigen, sondern zum Theil auch Personen von notorischer Unwürdigkeit anvertraut, welche durch ihr unverständiges, nach Gelegenheit auch wohl gar niederträchtiges Geschreibsel der Regierung weit mehr schadeten als nutzten, und ihr statt Freunde Feinde, wenigstens Spötter erweckten.

Diesem Unwesen schien Graf Filibert ein Ende machen zu wollen: ob aus eigener Einsicht in die Unwürdigkeit desselben und aus Erkenntniß des Nachtheils, welcher der Regierung daraus erwuchs, oder ob nur aus ästhetischem Interesse im Allgemeinen, vermochte Felix nicht zu unterscheiden. Genug, aus mancherlei Andeutungen ging hervor, daß der Minister sich mit dem Plane trug, die Regierungspresse (wie es damals mit einem sehr beliebten Ausdruck hieß) neu zu organisiren, und daß er dabei zweitens sein Augenmerk auf Felix gerichtet hatte.

Nun war Felix allerdings mit Leib und Seele Schriftsteller; weit entfernt von der hoch-

müthigen Bescheidenheit einiger seiner Collegen, welche den Stand des Schriftstellers nicht laut genug in der öffentlichen Meinung herabsetzen, nicht laut genug das Elend dieser allerneuesten Proletarier schildern zu können glauben, erblickte er in seinem Beruf als Schriftsteller vielmehr eine hohe, heilige Mission, welche ihm zu Theil geworden, und der er anhing mit allen innersten und besten Kräften seiner Seele. Er begriff nicht, wie so viele junge Schriftsteller heutzutage ihr Talent, ihre Thätigkeit nur benutzen können, um sich eine Brücke in den Staatsdienst zu bauen, begriff nicht diesen Ehrgeiz, der so ungeduldig war, die ehrenhafte Unabhängigkeit des Schriftstellers mit der oft so peinlichen Abhängigkeit des Staatsdieners zu vertauschen. Wem Gott das Talent des Dichters, des Schriftstellers gegeben, dem, meinte er, sei damit ein Schatz verliehen, weit größer und weit fruchtbarer als Alles, was durch äußere Ehren-

stellen, Auszeichnungen und Reichthümer erworben oder verliehen werden kann. Er war stolz, sehr stolz, dieser bescheidene Herr Felix: stolz auf das Siegel der Gottheit, welches er, wenn auch in noch so schwachem Abdruck, auf seiner Stirne fühlte, und das er mit keinem Adelsbrief und keinem noch so glänzenden Ernennungspatent vertauschen mochte!

Andererseits verkannte er indeß auch nicht, daß der bloße Dienst der Feder nicht genügte, und daß, zumal in Zeiten, wie die gegenwärtigen, jeder wahrhafte Mann auch die Pflicht hatte, unmittelbar mit seiner vollen Persönlichkeit einzustehen — ein Punkt, über den wir uns hier nicht weiter auszulassen brauchen, da er schon in dem ersten Gespräch, das wir aus der Versammlung der Hinterwäldler mittheilten, seine hinlängliche Beleuchtung gefunden hat.

Allein bei alledem, so hoch er vom Beruf des Schriftstellers dachte, und so willens er auch war,

sich dem Dienst des Vaterlandes, wenn es sein mußte, auch praktisch zu widmen: Regierungsschriftsteller, besoldeter Redacteur einer Regierungspresse — nein, das war doch eine Zusammenstellung, vor der sein ganzer Stolz, seine ganze bürgerliche Gewissenhaftigkeit sich empörte!

Und selbst wenn er im Stande gewesen wäre, sich, im Bewußtsein einer edeln, reinen Absicht, über die äußerliche Gehässigkeit einer derartigen Stellung hinwegzusetzen, wer bürgte ihm dafür, daß seine Absichten und die Absichten der Regierung auch überall dieselben waren, dieselben blieben, bleiben konnten, auch bei den mannichfachen Umschwüngen, welche die öffentlichen Verhältnisse noch nehmen mußten und die ja schlechthin unberechenbar waren? Wie wenig kannte er den Grafen! und wie wenig sagte dies Wenige, das er kannte, ihm zu! Wie ungleich ferner waren die Urtheile, welche das Publicum über den Minister fällte! Ein Mann von der langjährigen

Kenntniß seines Charakters und dabei von der tiefen politischen Einsicht, wie Florentin, wie geringschätzig urtheilte er von dem eigenen Vetter! wie öffentlich zieh er ihn der Unzuverlässigkeit, ja der offenbaren Falschheit!

Und was am allerschwersten bei ihm ins Gewicht fiel — mit welcher geheimen Abneigung sprach selbst der Geheimrath von dem Minister, seinem Chef!

Auch die außerordentlich heftige Abneigung, welche Hermann gegen seine Verbindung mit dem Minister kund gegeben, war nicht ohne Einfluß auf die hin- und herschwankende Stimmung unseres Freundes geblieben. Er konnte nicht in Abrede stellen, daß Hermann überhaupt eine schroffe Natur war, die gern alle Dinge auf die Spitze stellte, und der es bei aller Ehrlichkeit und allem löblichen Willen doch durchaus an der nöthigen Ruhe gebrach, dergleichen Verhältnisse richtig zu würdigen. Aber auf der

andern Seite war auch in diesem Eifer des Freundes wieder etwas, ein gewisser nobler, männlicher Instinct, dem sein Herz unwillkürlich beistimmen mußte. Selbst die verwunderten Augen, mit denen Herrn Wachtelhuber's Schwester, die verständige Luise, ihn betrachtet hatte, als er von der neueingegangenen Verbindung mit dem Grafen erzählte, fielen ihm ein, so oft er an diese Angelegenheit dachte — und wie sie ihm einfielen, war es ihm, als ob er vor der bloßen Erinnerung dieser Augen die seinen müßte zu Boden schlagen.

Daß der junge Mann unter diesen Umständen zu keiner festen Entschließung kam, und daß er, so oft er sich auch schon das Gegentheil vorgesetzt hatte, dennoch wieder täglich das Haus des Ministers besuchte, wird den geneigten Leser nicht Wunder nehmen, da er ja den Magnet kennt, welcher diese Anziehungskraft übte: die Aufwartung beim Minister war nur der Vorwand, der

eigentliche Gegenstand seiner Besuche war Victoria. Und wie hätte es anders sein können, da ihr selbst ja diese Besuche offenbar erwünscht, wenigstens nicht zuwider waren? Beinahe täglich hatte sie ein kleines Geschäft für Felix, das ihn immer und immer wieder in ihre Nähe zog; bald handelte es sich um ein Buch, das er ihr verschaffen, bald um ein Gedicht, das er ihr abschreiben, bald um eine literarische oder politische Neuigkeit, über die er ihr Auskunft verschaffen sollte. Ueber das, was Graf Filibert eigentlich mit ihm beabsichtigte, wurde zwischen dem jungen Paare nicht gesprochen, sie vermieden überhaupt den Gedanken an die Zukunft — und ebenso auch die Erinnerung an die Vergangenheit. Nur die nächtliche Scene mit dem Droschkenkutscher hatte Victoria selbst einmal bei einer zufälligen Veranlassung auf neckische Weise zur Sprache gebracht: und die überaus bescheidene und rücksichtsvolle Weise, mit welcher

Felix sich dabei benommen, hatte das Interesse, das sie dem jungen Manne zollte, nur noch vermehrt. Ueber das Abenteuer im Hause des Herrn Abelsberger dagegen wurde von beiden Seiten das allertiefste Stillschweigen beobachtet, kein Wort, kein Zeichen deutete darauf hin, daß irgend jemals etwas dieser Art zwischen ihnen vorgefallen. Diese Schonung, die sich sogar nicht mehr als Schonung gab, nein, die die ganze Sache wegwischte, auslöschte, als hätte sie niemals existirt, rührte die Gräfin ganz besonders; ohne daß Felix selbst, der auch dabei nur der natürlichen Eingebung seines Charakters folgte, davon nur eine Ahnung hatte, war dies eine der vornehmsten Fesseln, welche das stolze, spröde Herz der jungen Männerfeindin an ihn knüpfte.

Funfzehntes Kapitel.

Höherer Schutz.

Und dennoch, trotz dieses mannichfachen und vielverflochtenen Gewebes von Interesse, Neigung und Zärtlichkeit, das sich zwischen dem jungen Paar anknüpfte, kann es gleichwohl fraglich erscheinen, ob dasselbe sich seiner Leidenschaft so ungehindert überlassen hätte, wenn eben diese Leidenschaft nicht eine so einflußreiche wie theilnehmende Beschützerin gefunden hätte.

Und das war wiederum Frau Geheimräthin Haberland.

Die Geheimräthin, wie wir wissen, fühlte sich selbst höchst unglücklich; so schwärmte sie

denn auch für alle unglücklichen Liebschaften, oder solche, die es nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu werden versprachen. Glück war in ihren Augen nur überhaupt etwas Gemeines, nur gleichsam das Commisbrot des Schicksals, das nur untergeordnete Naturen zu sättigen vermochte; wer auf höhere Geltung Anspruch machte, der mußte auch den Schmerz, die Entsagung, das Unglück als die wahre Bestimmung des Menschen erkennen, den verdünnten Luftkreis, so zu sagen, in dem nur eben diejenigen sich erhalten konnten, die von der Natur mit geistigen Schwingen ausgestattet waren. Das gehörte ja eben mit zu dem Elend ihres häuslichen Daseins, daß der alte Geheimrath für diese poetische Auffassung des Schmerzes, diese süße Nachtseite des Lebens, wie sie es gern bezeichnete, so ganz ohne Empfindung war! daß er in derber Behaglichkeit sich so glücklich fühlte in seiner Ehe, seinem Hausstand, seinen amt-

lichen Beziehungen, und sogar den wirklichen Verdrießlichkeiten, die auch ihm wie jedem Sterblichen hier und da begegneten, stets eine so gefaßte, gleichmüthige Stirn entgegenhielt! Ja wenn er sich nur wenigstens noch über sie selbst, seine Gemahlin, geärgert, wenn ihre Kälte ihn verdrossen, ihre Sentimentalität ihn ungeduldig gemacht hätte, wenn er nur auf irgend eine Art zu erkennen gegeben, daß ihm irgend etwas fehle, er etwas vermisse, sie hätte sich ja noch darein finden, noch wenigstens einiges Mitleid mit ihm haben wollen. Aber nein, dies unerschütterliche, massive Glücksbewußtsein, das war nicht auszuhalten, dabei mußte eine rechtschaffene Frau von zarter Empfindung und höherer Seelenstimmung geradezu verzweifeln!

Im Anfang ihrer Ehe hatte auch der Geheimrath seinen Gegenstand der Kümmerniß und des Schmerzes gehabt: das war die Kinderlosigkeit der Ehe. Aber auch darein hatte der

unerschütterliche Barbar sich nur allzu bald gefunden. Er sei, hatte er gemeint, im Grunde schon viel zu alt, um hoffen zu dürfen, seine Kinder dereinst erwachsen und erzogen zu sehen, auch sei es mit den Kindern überhaupt ein wahres Glücksrad, in welchem die Nieten gerade so häufig wären, wie in allen übrigen Lotterien; den meisten Eltern wäre besser, sie hätten gar keine Kinder, und auch er wäre wohl ein rechter Thor, daß er mit dem Schicksal um etwas hadere, was im Gegentheil nur zu seinem Besten wäre.

Bei Gesprächen dieser Art war die Geheimräthin jedesmal ganz leichenblaß geworden, ja einige Male war sie sogar einer völligen Ohnmacht nahe gewesen: was denn den Geheimrath, als einen durchaus galanten und einsichtsvollen Ehemann, erst recht veranlaßte, diesen Gegenstand ein für allemal bei Seite zu legen.

Ob übrigens diese Empfindsamkeit der Ge-

heimräthin bloße sentimentale Verschrobenheit war, oder ob wirklich ein geheimer, furchtbarer Schmerz in ihrem Dasein nachzitterte — gedulde dich, lieber Leser, wenn es Zeit ist, werden wir hoffentlich noch dahinterkommen. —

Außer für das Unglück und die unglücklichen Liebschaften im Allgemeinen schwärmte die Dame aber auch noch ganz besonders für die Mesaillancen. Sehr natürlich: da sie ja im Grunde ihres Herzens fest überzeugt war, durch ihre Ehe mit dem Geheimrath doch nur eine Mesaillance eingegangen zu sein. Daß sie zu der Zeit, als der Geheimrath sie kennen lernte, ein armes, über die Blüthe der ersten Jugend längst hinausgerücktes Edelfräulein war — oder vielleicht auch eine arme Wittwe, vielleicht gar eine geschiedene Frau, die nur ihren Mädchennamen wieder angenommen hatte (denn über diesen Punkt gingen, wie schon erwähnt, allerhand dunkle Gerüchte, und wenn auch der Geheim-

rath selbst ohne Zweifel genauer darüber unterrichtet war, so war er doch wahrhaftig der Mann nicht, diese Dinge ins Publicum zu bringen), daß ihr Ruf nicht völlig fleckenlos, ihre Zukunft aussichtslos, der Geheimrath dagegen ein Mann von unbescholtenem Ansehen, von beträchtlichem Vermögen und einer einflußreichen amtlichen sowohl wie geselligen Stellung war: das Alles hatte allerdings seine Richtigkeit, aber nur in der Auffassung der Geheimräthin änderte es nicht das Mindeste. Sie war doch immer von Adel, er nur ein Bürgerlicher, der sich mühsam aus unbedeutenden Verhältnissen zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet hatte; sie nicht mehr jung, aber er doch noch immer zwanzig Jahre älter als sie; sie die zartfühlende, leichtbeschwingte Seele, er die plumpe, hausbackene Prosa — nun, Gott Lob! da war die Mesaillance ja fertig, und das Unglück, dessen die Geheimräthin zu ihrem Dasein be-

durfte, so nöthig wie der Luft zum Athmen und des Lichtes zum Sehen, war da!

Und endlich, was wir nach allem Vorhergehenden wohl kaum erst zu sagen brauchen, steckte in der Geheimräthin jener leise, sich selbst unbewußte Trieb von — das Wort ist leider ein wenig grob, aber wir haben im Augenblick kein besseres — von Gelegenheitsmacherei, die in den meisten Frauen dieses Alters steckt, besonders wenn sie ohne eigene Kinder, vorzüglich ohne Töchter sind. —

Nehmen wir nun dazu noch ihr ästhetisches Interesse, sowie ihre Abhängigkeit von aller vornehmen Gesellschaft — und in der That war sie weit eitler darauf und sah einen viel edlern Beruf darin, die Freundin und Vertraute der Gräfin Blotz-Blotz zu sein, als die Gemahlin des Geheimrath Haberland —: so muß es uns vollkommen begreiflich sein, wie sie dazu kam, das leidenschaftliche Verhältniß, das sich

zwischen der Gräfin und dem jungen Dichter zu entwickeln begann, unter ihren ganz besonderen Schutz zu nehmen. Sie erzählte Felix von Victoria, Victoria'n von Felix, was der Eine über den Andern gesagt hätte, wie er sich für ihn interessire, welchen Antheil er an ihm nehme; sie rühmte Victoria'n den Verstand, die Bescheidenheit, die glänzenden Talente des jungen Dichters, rühmte ihm die Schönheit, den Geist, sowie den trotz mancher Seltsamkeiten innerlich so höchst edlen, großartigen Charakter ihrer Freundin; sie veranstaltete endlich alle nur möglichen Gelegenheiten, wo die beiden jungen Leute sich sprechen konnten, unter keinem andern Schutz und vor keinem strengern Zeugen, als dem sehr nachsichtigen Schutz ihrer Augen. —

Was die Frau Geheimräthin mit alledem beabsichtigte? Ach, das Unschuldigste von der Welt: diese Liebschaft hatte keine Aussicht auf Erfolg, nicht einmal eine Mesaillance zwischen

der hochgeborenen, reichen Gräfin, der Schwester des adelstolzen Filibert, und dem armen, mittellosen Poeten ließ sich denken, es war das reine poetische Unglück als solches — wie hätte sie dazu ihre Hand nicht bieten sollen?!

Sechzehntes Kapitel.

Die Störung.

So gab die Geheimräthin denn auch namentlich die Ehrenwache ab bei den Besuchen, welche Felix seit einiger Zeit beinahe täglich auf dem Landhaus, das Victoria's Lieblingsaufenthalt bildete, und wo sie in der That vollkommen ungestört waren, abstattete; — so hatte sie es auch heut gar nicht zu bemerken geschienen, als das junge Paar sich von der kaum begonnenen Lectüre erhob, sich im Garten hin und wieder haschte, zuletzt sich in den Billardsaal verlor; — so trat sie auch in diesem so höchst kritischen Moment herein, um die beiden Liebenden von

einer sehr unerwünschten Störung zu benachrichtigen, die ihnen bevorstand:

„Aber Victoria! aber Felix!!"

Die Fortschritte, welche die beiden Liebenden in der kurzen Zeit gemacht, waren sogar nach dem Dafürhalten der Geheimräthin so reißend, die Gruppe, in der sie dieselben überraschte, so unerwartet gewesen, daß sie bei all ihrer sonstigen Nachsicht und Discretion sich dieses halb verwunderten, halb beklagenden Ausrufs nicht hatte enthalten können.

Felix stand von Schamröthe übergossen; noch immer hielt er die Hand seiner Freundin fest in der seinen, gleich als ob es sich darum handelte, sie vor irgend einem Ungemach zu schützen oder eine drohende Gefahr von ihr abzuwenden.

Victoria machte ihre Hand langsam, gleichgiltig los, mit ruhig fragenden Blicken erst den jungen Dichter, dann die Freundin messend.

Und was beliebt, wenn ich fragen darf? fragte sie die Geheimräthin.

War dieser die Scene von vorhin überraschend gewesen, so war es dieser Gleichmuth doch noch viel mehr; statt in Verwirrung zu setzen, gerieth sie jetzt selbst darein.

Ich wollte die Herrschaften nur benachrichtigen, stammelte sie, daß ein Besuch kommt: Ihr Vetter Florentin, Comtesse ....

Immerhin, erwiderte Victoria, noch immer mit derselben Ruhe, trat vor einen der großen Pfeilerspiegel, ordnete Haar und Kleid, legte dann ihren Arm in den der Geheimräthin und schritt so, ohne den bestürzten Dichter noch eines Blickes weiter zu würdigen, dem Vetter entgegen. —

Florentin war von der heitersten Laune von der Welt; mit großer Zuvorkommenheit begrüßte er sowohl die beiden Damen, als seinen Freund, den Dichter.

Ich habe das Leben verwirkt, ich weiß es, rief er, daß ich mich ohne besondere Erlaubniß eingedrängt habe in den geweihten Kreis, wo die Göttin dieses Hauses, die neue männerhassende Artemis unserer Tage, weilt, und wo keinem sterblichen Manne der Zutritt gestattet wird — auf Sie findet das keine Anwendung, schaltete er, zu Felix gewendet, ein, Sie sind kein sterblicher Mann, Sie sind ein Dichter, und die haben, wie wir schon aus Schiller wissen, das Vorrecht, die Wohnungen der Götter zu theilen....

Und dann wieder zu seiner Cousine: Nicht wahr? er ist ein recht gutmüthiges Thierchen, unser kleiner Dichter? eine brave, kindliche Seele, so recht gemacht für die Einsamkeit eines Landaufenthaltes? Aber besser Billardspielen könnte er; ich fürchte, Felix, meine schöne Cousine wird Ihnen zuletzt noch vorgeben müssen —

Dies Alles wurde von Florentin in einem

so drolligen, unbefangenen Tone vorgebracht, ja selbst die sonst so scharfen, geistreichen Augen sahen dazu so treuherzig, so kindlich aus, daß kein Mensch es ihm übel nehmen oder irgend einen Argwohn daraus schöpfen konnte.

Auch ging die kleine Gesellschaft sogleich auf den von ihm eingeschlagenen Ton ein. Man begab sich in den Garten zurück, Victoria rief nach Erfrischungen; Tagesneuigkeiten wurden besprochen, kleine Scherzreden gewechselt, und das Alles mit so guter Manier, daß es mit der Zeit sogar Felix gelang, seiner innern Aufregung Herr zu werden und in denselben Ton mit einzustimmen. — Erst nach einiger Zeit hob Victoria wieder an:

Aber Sie sind uns noch immer Auskunft schuldig, lieber Vetter, welchem glücklichen Zufall wir denn eigentlich die Ehre verdanken — oder, wenn ich in Ihrer Sprache weiter sprechen soll: was Sie so kühn gemacht hat, diesen

geweihten Bezirk auch ohne meine Erlaubniß zu betreten?

Nun? und das können Sie noch fragen? rief Florentin: was Geringeres kann es sein, das Einem den Muth gibt, gegen die Satzungen der Götter zu freveln, als nur ein Befehl, ein unabwendbarer, unentrinnbarer, des Götterkönigs selbst? Es ist ein echt tragischer Conflict, schöne Cousine, und wenn ich darin untergehe, so gehe ich wenigstens (mit einer muthwilligen Verneigung gegen die Geheimräthin, deren sentimentale Schwäche ihm natürlich längst bekannt war) schön unter —

Auf dem Lande ist man nicht aufgelegt, Räthsel zu rathen, guter Vetter, das ist zu anstrengend für diesen idyllischen Aufenthalt, versetzte Victoria mit leichtem Gähnen: sprechen Sie deutlich; Ihr ganzer mythologischer Apparat scheint mir, wenn Sie erlauben, etwas roccoco....

Es ist das natürlichste Geheimniß von der

Welt, entgegnete Florentin, indem er die rings umher verstreuten Blumen mit großer Ernsthaftigkeit eine nach der andern auflas und sie zu Victoria's Füßen, recht zwischen ihr und dem Dichter, zusammenhäufte: — Sie, schöne Cousine, sind Diana, die Herzenlösende, Ihr Herr Bruder aber, mein sehr edler Vetter, als regierender Minister dieses Landes, kann natürlich gar nichts Geringeres sein als Zeus Kronion, der Herrschende. Und da, wie Sie nicht nur wissen, sondern wie Sie es auch in Ihrer Güte selbst vermittelt haben, ich neuerdings wieder bei unserm Göttervater zu Gnaden angenommen bin, so kann es Sie auch nicht überraschen, wenn ich mich Ihnen als Götterboten Hermes darstelle ....

Sie müssen bald wieder auf Reisen gehen, Vetter, Ihr Geschmack kann die Luft hier zu Lande nicht vertragen, er verwirft sich wirklich zusehends —

Aber trotz dieser herben Abfertigung hatte Florentin in der Sache doch nicht so ganz unrecht. Es hatte wirklich seit einigen Wochen eine Art von Wiederannäherung zwischen Filibert und ihm stattgefunden. Wie dieselbe sich so eigentlich gemacht hatte und wie weit sie sich erstreckte, wußte freilich Niemand zu sagen. Möglich, daß es wirklich die Frucht von Victoria's Bemühungen war; möglich auch, daß der von Florentin längst verheißene Moment eingetreten war und Graf Filibert, dessen Würde allerdings täglich mehr zur bloßen Bürde ward, den Beistand des gewandten Vetters in der That nicht länger entbehren konnte: genug, Florentin wurde seit einiger Zeit von Filibert wieder zu allerhand kleinen Verrichtungen verwendet, ohne daß das Verhältniß selbst darum eigentlich ein innigeres oder auch nur unbefangeneres geworden wäre.

Ein Auftrag dieser Art hatte ihn denn auch

jetzt in das Gartenhaus hinausgeführt. Die Gunst, welche Felix von seiner Cousine erwiesen ward, war ihm längst kein Geheimniß mehr. Doch sah er, nach seiner eigenen Versicherung, darin von beiden Seiten nur ein ganz natürliches und unverfängliches Verhältniß. Er hatte einen Auftrag des Grafen an Felix auszurichten, und hatte ihn, wie er ganz unbefangen erklärte, nirgends mit größerer Sicherheit suchen können, als in dem Gartenhaus der Cousine.

Es thut mir sehr leid, lieber Felix, sagte er, Sie dieser angenehmen Gesellschaft entziehen zu müssen. Aber es ist ein altes Sprüchwort, daß Herrendienst vor Gottesdienst geht: und da Sie nun einmal entschlossen sind, aus dem Götterdienst der Muse in den Herrendienst der Politik zu treten, so müssen Sie sich auch schon in die Unbequemlichkeiten fügen, welche damit verbunden sind.

Die beiden Herren rüsteten sich also zum

Aufbruch. Noch im Weggehen flüsterte die Geheimräthin dem Dichter zu: Nehmen Sie sich in Acht vor Florentin, er meint es nicht redlich, und kommen Sie morgen in aller Frühe zu mir, ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen . . . .

Siebzehntes Kapitel.

Man rückt deutlicher heraus.

Was doch Mistrauen für ein Laster ist! und wie doch die scharfsinnigsten Menschen auf eine falsche Fährte gerathen, sobald sie einmal gegeneinander einen Argwohn oder Vorurtheil gefaßt haben! dachte Felix bei sich selbst, indem er mit dem Freunde dahinschritt.

Und er hatte Grund so zu denken; der Auftrag, welchen Florentin von dem Minister an ihn auszurichten hatte, war keineswegs die einzige Veranlassung, welche denselben hierher geführt: sondern es hatte sich noch eine andere Beziehung zwischen den beiden jungen Männern

angeknüpft, von welcher Niemand außer ihnen Beiden wußte, und rücksichtlich deren Florentin in der That im Begriffe stand, dem Poeten einen höchst wesentlichen Dienst zu leisten.

Das Geschäft, hub der junge Edelmann an, nachdem sie das Gartenhaus ein ziemliches Stück Wegs hinter sich hatten, ist so weit in Ordnung, es fehlt nichts mehr als Ihre Unterschrift, lieber Felix, und eben damit Sie diese geben und dadurch die ganze Sache zum Abschluß bringen, habe ich Sie abgeholt.

Ich weiß in Wahrheit nicht, mein theurer Florentin, erwiderte der junge Dichter, indem er wiederum wie ein Mädchen erröthete, womit ich diesen hohen Grad von Freundschaft verdient habe, den Sie für mich beweisen. Die Sache ist mir unendlich peinlich bei alledem, Sie können es mir glauben, und wenn nicht einerseits der Geheimrath gestern in so bestimmten Ausdrücken zu mir gesprochen hätte, und

wenn nicht andererseits Sie selbst, lieber Florentin, mir mit so viel Aufmunterung entgegengekommen wären, ich würde wahrhaftig niemals wagen — —

Ah bah, Lapperei, entgegnete der Edelmann, machen Sie doch nicht so viel Aufhebens von einer Geschichte, die das gar nicht verdient. Es gibt nichts Einfacheres als das, und wenn Sie nicht bisher als so ein wahres Siebenmonatskind in die Welt hineingelebt hätten, Sie müßten ja in dergleichen schon längst bewandert sein. Ich, sehen Sie, wie ich hier bin, bin nun aus dergleichen Historien schon seit Jahren nicht mehr herausgekommen — und befinde mich doch, wie Sie ebenfalls sehen, ganz gesund und wohl dabei. Wozu wären die Schulden auch, wenn sie nicht gemacht werden sollten? Es ist doch besser auf einem Fleck ein ordentliches Stück Geld aufborgen, als sich der Wiederholung solcher Scenen aussetzen, wie diejenige mit dem

unverschämten Menschen, dem Herrn Schneider, von der Sie mir neulich erzählten. Und das noch dazu in Ihrem Falle, wo man ganz gewiß ist, in kürzester Frist höchst erkleckliche Summen zu erheben. Vetter Filibert hat mich noch vor einer halben Stunde wiederum versichert, daß ein höchst anständiger Gehalt für Sie ausgeworfen wird, selbst wenn Sie gar keine persönlichen Verpflichtungen dafür übernehmen sollten, blos um den Respect zu bezeugen, den er für Kunst und Wissenschaft empfindet. Nun? habe ich jetzt noch so unrecht mit dem, was ich Ihnen kürzlich über die dilettirenden Staatsmänner sagte? Man kann sich keine bessern Kerle wünschen als diese Dilettanten — nämlich wenn man ein poetisches Genie ist, wie Sie, lieber Felix....

Aber bevor wir Eins über dem Andern vergessen, fuhr er fort: Sie haben wohl schon gemerkt, daß der Minister es sehr gern sehen würde, wenn Sie sich entschließen könnten, die

Redaction der neuen Zeitschrift, deren Gründung von ihm projectirt wird, zu übernehmen. Jetzt hat sich auch bereits ein Buchhändler dazu gemeldet: ein Anfänger, wie ich höre, aber ein Mann, der sich wohl Wind hat unter die Nase gehen lassen, und der sich, nebenher gesagt, der sehr lebhaften Protection Seiner Excellenz erfreut — Nein, nein! lieber Freund, lassen Sie mich zu Ende reden! Ich bin allerdings beauftragt, Sie morgen mit dem gedachten Buchhändler zusammenzuführen. Aber Sie selbst vergeben sich dadurch nicht das Geringste, noch gehen Sie irgend eine Art von Verbindlichkeit ein. Mein Vetter hat überhaupt den Gedanken eines eigentlichen Regierungsblattes wieder fallen lassen — einigermaßen auf mein Zureden, ich darf es Ihnen wohl gestehen, lieber Felix, da dergleichen Unternehmungen doch schon allemal in der Geburt verkrüppeln, und es mir überdies wahrhaft leid thun würde, ein so ausge-

zeichnetes Talent, wie das Ihre, in eine derartige schiefe Stellung gebracht zu sehen. Sie werden also, wie gesagt, vollkommen freie Hand haben, zum Unterhandeln sowohl wie zum Beschließen; werden Sie mit dem Buchhändler einig und kommt das Blatt zu Stande, so wird es völlig Ihr Blatt sein, nach Ihrem Programm, mit Ihren Principien und Tendenzen. Kommt es nicht zu Stande, nun, so sind Sie bloßer Staatspensionair, was ja auch keine so üble Stellung ist und dem Ruf unsers Ländchens jedenfalls zum Vortheil gereichen wird ....

Felix hatte diesem Allen mit lebhaftem innern Widerstreben zugehört.

Da müßte ich doch ganz gewiß erst ein ganz anderes Talent sein und weit bedeutendere Dinge geschrieben haben, erwiderte er endlich, wenn diese Ihre letztere Ansicht Platz greifen sollte. Nein, Florentin, und wenn Sie mich für noch so phantastisch halten — Geld zu nehmen, das

ich mit nichts verdient habe, für das ich nichts leiste, thue, schaffe, widerstrebt meiner Natur. Und darum, und weil es mit dieser Zeitung doch in der That noch sehr weit im Felde zu sein scheint, ist es doch wohl besser, ich trete von dem bewußten Geschäft zurück, so lange es noch Zeit ist; meine Dankbarkeit für Ihr freundliches Erbieten wird dadurch um nichts kleiner.

Achtzehntes Kapitel.

Die Leimruthe.

Ein starker Glaube wahrhaftig, dergleichen sonst in Israel nicht mehr gefunden wird, entgegnete Florentin nach einigem Bedenken. Indessen da Ihr Gewissen nun einmal so zart ist, so gereicht es mir zum Vergnügen, dasselbe auch über diesen Punkt beruhigen zu können. Mein Vetter hat noch ein zweites Anliegen an Sie, dessen Erfüllung Sie nicht das Mindeste kostet und gleichwohl alle Ihre Bedenken heben wird. Wie Sie vielleicht wissen, steht in einigen Wochen der Geburtstag Seiner Durchlaucht des Herzogs bevor. Wie Sie und ich über diese Dinge den=

ken, brauchen wir uns nicht erst zu sagen; zum constitutionellen Firlefanz indessen, wie Sie ebenfalls wissen, gehört es recht eigentlich, dergleichen Veranlassungen festlich zu celebriren. Unterlassen darf dies also auch in diesem Jahre nicht werden. Gleichwohl hat die Sache, bei der bekannten Stimmung des Publicums, ihre wesentlichen Schwierigkeiten — solche Schwierigkeiten, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn sogar der Ministerpräsident selbst sich damit beschäftigt. Ich komme augenblicklich zum Schluß, lieber Felix! — In frühern Jahren wurde diese Festlichkeit gemeiniglich mit einer neuen Oper oder einem Ballet absolvirt, den obligaten Prolog, wie sich von selbst versteht, mit eingerechnet. Damit ist es denn nun natürlich dies Jahr nichts. Der Geburtstag muß diesmal auf eine ganz neue, ganz unerhörte Weise gefeiert werden, nämlich dadurch, daß er eigentlich gar nicht gefeiert wird — ah zum Kuckuck, lachen Sie

nicht zu früh! Ich meine, die Feier muß blos symbolisch sein, nicht der einzelne empirische Regent muß gefeiert werden, sondern die Idee des Fürsten überhaupt — und nicht einmal diese, sondern noch allgemeiner die Idee des Volkes, des Vaterlandes, der Freiheit, welche ja zuletzt, nach der beliebten Fiction unserer Constitutionellen, in dem Fürsten ihre Verkörperung findet —

Und nun meinen Sie, unterbrach ihn Felix, der seine Ungeduld nicht länger bemeistern konnte, ich soll Ihnen einen Prolog schreiben, so eine declamirende Germania etwa, mit schwarz-roth-goldenen Drapperien, oder einen Genius der Freiheit in fleischfarbenen Tricots, der zum Schluß ein bengalisches Feuer anzündet? — Schönen Dank, mein Theuerster! Und wenn ich damit alle Schätze der Welt erwerben könnte, so wäre das keine Aufgabe für mich . . . .

O über das unglückliche heiße Blut, das

diese Poeten haben, seufzte Florentin. Sie sind ein vortrefflicher Mensch, Felix: aber daß Sie Einen nie ordentlich zu Ende reden lassen, sondern immer gleich mit Ihren abenteuerlichen Vermuthungen und Auslegungen dazwischengefahren kommen, das ist ein großer Fehler von Ihnen. Wer spricht denn von einer Germania oder einem fleischfarbenen Genius? Und wie können Sie mir zutrauen, mir, der ich gerade Ihre poetische Begabung so hoch schätze, daß ich Ihnen einen derartigen Antrag machen würde? Nein, das Feststück braucht gar nicht erst geschrieben zu werden: es ist schon da, Sie selbst haben es schon geschrieben — Ihr Heinrich der Löwe, lieber Felix ....

Bei diesem Namen ging ein sehr behagliches Lächeln über das Antlitz des jungen Dichters. Es war dies ein Stück, das er vor einigen Jahren verfaßt hatte, und das er selbst, trotz des sehr bescheidenen Urtheils, das

er übrigens über seine eigenen Arbeiten fällte, doch nicht gerade zu dem Schlechtesten rechnete, was neuerdings für die Bühne geschrieben war. Nichtsdestoweniger, wie das, Dank den Einrichtungen unserer Bühne, mit den ersten dramatischen Productionen junger Dichter zu gehen pflegt, waren alle seine Bemühungen, das Stück auf die Bretter zu bringen, vergeblich gewesen. Ein jeder Vater liebt sein Kind — und wo ist ein Kind des Leibes, das dem Herzen näher steht, als einem Dichter die Kinder seines Geistes? Der Gedanke, sein Stück nun endlich doch noch vor das Publicum zu bringen, hatte außerordentlich viel Verlockendes für ihn —

Ja freilich, sagte er, das wäre etwas Anderes, davon ließe sich schon eher sprechen. Zu einem Feststück ist mein Heinrich der Löwe freilich nicht geschrieben. Aber wenn der Minister einmal die Absicht hat, von der Sie

sagen, und wenn man wirklich willens ist, jene Geburtstagsfeier vielmehr zu einer Feier des Volkes, des Vaterlandes, der Freiheit, ja nur zu einer Feier der Poesie überhaupt zu machen, so möchte mein Stück allerdings so wohl geeignet dazu sein, wie manches andere....

Nun sehen Sie, rief Florentin, das heißt denn doch endlich einmal vernünftig gesprochen. Einige kleine Veränderungen, in einzelnen Wendungen und Ausdrücken, meine ich, würden, wenn ich mich recht entsinne — denn, wie Sie wissen, ist es schon einige Zeit her, daß Sie so gütig waren, uns Ihr Stück vorzulesen — allerdings wohl nöthig sein. Aber das ist ja überall der Fall, wo ein Stück zur Aufführung kommt, und Schiller und Goethe selbst haben sich das müssen gefallen lassen, und müssen es sich noch gefallen lassen bis auf diese Stunde....

Versteht sich, bekräftigte der Dichter: und

überdies auch ist der Regisseur der hiesigen Bühne, wie ich gehört habe, ein recht verständiger und einsichtiger Mann, der Einem nichts Unbilliges zumuthen wird.

Neunzehntes Kapitel.

Der Freund in der Noth.

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Freunde vor einem kleinen dunkeln Hause in einer engen, schmutzigen Nebengasse angelangt. An der Thür desselben war ein Schild befestigt, das vor Alter und Schmutz fast unleserlich geworden war; erst wenn man sehr genau hinsah, konnte man die Inschrift desselben entziffern: Amschel Levi, Banquier . . . .

Und da ist es denn nun allerdings wohl die höchste Zeit, den geneigten Leser mit dem Freundschaftsdienst bekannt zu machen, welchen Florentin im Begriffe stand dem jungen Dichter zu leisten. Das lebhafte gesellige Treiben, in

welches derselbe im Hause des Ministers und namentlich durch den fast ununterbrochenen Umgang mit Victoria gerathen war, hatte ihn außer Stand gesetzt, seinen literarischen Arbeiten mit dem gewohnten Fleiße obzuliegen. Die allgemeine Geldnoth jener Epoche, die sich namentlich auch auf den Buchhandel erstreckte, kam dazu. Zahlungen, auf die er mit Gewißheit gerechnet hatte, waren ausgeblieben, Unternehmungen, die er früher abgeschlossen, in Anbetracht der mislichen Zeitumstände, rückgängig geworden. Felix befand sich in der dringendsten Geldverlegenheit: und das gerade zu einer Zeit, wo der vornehme Umgang, in den er so plötzlich gerathen war, ihn zu einer Masse ungewohnter und unerwarteter Ausgaben nöthigte.

Florentin, der für derartige Situationen ein außerordentlich scharfes Auge besaß, hatte die geheime Noth des Freundes wohl gemerkt. Geld besaß er selbst nicht —

Aber was ich habe, lieber Felix, hatte er eines Tages zu ihm gesagt, nachdem er ihn durch dringendes Zureden zum Eingeständniß seiner Lage genöthigt hatte — was ich habe, lieber Felix, will ich mit Ihnen theilen: meinen Credit.

Und wirklich war dieser Credit in diesem Augenblick wieder hergestellter, als seit Langem; Herr Amschel Levi hatte sehr wohl bemerkt, wer in der bewußten Droschke saß und aus welcher schönen Hand jene fünfhundert Thaler noch in der letzten Minute gekommen waren. Was für Gedanken der alte Wucherer sich über den Zusammenhang der Geschichte gemacht hatte, darauf kam es gar nicht an; ein junger Mann, welcher Damenbekanntschaften hat, die ihn mit fünfhundert Thalern auslösen, ist allemal ein höchst respectabler junger Mann, auf den man dreist das Doppelte und Dreifache wagen darf. Darum hatte er Herrn von Blotz auch mit höchst zufriedenem Schmunzeln eingeladen, sich

seiner doch ja wieder zu bedienen, so oft ihm gefällig —.

Und wenn Sie mir einen guten Freund von Ihrer Bekanntschaft zuführen können und von so noblem Charakter, wie Sie selbst, Herr Baron, so werde ich Ihnen sehr dankbar dafür sein, hatte er hinzugesetzt.

Jetzt nahm Florentin ihn beim Wort, indem er ihm seinen Freund, den Dichter, zuführte.

Ich wünsche zwanzig Napoleons, sagte er, über welche man Ihnen dreißig verschreiben wird, für einen jungen Mann meiner Bekanntschaft, einen ausgezeichneten jungen Mann, der die allerbrillantesten Aussichten hat und in Kürze die allerbedeutendste Rolle spielen wird — Nun, Ihnen, Herr Amschel, darf ich es ja wohl sagen: es ist der Günstling meines Vetters, des Ministers; wenn Sie in Zukunft beim Minister etwas nachzusuchen haben — Ihr Glück

ist gemacht, lieber Amschel, Sie brauchen sich nur dreist auf diesen jungen Mann zu berufen.

Jetzt war er mit dem Freunde da, das Geschäft abzuschließen. Sie haben nichts weiter zu thun, unterrichtete er Felix, der in all dergleichen Angelegenheiten von einer wahrhaft kindlichen Unkenntniß war, als Ihren Namen unter ein Stück Papier zu setzen, einen sogenannten Wechsel, durch welchen Sie sich verpflichten, in Zeit von vier oder sechs oder acht Wochen — der Jude ist gutmüthig und prolongirt dann schon — die Summe von dreißig Napoleons zurückzuzahlen. Sie werden etwas weniger empfangen als dreißig: aber das bringt das Geschäft nun einmal so mit sich ....

Felix, der Erfahrung seines Freundes blindlings vertrauend, ließ sich Alles gesagt sein, und folgte in allen Stücken wie ein Kind. Der Wechsel war unterschrieben, das Gold einge-

strichen, Herr Amschel Levi unter tausend Bücklingen hatte sich zu Gnaden empfohlen —

Apropos, sagte Florentin, da sie wieder auf der Straße waren und Felix sich mit herzlichem Dank von ihm verabschieden wollte: welchen Namen haben Sie denn eigentlich unter den Wechsel gesetzt?

Nun, welchen andern denn, erwiderte der Dichter, als den ich führe? Felix Berghold, das versteht sich ja doch ganz von selbst?

So ist es, erwiderte Florentin. Nun leben Sie recht wohl, lieber Felix, und verbrauchen Sie das Geld mit Gesundheit. Morgen holen Sie mich ab, damit wir zusammen zum Buchhändler gehen . . .

Viertes Buch.

Die Lösung.

Viertes Buch.

Die Lösung.

Erstes Kapitel.

Das Marterbänkchen.

Die Scene ist im Cabinet der Geheimräthin; die Gardinen sind noch tiefer herabgelassen, das Aeußere der Dame selbst noch resignirter, noch nonnenhafter als gewöhnlich. Auf dem Sessel vor ihr sitzt Felix — er säße auch lieber auf dem Armensünderstühlchen! Denn kein Schwert des Henkers kann so scharf, keine Schrauben und Stangen der Folterknechte können so durchdringend sein, als dieser Apparat von Nachforschungen, Erkundigungen und Fragen, welchen seine Gönnerin hier gegen ihn zur Anwendung bringt.

Also Sie können doch nicht leugnen, sagt sie jetzt, mit einer Stimme, so sanft, so leis wie einer sterbenden Dulderin, dazu aber mit Blicken, so scharf und siegreich, wie nur ein Inquirent macht, dem es endlich gelungen ist, einen hartnäckig verstockten Sünder zum Geständniß zu bringen — also Sie können doch nicht leugnen, daß Sie Victoria lieben?

Sie fühlen gewiß selbst, verehrteste Frau, erwiderte Felix nach einigem Zaudern (denn bei all seiner Gutmüthigkeit wurde es ihm mit dieser Art moralischer Tortur denn doch nachgerade etwas zu viel), daß meine Stimmung unmöglich von der Art, noch auch dies hier die richtige Gelegenheit ist, Ihnen eine Frage zu beantworten, die ich bis zu diesem Augenblick noch niemals mir selber vorgelegt habe. Wenn Sie aber mein Geständniß haben wollen, daß Victoria's Schönheit mich entzückt, ihr Geist mich bezaubert, ihre Liebenswürdigkeit mich hingerissen hat, daß ich — rief er, indem er

in plötzlicher Begeisterung vom Sessel sprang — um es mit einem Worte zu sagen, nichts denke, nichts empfinde, als Victoria, daß der glänzende Stern ihres Auges an meinem armen öden Lebenshimmel aufgegangen ist wie ein flammender, verzehrender Komet, daß ich die Zeit nicht mehr kenne, wo ich sie nicht gekannt habe, noch mir eine Zeit denken kann, wo ich sie nicht mehr kennen werde — —

O genug, genug, unterbrach die Geheimräthin ihn, mit der Hand abwehrend: Sie haben meine Frage schon sehr gründlich beantwortet, es braucht da gar keiner näheren Erklärung mehr — Ah freilich, sie ist schön, unendlich schön diese Zeit der ersten, glühenden Leidenschaft, und glückselig jedes Herz, das wenigstens einmal von ihren schmerzlichen Entzückungen durchzittert ward! Wie elend man dann hinterdrein auch wird, man weiß doch wenigstens, wofür es geschieht, hat doch wenigstens ein stilles Heilig-

thum des Schmerzes und der Trauer, in das man sich flüchten kann vor dem Andrang der gemeinen Wirklichkeit....

Die Geheimräthin sagte diese letzten Worte mit tieferem Ausdruck und wahrhafterer Empfindung, als sie sonst für gewöhnlich zuwege zu bringen vermochte. Auch dauerte es einige Minuten, bevor sie, sich aus ihrem schmerzlichen Nachsinnen ermunternd, also fortfahren konnte:

Aber nun, mein junger Freund, gestatten Sie mir noch eine zweite Frage und beantworten Sie dieselbe eben so ehrlich, wie Sie es so eben, wenn auch eigentlich wider Ihren Willen, mit der ersten gethan haben; denken Sie, ich wäre Ihre Mutter — o Gott! rief sie, indem helle Thränen über die magern, blassen Wangen perlten, das Mutterglück ist mir ja versagt geblieben, und ich muß mich an Fremde wenden, um sogar nur Mutterschmerzen, Muttersorgen zu haben....!

Felix' Verlegenheit wurde durch diese unerwartete Gefühlsergießung nicht eben kleiner.

Fragen Sie, gnädigste Frau, sagte er, mit so viel Ehrerbietung und Aufrichtigkeit als ihm möglich — und ich werde Ihnen antworten, so gewissenhaft und ehrlich, als ob Sie in der That meine Mutter wären.

Die Geheimräthin preßte das feine Tuch gegen die Augen, strich mit der Linken die wenigen, spärlichen Härchen, die aus dem enganschließenden Morgenhäubchen hervorsahen, zurück, dann setzte sie den Bohrer ihrer Rede von Neuem an: Sie lieben meine Freundin also — aber haben Sie sich auch wohl schon jemals geprüft, wohin diese Liebe führen kann, führen muß? Sie selbst sowohl wie Victoria'n? Haben Sie sich darüber schon je geprüft?

Guter Leser, ich kann es Dir nicht verschweigen — Felix machte zu dieser Frage ein entsetzlich einfältiges Gesicht; für einen dreiund-

zwanzigjährigen Poeten, der bis dahin lediglich dem romantischen Drang seines Herzens gefolgt, war sie allerdings auch etwas verfänglich.

Sein Verstummen befriedigte die Geheimräthin gerade so sehr, wie vorhin seine begeisterungsvolle Rede.

Ah, rief sie, mit einem tiefen Seufzer, so seid Ihr Männer alle! Und es sind sogar noch die Bessern von Euch, die nur wenigstens so sind. Setzt das ganze Lebensglück eines armen schuldlosen Weibes auf die Karte Eures Leichsinns, vergiftet mit dem süßen Gift der Leidenschaft unser unschuldvolles Dasein, reißt uns heraus mit den Adlerflügeln Eurer Liebe aus der stillen, seligen Verborgenheit unserer Mädchenjahre — und das Ende von dem Allen? Verderben, Trennung, Untergang! Denken Sie nicht, fuhr sie in etwas gemäßigterem Tone fort, daß das Vorwürfe für Sie sein sollen, Felix: ich habe Ihnen schon gesagt, daß es immer noch

die Besseren, die Geistigbegabteren Ihres Geschlechtes sind, die wenigstens noch dazu fähig und zum Mindesten noch darin eine qualvolle Befriedigung finden! Der Mensch ist überhaupt nicht zum Glück geboren, wenigstens kein edler Mensch — ja wohl, jetzt lächeln Sie: aber werden Sie erst so alt wie ich, erleben Sie erst die Stürme, die in der Tiefe meines Busens begraben sind, und Sie werden anders darüber urtheilen lernen. Darüber also zürne ich Ihnen nicht, daß Sie meine Freundin durch Ihre Leidenschaft unglücklich machen werden: besser unglücklich mit Poesie, Liebe, Leidenschaft, als glücklich in der elenden prosaischen Wohlbehaglichkeit der Philister! Aber nur das verlange ich von Ihnen, und darin ergeht meine mütterliche Warnung an Sie, daß Sie sich selbst nicht darüber täuschen, weder sich noch Victoria'n, daß Sie nothwendig unglücklich werden müssen — unglücklich alle Beide ....

Trotz der leidenschaftlichen Erregung, in welcher unser Poet sich befand, wollte diese Theorie des Unglücks, als die eigentliche Bestimmung des Menschen, ihm doch nicht völlig in den Kopf.

Ich bin noch mit mir selbst nicht im Klaren darüber, sagte er, ob ich es wagen darf, diese Gefühle der Bewunderung und des Entzückens, welche Ihre Freundin mir erregt hat, mit dem so edeln, so heiligen Namen der Liebe zu benennen. Noch weit weniger weiß ich, ob Gräfin Victoria nur den leisesten Schatten meiner Empfindung erwidert oder theilt; ich bin sogar überzeugt, daß dies nicht der Fall ist, nicht sein kann, weil ich ein viel zu unbedeutender Mensch bin für eine so außerordentliche Erscheinung, und weil mir Alles abgeht, was die Zuneigung eines so erhabenen Wesens, ich sage gar nicht verdienen, aber doch wenigstens entschuldigen, doch wenigstens begreiflich machen

könnte. Allein, wie sich dies nun auch verhalte, eins, gnädige Frau, weiß ich gewiß: nämlich daß, wenn dies Liebe ist, daß sie uns dann auch glücklich machen wird, unendlich glücklich....

Ah, erwiderte die Geheimräthin, durch diesen Widerspruch gereizt, Sie denken wohl, Gräfin Victoria soll Sie heirathen —?

Aber wenn Felix' Widerspruch die Geheimräthin nur gereizt hatte, so fühlte er sich jetzt durch diese Aeußerung derselben wirklich beleidigt. Er stand auf, schob den Stuhl zurück:

Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu bemerken, gnädigste Frau, daß ich mir selbst über all diese Fragen, welche Sie so überaus gütig sind an mich zu richten, noch keine Rechenschaft gegeben habe; es ist das jedenfalls sehr unrecht von mir gewesen — sehr unmännlich (setzte er mit bewegter Stimme hinzu), wie ich mich jetzt überzeuge, und ich danke Ihnen, daß Ihr Zuruf mich aufschreckt aus einem

Traume, der unendlich süß war, aber auch unendlich — leichtfertig. Lassen Sie sich an der Versicherung genügen, daß ich in Zukunft bedächtiger zu Werke gehen, und die Schönheit, die mich zur Anbetung zwingt, wenigstens mehr aus — der Entfernung anbeten will: und verschonen Sie mich nun übrigens mit Fragen, die meinem Herzen, ich darf es Ihnen versichern, außerordentlich schmerzlich sind.

Aber wenn sie das wirklich waren, so hatte die Geheimräthin ihm ja eben das Beste erzeigt, was nach ihrem Dafürhalten einem Menschen überhaupt widerfahren konnte. Dieser Schmetterling zappelte zu angenehm, der durfte nicht sobald von der marternden Nadel entlassen werden....

Nicht so rasch, mein Freund, sagte sie, nicht so übereilt. Ich will jetzt mit keinen weitern Fragen in Sie dringen: aber versprechen Sie dafür auch mir, daß Sie in dieser Sache keinen weitern Schritt thun wollen, weder vor-

wärts noch rückwärts, bis ich mit meiner Freundin gesprochen und deren Willen erforscht habe.

Felix konnte dies leicht versprechen; die mancherlei Arbeiten und Geschäfte, die ihm für die nächste Zeit bevorstanden, ließen ihm doch keine Hoffnung, Victoria so bald in derselben Ungestörtheit wiederzusehen, wie es bisher der Fall gewesen. Auch scheute er sich nach dem gestrigen Auftritt einigermaßen vor der ersten Wiederbegegnung ....

Wenn er jedoch gehofft hatte, damit nun aus dem Inquisitorium der Geheimräthin entlassen zu sein, so hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Ich habe Ihnen zwar versprochen, sagte dieselbe, indem sie ihm die Hand zum Abschiedskuß reichte, Sie fürs Erste mit fernern Fragen zu verschonen; eine Frage indessen müssen Sie mir doch noch gestatten — was ist das zwi-

schen Ihnen und dem Käthchen Meinhart gewesen, dem Nähtermädchen?

Von Allem, womit Frau Geheimräthin Haberland während dieser ganzen Unterredung den geheimen Unwillen des Poeten gereizt hatte, war ihm doch nichts so empfindlich gewesen, als diese Frage; er besann sich einige Zeit lang, ob er überhaupt nur darauf antworten sollte. Dann mit kühlem und ernsthaftem Tone:

Es ist, erwiderte er, zwischen mir und der jungen Dame, welche es Ihnen beliebt in dieser etwas befremdlichen Zusammenstellung zu nennen, nichts gewesen, Frau Geheimräthin, was nicht in eben diesem Augenblick noch wäre: Käthchen Meinhart ist die theuerste, die einzige Gespielin meiner Jugend, ein reines, edles, vortreffliches Mädchen, das ich von ganzer Seele hochachte und verehre, und für dessen Lebensglück mir keine Art von Anstrengung oder Opfer zu schwer werden wird. Denn sie verdient das reinste, schönste Glück.

Sehr edel gedacht, antwortete die Geheimräthin, wennschon der Ton, mit dem sie es sagte, ihren Worten selbst nicht ganz zu entsprechen schien: Aber glauben Sie nicht auch, daß es besser sein wird, Victoria'n einstweilen von dieser Bekanntschaft nichts zu sagen?

Ich kann, entgegnete der Dichter ruhig, unmöglich von Gräfin Victoria geringer denken, als das arme, unscheinbare Nähtermädchen sich mir gezeigt hat: ich habe Käthchen kein Geheimniß aus meinen Empfindungen für Victoria gemacht, und glaube daher auch nicht, daß Victoria selbst — —

Kein Geheimniß!? rief die Geheimräthin, der solche Naivetät vermuthlich noch nicht vorgekommen war, und was sagte Käthchen dazu?

Sie pries mich glücklich, entgegnete Felix stolz, daß ich mich einer solchen Bekanntschaft rühmen dürfte, und rief den Segen des Himmels herab auf mich und sie!

Auf diese energische Erklärung fand die Geheimräthin denn nichts mehr zu erwidern; mit ceremoniellem Kopfnicken wurde Felix entlassen.

Aber kaum daß die Thür hinter ihm zugefallen war —

Und sie werden doch unglücklich, alle Beide! rief sie, indem sie behaglich die Hände in einander rieb ....

Zweites Kapitel.

Wieder eine alte Bekanntschaft.

Sie müssen sich auf einen ziemlich närrischen Kauz gefaßt machen, sagte Florentin zu Felix, da sie Beide auf dem Wege zum Buchhändler waren. Der Mann ist, wenn ich recht gehört habe, früher selbst Schriftsteller gewesen, dann Schauspieler, dann Director einer umherziehenden Schauspielertruppe, dann Bankhalter, dann politischer Emissair, und vielleicht noch Schlimmeres; durch seine Verheirathung mit einer eben so bekannten als berüchtigten Sängerin, von der ihn zu seinem Glück der Tod nach kurzer Zeit wieder befreit hat, zu einigem Ver=

mögen gelangt, ist er jetzt im Begriff ein Verlagsgeschäft zu errichten. — Wobei ich indeß noch keineswegs behaupten will, setzte er hinzu, daß er damit seine frühern Beschäftigungen nun auch wirklich sämmtlich quittirt hat, und nicht noch eine oder die andere als freie Kunst fortsetzt.

Felix konnte nicht umhin, sein Erstaunen darüber auszudrücken, wie ein Mann von dem Rang und der Stellung des Ministers sich mit einem derartigen Subject einlassen könnte; ja er zeigte sich persönlich gekränkt, daß man nur den Versuch machte, ihn mit einer Person dieser Art in Berührung zu bringen.

Sie sind und bleiben doch ein unverbesserliches Kind, entgegnete Florentin. Mein Vetter taugt allerdings nicht zum Regieren, allein so viel weiß oder fühlt er denn doch, daß sich mit der bloßen Tugend und Ehrlichkeit nicht regieren läßt. Gerade solche Subjecte, wie das in Rede stehende, sind für den praktischen

Staatsmann unentbehrlich, und ich mache meinem Vetter im Gegentheil den Vorwurf, sie noch viel zu wenig zu benutzen; so etwas ist überall in der Welt herum gewesen, hat seine Nase in alle Winkel gesteckt, alle schmutzige Wäsche durchstöbert, selbst mit allen Hunden gehetzt, kennt es auch die schwachen Stellen der Uebrigen und kommt, was eine große Hauptsache ist, niemals in den Fall, zu gut von den Menschen zu denken. Und rechnen Sie denn das für nichts, lieber Felix, daß man ein solches Subject benutzen kann, wie man will, zu jeder Art von Verrichtung, zu der Mensch und — Vieh sich brauchen läßt, und wenn man ihn nicht mehr brauchen will, nun gut, so gibt man ihm einen Tritt und läßt ihn laufen, oder kriegt ihn auch wohl gar noch nachträglich bei den Ohren?

Diese Grundsätze praktischer Staatskunst, welche der junge Edelmann mit großer Behag-

lichkeit noch des Breitern entwickelte, waren jedoch zu wenig nach Felix' Geschmack, als daß er sehr darauf gemerkt hätte.

Um so größer war sein Erstaunen, da sie endlich an Ort und Stelle angelangt waren — und wer trat ihnen entgegen? Niemand anders als Herr Windelweicher! der leibhaftige Herr Windelweicher, der ehemalige Redacteur des Flatternden Amor! derselbe, der mit Felix in der Landkutsche gesessen, als er, noch als Otto Meister, auf die Universität nach Leipzig gezogen war, und der ihn dann kurz darauf als Felix Berghold in die Literatur eingeführt hatte!

Freilich sah Herr Windelweicher jetzt keineswegs mehr so verhungert aus, wie dazumal. Im Gegentheil, er hatte sich ein ganz stattliches Bäuchlein angemästet, und auch das ehemals so hagere Antlitz war jetzt ordentlich mit schwammigem, breit zerflossenem Fett gepolstert, ohne dadurch gerade an Schönheit oder Ausdruck ge-

wonnen zu haben. Statt des langen weißen Surtout mit den raschelnden Taschen, in dem er ehemals gesteckt, wie ein welkes Schotenkörnchen in der Schale, umfloß ihn jetzt ein sehr feiner sammetner Schlafrock; auch die Messingbrille hatte einer andern mit goldner Einfassung Platz gemacht.

Uebrigens jedoch waren Haltung, Ausdruck und Gebärden noch ganz dieselben; die lange spitze Nase sah noch immer mit derselben unverschämten Neugier in die Welt hinein, noch immer fuhren die großen dürren Hände, an denen jetzt freilich Ring um Ring prahlte, unruhig an allen Taschen auf und nieder, als ob er noch immer unersetzliche Manuscriptenschätze zu bewachen hätte, — und auch die heisere, schrille Stimme war noch ganz dieselbe.

Aber mein Gott, Herr Windelweicher! rief Felix in der ersten Ueberraschung —

Windelweicher? qu'est ce que cela? wie heißt

Windelweicher? Das ist ein antediluvianischer Name, den ich längst mit dem Namen meiner seligen Gattin, der berühmten, leider Todes verblichenen Trillerfuß vertauscht habe, entgegnete Herr Windelweicher mit großer Ruhe, indem er den jungen Mann wie einen völlig Fremden mit herabgezogenen Augenlidern und rückwärts geworfenem Kopf lang anstarrte.

Florentin wollte sich vor Lachen ausschütten. O, rief er, das ist ja die köstlichste Geschichte, die ich seit Langem erlebt habe! Man sieht doch gleich, was Poeten sind, denen passirt immer Alles anders, als uns übrigen Menschenkindern.

Endlich dämmerte es auch Herrn Trillerfuß. Ei wahrhaftig! kreischte er, indem er den Poeten heftig an seine Brust riß und die schlechtrasirten Wangen zwei-, dreimal rechts und links an Felix' Antlitz scheuerte, eine sehr beliebte Abbreviatur bekanntlich des hier und da in

Deutschland noch üblichen Männerkusses —: das ist ja mein junger Freund, mein Schützling, mein kleiner Gehilfe vom Flatternden Amor, wie heißt er doch nur gleich? O — Ot — Otto —

Felix Berghold, berichtigte unser Freund, der jetzt auf einmal zu merken anfing, daß die Erneuerung dieser alten Bekanntschaft auch wohl ihre sehr bedenklichen Seiten für ihn haben könnte.

Ja ja, ganz recht, Felix Berghold, das war Ihr Schriftstellername — o ich entsinne mich noch wie heute, wie verschämt Sie anfangs waren, und wie Sie gar nicht daran wollten, etwas drucken zu lassen, fast mit Gewalt mußte ich Ihnen die ersten Manuscripte wegnehmen, entgegnete der Andere: Felix Berghold, ja ja, ist ein recht bekannter Name geworden seitdem, wirklich, ich gratulire, ein ganz niedlicher Name für einen jungen Mann Ihres Alters — Aber

eigentlich, dächt' ich, hätten Sie doch ganz anders — — ?

Lassen wir das jetzt, meine Herren, fiel Florentin ihm in die Rede, und kommen wir zu dem Geschäft, um dessenwillen Herr Felix die Güte gehabt hat, sich hierher zu bemühen.

Drittes Kapitel.

Das Geschäft.

Allein wie zärtlich der ehemalige Journalist sich auch der alten Bekanntschaft mit Felix erinnert hatte, auf seine Auffassung des Geschäftes, das jetzt zwischen Beiden verhandelt werden sollte, hatte diese alte Freundschaft dennoch nicht den mindesten Einfluß. Er hatte Mühe, den jungen Dichter, der seine Ansichten über das neuzubegründende Journal mit all der Lebhaftigkeit und Offenheit entwickelte, welche ihm eigenthümlich waren, nur überhaupt zu Ende zu hören. Je begeisterter Felix von der großen Aufgabe der Literatur, von Unabhängigkeit der Presse, Heilig=

haltung der öffentlichen Meinung und ähnlichen Dingen sprach, desto ungeduldiger fuhr Herr Trillerfuß sich am Leibe umher, zuckte die Achseln, warf den Kopf bald so, bald anders, tauschte spöttische Blicke mit Florentin —

Aber mein bester Herr Felix, unterbrach er ihn endlich, das ist ja Alles ganz wahr und ganz vortrefflich, und in das Programm unserer Zeitschrift, ich meine die Ankündigung, die für das Publicum bestimmt ist, muß das Alles auch hinein, das versteht sich, und meinetwegen mit noch dickern Farben, als Sie es hier auftragen — viel hilft viel, und wie man den Leuten pfeift, so tanzen sie. Aber wir sind ja nicht das Publicum, was sollen diese vortrefflichen Redensarten unter uns? Unter uns handelt es sich ja ganz einfach um ein Geschäft, vergessen Sie nicht, Herr Felix, ein Geschäft — und Geschäftsleute, das ist die Grundlage alles soliden Verkehrs, müssen ehrlich sein gegen einander.

Und meinen Sie etwa, ich wäre nicht ehrlich? versetzte Felix gereizt.

Florentin suchte durch einige vermittelnde Worte bei Zeiten einzulenken. Allein der Exredacteur des Flatternden Amor konnte der Versuchung nicht widerstehen, die praktische Einsicht, welche er seitdem gewonnen und die das eigentliche Betriebscapital seines jetzigen Lebens bildete, recht nachdrücklich, vielleicht sogar mit einiger Uebertreibung zu entfalten.

Gut, ich glaube Ihnen, sagte er, daß Sie ehrlich sind; aber so erlauben Sie mir ebenfalls, ehrlich zu sein. Wie ich so jung war, wie Sie, Herr Felix, und auch wohl noch einige Jahre später, habe ich vielleicht eben so gedacht, will sagen, bin ich eben solch ein Phantast gewesen, wie Sie. Seitdem jedoch hat mich das Leben in die Schule genommen, und ich habe einsehen gelernt, daß man mit all diesen edlen Empfindungen und all diesen idealen Principien nicht einen

Hund vom Ofen lockt, am wenigsten aber eine Zeitung auf die Beine bringt. Gott, wenn ich denke, mit welchen Illusionen ich mich ebenfalls trug, als ich meinen Flatternden Amor gründete! Es waren genau dieselben Stichworte, die ich jetzt von Ihnen hören muß, mein Guter, und müssen Sie mich daher schon entschuldigen, wenn mir dieselben seitdem etwas überdrüssig geworden sind. Würde der Literatur — ach du mein Himmel! ohne die Bürde eines gefüllten Geldsackes ist es mit dieser Würde nichts: und wer jene hat, kann diese entbehren. Worin besteht denn die Würde der Literatur? worin äußert sich das Verdienst eines Buches? Die Literatur ist dazu da, das Publicum zu unterhalten, und eben dadurch die höchst ansehnlichen Betriebscapitalien, welche von Buchhändlern, Buchdruckern und sogar auch von den Schriftstellern hineingesteckt werden (denn Sie werden mir zugeben, daß auch die Zeit des Schrift-

stellers ein Capital ist, welches verzinst werden muß), mit möglichst großem Vortheil umzusetzen. Ein verdienstvolles Buch aber ist, woran viel verdient wird, das lehrt schon der Sprachgebrauch. Wie, womit, wodurch das Geld verdient wird, ist einerlei, genug, wenn das Geld nur im Kasten klingt und die Seele des Verlegers sich durch diesen angenehmen Klang aus dem Fegefeuer der Erwartung und Besorgniß befreit fühlt. Fragen Sie die sämmtlichen Koryphäen des Buchhandels und nicht etwa des deutschen allein, sondern fragen Sie nach, wo irgend ein Buch gedruckt wird — ob nicht Jeder eben so gern ein Kochbuch, einen Briefsteller, einen praktischen Rathgeber vor bei und nach verlegt, als die schwungvollsten Gedichte, die vortrefflichsten Dramen, die tiefsinnigsten Gelehrtenwerke, vorausgesetzt nur, daß bei dem einen so viel verdient wird wie bei dem andern.

Und da es nun eine Thatsache ist, fuhr der

angehende Verleger fort, eine Thatsache der Handelsbücher und der Meßabschlüsse, die Sie mir durch keine noch so wohllautenden Phrasen wegdemonstriren können, daß Kochbücher, Briefsteller und Rathgeber sich besser verkaufen und mehr Gewinn abwerfen, als alle Classiker Deutschlands zusammengenommen, so ist es auch ganz natürlich, daß wir die erstern nicht nur eben so gern, sondern sogar entschieden lieber verlegen als die letztern. Ja Ihr hochmüthigen Dichter und Gelehrten, die Ihr Euch so viel dünkt mit Eurem gebildeten Geschmack, Eurer profunden Wissenschaft und Euren berühmten Namen, was denkt Ihr denn wohl, wovon Ihr eigentlich in der Literatur lebt, und wodurch es allein dem Verleger möglich gemacht wird, Euch zu drucken und zu bezahlen? Gerade dieser, wie Ihr es nennt, Wegwurf der Literatur, diese namenlosen, rasch vergessenen Bücher, von denen kein Journal spricht und die selbst der hung-

rigste Recensent unaufgeschnitten bei Seite schiebt — gerade sie sind es, von denen Ihr Eure Einkünfte bezieht! Von dem Schweiß dieser Proletarier werden die Capitalien gesammelt, aus denen Ihr Eure Sinecuren bezieht, aus ihrem zerfallenden Löschpapier wird Euer Velin zusammengestampft; damit Ihr in Maroquin und Goldschnitt einherstolziren könnt, müssen sie verschämt in blauem Packpapier durch die Welt wandern!

Florentin fand diese Darstellung höchst ergötzlich.

Sie werden unserm Freunde auf diese Art noch beweisen, sagte er, daß er ein eingefleischter Aristokrat ist, während er sich doch in seinem Herzen für einen richtigen Demokraten hält, einen blauen mindestens, und ich schlage sogar vor, ihn in Anbetracht seiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit zum himmelblauen zu befördern.

Gewiß ist er ein Aristokrat, rief der erfahrene Mann, ein ganz abscheulicher Aristokrat! Besser sein zu wollen, als die andern Menschen, Recht, Tugend, Wahrheit zur Richtschnur seines Lebens zu machen, während wir Andern schon froh sind, wenn wir uns nur als Lumpe, der Eine etwas mehr, der Andere etwas weniger, redlich durch die Welt schlagen, ist das nicht ein ganz verfluchter Aristokratismus? ein ganz verfluchter Aristokratismus, sein Brot immer nur von dem sauber gedeckten Tisch der Tugend essen zu wollen, während man doch Gott danken soll, wenn sich in den Pfützen des Lasters noch immer Krumen genug finden, uns zu nähren? Nein, nein, Sie sind ein Phantast, guter Felix, und da Sie jetzt willens sind, in das praktische Leben zu treten, und da Sie Gönner und Freunde gefunden haben, die Ihnen den Weg dazu bahnen wollen, so müssen Sie nun auch anfangen, vernünftig zu werden.

Felix kämpfte lange Zeit, ob er auf diese ihm so tief widerstehenden Ansichten überhaupt noch etwas erwidern sollte. Endlich überwand er seinen Ekel.

Bei der bewundernswürdigen Einstimmigkeit, welche sowohl in Betreff der Literatur im Allgemeinen, wie namentlich auch in Betreff unsers Zeitungsprojectes zwischen den beiden Herren zu herrschen scheint (sagte er), und da ich ferner auch nicht anders annehmen kann, als daß auch des Herrn Ministers Excellenz diese Uebereinstimmung theilt, so wäre es allerdings sehr thöricht von mir, wollte ich hier noch den allergeringsten Versuch machen, die Ansicht der Minorität, in der ich mich befinde, zur Geltung zu bringen. Indem wir also die geschäftliche Frage zwischen uns ganz fallen lassen, Herr Windelweicher, oder wie Sie sich jetzt sonst zu nennen belieben, — und zwar fallen lassen, setzte er mit starker Stimme hinzu, für alle Zeit, so will ich

Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie zur Zeit, wo wir uns kennen lernten, im Anfang unserer Leipziger Bekanntschaft, ganz dieselben Ansichten äußerten, wie jetzt ich — äußerten, sage ich: da ich allerdings nach Ihren jetzigen Erklärungen nicht mehr zu entscheiden wage, wie viel schon damals von diesen Ihren Aeußerungen wirklich in Ihrem Innern lebte —

Und was soll damit bewiesen werden, mein Guter? fiel Herr Trillerfuß ihm mit leichtem Achselzucken in die Rede: Ich habe Ihnen das ja selbst schon zugestanden . . . .

Daß meine gegenwärtigen Ansichten, versetzte Felix, wie thöricht und unpraktisch sie auch sein mögen, doch keineswegs so ganz beispiellos und unerhört sein können, als Sie es jetzt darzustellen belieben.

Auch das zugegeben, rief der Andere, so muß ich meine Frage immer noch wiederholen: was wird dadurch bewiesen? Damals, mein guter

Herr Felix, war ich Schriftsteller, jetzt bin ich Buchhändler, und Schriftsteller und Buchhändler sehen die Literatur von sehr verschiedenen Standpunkten an; damals war ich Theoretiker, jetzt bin ich Praktiker, und erst die Praxis, wie Sie wohl selbst wissen, entscheidet über die Giltigkeit einer Theorie; damals, um Ihnen Alles zu sagen, war ich arm, blutarm, und jetzt, Dank meiner Sparsamkeit und meiner guten seligen Frau, besitze ich ein kleines bescheidenes Capital, dessen Erhaltung und Vermehrung ich als eine heilige Pflicht gegen die theure Verblichene betrachte — nun, und sehen Sie: Bettler und Capitalist, das ist wiederum eine Verschiedenheit der Standpunkte, noch größer als zwischen Schriftsteller und Verleger . . . .

Felix hatte den Hut ergriffen und wollte sich empfehlen, als Florentin noch einmal das Wort ergriff. Die Herren haben nicht recht gethan, sagte er, sich gleich zu Anfang in diese Principien-

frage zu vertiefen. Principienfragen sind überhaupt ein Gegenstand, den man so viel wie möglich vermeiden muß, und der ja auch in der That mit der Praxis der Dinge nicht das Mindeste zu thun hat. Wie Herr Trillerfuß als erfahrener Mann über Stellung und Bedeutung der Literatur denkt, wie dagegen unser poetischer Freund hier über diese Dinge urtheilt, was kommt darauf an, wenn das literarische Unternehmen, zu welchem Sie beide sich vereinigen wollen, nur jedem von Ihnen den Nutzen bringt, den er sich wünscht und den er für den wahren Nutzen hält — Ihnen, Herr Trillerfuß, Geld, unserm Freunde Felix Ruhm, Ehre, Einfluß? Ich für meine Person kenne die Verhältnisse der Literatur und des Buchhandels zu wenig, um ein entscheidendes Urtheil darüber zu haben. Das indessen scheint mir allerdings unzweifelhaft, daß von einer Solidarität der Grundsätze und Ansichten zwischen

Verleger und Schriftsteller so wenig die Rede sein kann, als ich danach frage, ob der Lederbereiter in Paris, der mir diesen Handschuh zugerichtet hat, Monarchist oder Republikaner, Orleanist oder Legitimist. Wäre es anders, lieber Felix, so müßten Sie ja nicht nur den Fanatismus vertheidigen, mit welchem die Elite unserer Reaction blos noch Fleisch essen und Wein trinken will, die ebenfalls von reactionairen Händen geschlachtet und gekeltert sind: sondern Sie müßten consequenterweise auch behaupten, daß ein Schiller nur immer einen Schiller, ein Goethe einen Goethe zum Verleger haben dürfte, daß Kant und Hegel sich hätten müssen selber drucken, und sofort. Brechen wir denn also ein Gespräch ab, das Sie beide in diesem Augenblick nur noch immer mehr erbittern und am Ende wohl noch gar, setzte er mit spöttischem Lächeln hinzu, Ihre schöne Jugendfreundschaft in Gefahr brin-

gen könnte. Die Frage ist ganz einfach, ob Herr Trillerfuß das Blatt in Verlag nehmen will, welches Herr Felix zu schreiben beabsichtigt —

Ich beabsichtige gar keins mehr zu schreiben, gar keins! rief Felix heftig.

Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, versetzte Florentin ruhig: was Sie thun oder lassen werden, liegt allerdings lediglich in Ihrer Hand, und trotz der Freundschaft, welche Sie so gütig sind, mir zu schenken, werde ich mir niemals erlauben, irgend einen Einfluß auf Sie ausüben zu wollen. Unter allen Umständen jedoch scheint es mir nicht am Orte, dergleichen wichtige und weitgreifende Entschließungen stehenden Fußes oder wohl gar in der Hitze des Augenblicks zu fassen. Erlauben Sie mir denn also meinen Satz zu vollenden. Die ganze Frage, um die es sich handelt, ist, ob Herrn Trillerfuß Ihr Blatt gefällt, lieber Felix, und

ob Sie Gefallen finden an den anderweitigen Bedingungen und Propositionen, welche Herr Trillerfuß Ihnen als erfahrener Geschäftsmann zu machen für gut finden wird. Die mündliche Verhandlung über diesen Gegenstand fortzusetzen, scheint mir bei der Stimmung, in der Sie sich beiderseits in diesem Augenblick befinden, nicht ganz wohlgethan. Schreiben Sie ein Jeder seine Vorschläge und Ansichten auf und theilen Sie die betreffenden Schriftstücke einander mit — wobei Sie aber immer wieder nicht vergessen dürfen, daß auch mein Vetter Filibert, oder wie ich in diesem Fall wohl richtiger sage, Seine Excellenz der Minister, ebenfalls noch ein Wort in diese Sache hineinzureden hat.

Viertes Kapitel.

Nestor's Weisheit.

Wiewohl der Streit denn auf diese Weise äußerlich wieder so leidlich vermittelt war, stand es bei Felix dennoch unerschütterlich fest, sich weder mit dem ehemaligen Redacteur des Flatternden Amor weiter einzulassen, noch auch überhaupt die ihm vom Minister zugedachte Redaction zu übernehmen. Der Geheimrath, dem er seine Abneigung offen eingestand, bestärkte ihn sogar noch darin, wenn auch freilich seine bekannte Loyalität sowie die vielgepriesene Amtsverschwiegenheit ihm nicht gestatteten, völlig mit der Sprache herauszugehen.

Sie erinnern sich, mein liebster Herr Felix, sagte er, daß ich bei aller Hochachtung vor Ihrem Talent, und bei aller persönlichen Zuneigung, die ich für Sie empfinde, Ihnen doch gleich bei unserer ersten Bekanntschaft kein Geheimniß daraus gemacht habe, wie ich es eigentlich nur bedauern kann, daß ein so begabter junger Mann, und der auch so viel angenehme Kenntnisse hat, statt eines ordentlichen Lebensberufes sich in die immerhin bedenkliche Laufbahn eines deutschen Schriftstellers verirrt hat. Ja wenn der Schriftsteller bei uns stände, wie bei unsern Nachbarn in England oder Frankreich! Da wird das Talent noch wirklich geachtet, da ist die Schriftstellerei noch wirklich eine ars liberalis, an welcher, wie im antiken Staate, nur Männer von freier, edler Denkungsart und unabhängiger Lebensstellung Theil nehmen ....

Was diese Berufung auf England und Frankreich betraf, so hätte Felix dieselbe allerdings

sehr leicht durch das Beispiel eines Chatterton und unzähliger Anderer zu nichte machen können: wie der gute alte Herr denn in der That weit besser bewandert war in Griechenland oder Rom als bei unsern Nachbarn jenseit des Rheins oder des Kanals. Aber Alles, was er sagte, athmete eine solche reine väterliche Gutmüthigkeit, und dazu war es auch so schwer, sich zwischen die einzelnen Kanonenschläge seiner Rede mit einer Entgegnung einzudrängen, daß Felix gern auf jeden Widerspruch verzichtete.

Ich bin, fuhr der Geheimrath fort, wie Sie mich hoffentlich schon kennen werden, mein junger Freund, keiner, der der aura popularis, dem Zischen oder Wiehern der Pnyx nachläuft, und eben so wenig ein Freund leerer Complimente. Mit derselben Offenheit daher, mit der ich Sie versichere, daß ich mich aufrichtig und herzlich für Sie interessire und mich lebhaft freuen

werde, wenn ich dazu beitragen kann, Ihre Zukunft zu sichern, so kann ich Ihnen doch auch nicht verhehlen, daß es mir das Liebste wäre, wenn Sie diesen Wink des Schicksals benutzten, die Bahn des Schriftstellers überhaupt zu verlassen. Ich meine, verbesserte er sich rasch, indem er bemerkte, wie Felix bei diesen Worten beharrlich den Kopf schüttelte, nicht einmal die Schriftstellerei selbst: dichten Sie, schreiben Sie, junger Freund, in Gottes Namen, was die Muse Ihnen eingibt, und wozu das Herz Sie treibt. Aber nur nicht Ihren Lebensberuf machen Sie daraus, wenigstens nicht Ihren äußerlichen! nicht Ihre bürgerliche Stellung suchen Sie auf die Schriftstellerei und auf diese allein zu begründen! Bei Ihren mannichfachen und gründlichen Kenntnissen kann es Ihnen ja gar nicht fehlen; fangen Sie klein an, Talent, Fleiß und Glück werden weiter helfen. Seine Excellenz der Herr Minister sind — ich darf es unbedenklich wie=

derholen, da er Sie ja selbst so oft davon versichert hat — in diesem Augenblick noch höchst günstig für Sie gestimmt; benutzen Sie diese günstige Stimmung, oder wenn Sie (was ich Ihnen gar nicht verdenken würde, im Gegentheil, es wird meine Hochachtung gegen Sie nur noch vermehren) sich dazu persönlich nicht geeignet fühlten, so gestatten Sie wenigstens mir, ein passendes Wort für Sie einzulegen. Es sind gerade im Augenblick verschiedene kleine Stellen offen — nun ja doch, wir sind alle Anfänger gewesen, und ein so brav denkender junger Mann, wie Sie, wird auch vor kleinen Entbehrungen und Einschränkungen nicht zurückbeben — die äußerst passend für Sie wären, hier wie außerhalb — zum Beispiel, sagte er nachsinnend, indem er das Kinn gegen die Hand rieb, da ist die Bibliothekarstelle bei der Kriegsschule, trägt freilich nur vierhundert Thaler, ist aber auch nur wenig zu thun dabei und bietet

einem angehenden jungen Gelehrten eine unschätzbare Gelegenheit, sich durch häusliche Studien weiter fortzubilden ....

Oder wissen Sie was? rief er plötzlich: werden Sie Lehrer! Sie haben eine gute Stimme und ein freundliches mildes Auge, Sie passen ganz gewiß zum Lehrer, es gibt kein Kind, das nicht dieser Stimme und diesem Auge folgen sollte! Der Lehrerstand, Herr Felix, ist der erste Stand in der Welt; als Poet selbst, was sind Sie denn eigentlich als Lehrer, Prophet, vates? Kein Amt ist zu hoch, keine Verrichtung zu schwierig, zu der die Beschäftigung als Lehrer nicht eine würdige und nützliche Vorbereitung wäre; nicht Jeder kann Lehrer, aber aus jedem Lehrer kann Alles werden. Ich darf das sagen, knirschte er, mein Herr Felix, da ich selbst in diesem Punkt einige Erfahrungen gemacht habe ....

So dankbar Felix auch die gute Meinung

des alten Herrn erkannte, so fühlte er sich doch vorläufig noch keineswegs geneigt, auf die Vorschläge desselben einzugehen. Nur daß auch der Geheimrath ihm von dem Zeitungsunternehmen abrieth, gereichte ihm zu großer Befriedigung. Er beschloß, die Sache zwar äußerlich noch einige Zeit so hingehen zu lassen, bis der Exredacteur ihm seine Propositionen und Bedingungen einreichen würde. Dann aber wollte er dem Minister offen erklären, daß er sich für die ihm zugedachte Bestimmung nicht tauglich fühle und an keinem Project dieser Art Theil nehmen könne.

Fünftes Kapitel.

Heinrich der Löwe.

Das war also der zweite von Felix' Plänen und Erwartungen, der ihm gleichsam unter der Hand zerrann, noch lange bevor er irgend eine greifbare, faßliche Gestalt gewonnen. Das Erste war der Club der Wahrhaften gewesen, in welchem er wenigstens einige Augenblicke lang einen Boden ehrenhafter praktischer Wirksamkeit gefunden zu haben meinte, und den er gleich darauf in seiner ganzen, vollen Nichtigkeit hatte erkennen müssen. Nun ging auch die Aussicht, durch ein größeres journalistisches Organ auf die öffentliche Meinung wirken zu dürfen, denselben Weg; werden die bei-

den Hauptpfeiler, an welche das schwanke Gebäude seiner Träume sich anlehnt, die Gunst des Ministers, die Liebe Victoria's, werden sie fester stehen?

Um so inniger jedoch schloß er selbst sich inzwischen an diejenige Aussicht, die ihm zunächst bevorstand und die ihn, seines Bedünkens, für alle bisherigen Enttäuschungen reichlich entschädigte: die Aussicht auf Aufführung seines Stückes. Man muß den bittern Schmerz eines jungen Dichters empfunden haben, der sich mit den Erstlingswerken seiner Muse, diesen Werken, die er mit so viel Innigkeit, so viel Keuschheit erzogen hat, überall gleichgiltig zurückgewiesen sieht, muß empfunden haben, wie schwer das thut, nicht für die Anerkennung, o nein, selbst nur für die Belehrung, den Tadel, den man erwartet hat, von allen Seiten blos hochmüthige Ablehnung zu erfahren, — um auch dies wahrhaft väterliche Entzücken zu begreifen, mit

welchem Felix jetzt die schon halb vergelbten Blätter hervornahm, sie einer letzten prüfenden Durchsicht zu unterwerfen.

Denn schon in den nächsten Tagen sollte in dem Hause des Ministers selbst vor einer glänzenden Gesellschaft, die ausdrücklich zu diesem Zwecke eingeladen war, eine Vorlesung seines Stückes stattfinden. Felix, der in seiner gutmüthigen Bescheidenheit es sich schon zum großen Glück gerechnet hatte, wenn Hermann oder Florentin ihm hie und da einmal eine halbe Stunde schenkten, seine poetischen Versuche anzuhören, konnte sich kaum zurechtfinden in die Auszeichnung, welche ihm bevorstand.

Und doch war es eigentlich etwas ganz Anderes, als die Vorlesung selbst, was ihn dabei in Entzücken versetzte: es war der Gedanke, daß dieselbe in Victoria's Gegenwart, vor ihren Ohren, unter dem leuchtenden Strahl ihres Auges stattfinden würde, daß wie zu den Zeiten der alten Turniere sie es

sein sollte, die Dame seines Herzens, aus deren Hand er Lohn und Kranz empfing!

Nämlich wenn es überhaupt einen Kranz zu empfangen gab. Derselbe Gedanke, der ihn in Entzücken versetzte, lähmte auch in andern Augenblicken wiederum seinen Muth und versenkte ihn in Zweifel und Besorgniß. Er kannte die schwachen Seiten seines Stückes sehr wohl; es war, wie in den meisten dramatischen Versuchen der Gegenwart, mehr Form als Inhalt, mehr lyrisches Beiwerk als eigentlicher dramatischer Kern, mehr Darstellung als Handlung darin. Nach der allgemeinen Krankheit seiner Zeit hatte er weit weniger darauf hingearbeitet, den geschichtlichen Stoff in seiner unmittelbaren charakteristischen Bedeutsamkeit zu erfassen, als er ihn vielmehr zu einer Chablone benutzt hatte, die Empfindungen und Ansichten seiner Zeit, seine Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen hineinzuziehen. Wiewohl kaum zwei Jahre seit Ab-

fassung des Stückes verflossen waren, so hatten doch schon diese zwei Jahre, und namentlich die Erfahrungen der letzten, politisch bewegten Monate, unsern Poeten so weit gereift, daß er das Irrthümliche dieser Richtung vollkommen einsah und gern, wenn es möglich gewesen wäre, alle Spuren derselben aus seinem Stück herausgebracht hätte.

Wirklich machte er einen Versuch dazu. Aber wie es allemal weit leichter ist, ein ganz neues Werk zu schreiben, als einem schon vorhandenen, abgeschlossenen einen neuen, veränderten Geist einzuhauchen, so mußte auch dieser Versuch erfolglos bleiben. Mit so großer Freude er die Blätter anfangs wieder hervorgesucht hatte, mit so viel Niedergeschlagenheit legte er sie, als der Tag der Vorlesung endlich gekommen war, wieder zusammen. Wäre es jetzt noch möglich gewesen, er wäre von dem ganzen Vorhaben am liebsten freiwillig zurückgetreten: nicht,

weil er eine öffentliche Niederlage fürchtete, oder weil seine Eitelkeit den Gedanken einer vielleicht nur frostigen Aufnahme nicht ertragen konnte, o nein, sondern lediglich, weil er das Stück nicht gut genug fand, um damit vor Victoria gleichsam in die Schranken zu treten.

Wie gern hätte er es noch einmal dem vorbereitenden Urtheil seiner Freunde unterworfen! Allein zu Florentin hatte er selbst kein rechtes Herz mehr, und Hermann zeigte seit einiger Zeit eine Kälte des Betragens gegen ihn, die ihm die sonst so angenehmen Stunden beim Hinterwäldler zu einer wahrhaften Pein machten.

Am liebsten hätte er sich Käthchen's Rath erholt. Bei aller Einfachheit und Anspruchslosigkeit des äußern Auftretens besaß das junge Mädchen nicht nur, wie schon früher gesagt worden, eine ungewöhnliche Bildung, sondern auch einen seltenen Grad von Geschmack und poetischer Empfänglichkeit; instinktmäßig, ohne

langes Brüten und Grübeln traf und fühlte sie jedesmal das Richtige und ließ sich auch über das Verfehlte durch keinen äußern Glanz und Schimmer täuschen. Hatte Felix, so weit irgend in seinen Kräften stand, ihre äußere Lage zu erleichtern und das einförmig öde Leben des jungen Mädchens durch unschuldige kleine Freuden und Erheiterungen zu erleichtern gesucht, so war ihm unzählige Mal von ihr noch viel Größeres zu Theil geworden: Berichtigung des eigenen Urtheils, Aufklärung und Ermuthigung, wo er zweifelte, Bestärkung, wo er auf dem richtigen Wege war, Abmahnung und Warnung, wo er im Begriff stand, sich auf einen Irrweg zu verlieren. O diese seligen Maienmorgen, wo er ihr draußen im Freien, am Rande eines Baches, oder unter dem ersten, knospenden Blüthenbaum, zu ihren Füßen gelagert, die neuesten Schöpfungen vorgelesen und in dem Auge der Freundin, in ihrem Lächeln,

ihrem Zunicken, ihrem Stutzen sein Urtheil gefunden hatte! Seine ganze Seele schmolz hin in Bewunderung vor Victoria, er verehrte ihren Geist, staunte ihren Geschmack, ihren Scharfsinn, ihre Kenntnisse an — aber dies Zutrauen, mit dem er Käthchen die innersten Gedanken seiner Seele eröffnet, nein, das konnte er zu der stolzen, prächtigen Erscheinung Victoria's nicht fassen. Käthchen hätte er unbekümmert Alles mitgetheilt, auch das Flüchtigste, was er geschrieben, und hätte ihr Schelten mit derselben Freude hingenommen wie ihren Beifall; für die Schwester Filibert's war ihm nichts gut genug, er sehnte sich nach ihrem Beifall, und fürchtete doch noch weit mehr ihr Misfallen zu erregen ....

Aber jene traulichen Stunden mit Käthchen waren nun vorüber, er selbst hatte dafür gesorgt, daß sie vorüber waren. Aus reinster Absicht, ohne Zweifel; noch jetzt, so schmerzlich er

Käthchen's vertraute Besuche entbehrte, konnte, mußte er sich doch selbst sagen, nur das Nöthige und Richtige gethan zu haben. Allein seine Sehnsucht zu trösten, vermochte diese Betrachtung dennoch nicht. —

Und eben so wenig genügten dazu die sehr flüchtigen und vielfach gestörten Zusammenkünfte, welche er mit ihr in der Wohnung der Madame Nardini hatte. Je öfter er die alte Dame sah, desto weniger wollte sie ihm behagen. Er konnte selbst nicht herausgrübeln, woran es eigentlich lag: denn sie war unverändert freundlich und artig, und auch Käthchen konnte nicht genug Rühmens machen von der großen Zuvorkommenheit, mit welcher sie von ihr behandelt ward. Aber bei alledem war etwas, was ihm gleichsam die Kehle zuschnürte, sowie er Käthchen bei der Nardini traf. Vermuthlich lag es daran, daß er bisher gewohnt gewesen war, seine Freundin fast immer allein, ohne Zeugen

zu sprechen: während jetzt regelmäßig nicht nur Madame Nardini, sondern in den meisten Fällen auch noch andere ihrer Bekannten zugegen waren, theils Schülerinnen von ihr, theils allerhand Schöngeister, Schauspieler, alte und junge Kunstkenner, die sich bei ihr zu versammeln pflegten.

Diese Störung, bei der es zwischen Käthchen und ihm zu gar keiner rechten Vertraulichkeit mehr kommen konnte, war ihm in Kurzem so zur Last geworden, daß er bald gar nicht mehr zur Nardini ging — und mithin auch seine Freundin fast gar nicht mehr zu sprechen bekam.

Auch in die Vorlesung seines Stückes mußte er daher gehen, ohne sie vorher gesprochen und sich durch einen Blick in ihr treues braunes Auge Muth und Sicherheit geholt zu haben.

Sechstes Kapitel.

Die Vorlesung.

Felix' Besorgnisse waren ohne Grund gewesen. Die Vorlesung fiel im Gegentheil äußerst glücklich, ja glänzend aus. Es war das erste Mal, daß der junge Dichter öffentlich als Günstling des Ministers, sogar von diesem selbst, aufgeführt ward: und man mußte es Graf Filibert lassen, daß er nichts versäumt hatte, diese Vorstellung so empfehlend und günstig zu machen wie nur möglich. Alles war versammelt, was die Hauptstadt nur irgend an Notabilitäten, sei es des Ranges, des Reichthums, der Bildung besaß; die vornehmsten Beamten, die wür-

digsten Gelehrten, die glänzendsten, üppigsten Weiber und freilich auch die im Stillen eifersüchtigsten und misgünstigsten Collegen des jungen Dichters, so viel die Hauptstadt ihrer besaß, waren versammelt, sich seinen Heinrich den Löwen gefallen zu lassen.

Denn daß er ihnen gefallen würde, gefallen mußte, das war nach dem günstigen Vorurtheil, welches Seine Excellenz über das Stück geäußert, sowie nach der celebren Bestimmung, welche ihm zugedacht war, ganz außer Zweifel. Man weiß ja, wie es bei dergleichen Gelegenheiten zugeht; auch die Gesellschaft dieser Stadt machte keine Ausnahme von der Regel. Während die eine Hälfte der Versammlung einander im Stillen zuseufzte über die Langeweile, die ihrer harrte, und mit stummen Schaudern berechnete, wie lange es wohl noch dauern könnte bis zum Souper, hielt die andere ihren ehrfurchtsvollen Blick fest auf das Antlitz des Ministers geheftet und

ahmte in demuthvoller Ergebenheit jede Miene des Beifalls, jedes Augenverdrehen und Mundspitzen nach, mit welchem Seine Excellenz ihre hohe Befriedigung kund gaben. Beide Theile jedoch, die Zufriedenen sowohl wie die Gelangweilten, die Zweifler wie die Gläubigen, konnten, sowie sie gefragt wurden, nicht Worte genug finden, die Vortrefflichkeit des Stückes, sowie ganz besonders den feinen Takt zu preisen, mit welchem der Herr Minister dies Kunstwerk sammt seinem Verfasser ausfindig gemacht.

Felix selbst bemerkte von diesem Allen wenig oder nichts. Der Regisseur des Theaters, der zugleich der Heldenspieler desselben war und mithin einen ganz unweigerlichen Anspruch auf die Hauptrolle des Stückes hatte, ein Mann von unermüdlichen Lungen und gutem Vortrag, dem nur leider ein kleiner Anflug von obersächsischem Dialekt hinderlich war, hatte unserm Freunde

die Mühe des Vorlesens abgenommen, so daß derselbe sich ganz ungehindert in das Anschauen des einzigen Gegenstandes vertiefen konnte, der hier überhaupt nur für ihn vorhanden war — Victoriens.

Seit der verhängnißvollen und doch so seligen Scene im Billardsaal hatte er seine Freundin zwar schon einigemale wieder gesehen: aber jedesmal hatte sie es so einzurichten gewußt, daß sich irgend ein Dritter dazu gefunden hatte; mit dem glühendsten Drang im Herzen, sich wegen jener Scene mit ihr zu verständigen, ja seine Verbannung, wenn er doch verbannt sein sollte, wenigstens von ihren Lippen zu empfangen, hatte er während der ganzen Zeit keine Möglichkeit gefunden, ihr auch nur die leiseste Andeutung davon zu geben. Sie behandelte ihn nicht kühl, nicht zurückstoßend, zeigte keine Scham, keinen Zorn — nur daß sie, wie gesagt, jedes Alleinsein mit ihm vermied. Aber

dafür, wenn er ihr mit irgend einem langweiligen Dritten kalt und förmlich gegenüber saß und verkehrte Antworten gab auf Fragen, welche er gar nicht vernommen hatte — o dann, mitten in ihrer lebhaftesten, glänzendsten Rede, welche Blicke streiften ihn, welche sengenden, welche unsagbaren Blicke! Blicke, die er nicht zu erwiedern, zu denen er nicht aufzuschauen wagte, und die er dennoch fühlte, bis tief in das Innerste seiner Seele hinein, wie sie Flammen gleich über seine Stirne flogen!

Heut zum erstenmal wieder vermied Victoria seine Nähe nicht; in der glänzendsten Garderobe, mit Gold und Edelsteinen fast bis zur Ueberladung geschmückt, einen prachtvollen wehenden Reiherbusch in den üppig dunkeln Locken, die wahre Königin des Festes — nein, nicht des Festes, sondern eine Königin überhaupt — war sie ihm sogleich bei seinem Eintritt entgegengegangen, hatte seinen Arm angenommen und ihn

dem Kreise ihrer nächsten Bekannten selbst vorgestellt.

Herr Felix, hatte sie gesagt, mit dem süßesten, weichsten Laut, dessen ihre glockenhelle Stimme fähig war: ein Dichter — aber wahrhaft ein Dichter, wenn mein Herz irgend etwas von Kunst und Poesie zu empfinden weiß — und der ganz besondere Freund unsers Hauses.

Man mag sich vorstellen, welche Sensation diese ganz ungewohnte Auszeichnung hervorgebracht hatte; selbst Florentin, der sich sonst doch so vortrefflich darauf verstand, jeder innern Erregung, Haß, Zorn, Eifersucht, durch irgend einen Sarkasmus Herr zu werden, war diesmal vor Ueberraschung verstummt, und hatte sich begnügen müssen, seinen feinen pariser Handschuh mitten durchzureißen.

Und doch wie klein war diese Sensation, wie unerheblich dieser Neid, gegen die Fülle von Seligkeit, welche dieser Vorgang über unsern

Dichter ausgegossen hatte! Jetzt erst wagte er es wieder, an die Scene im Billardsaal zu denken; ihr Auge hatte sich wieder mit offener Herzlichkeit auf ihn gerichtet, seine Hand hatte die ihre wiederum berühren dürfen, der Bann war von ihm genommen, und ein unabsehbares, unausdenkbares Paradies von Glück und Seligkeit lag vor seinen entzückten Blicken!

Siebentes Kapitel.

Die Vertraute.

Allein wie groß erst würde sein Entzücken gewesen sein, hätte er eine Ahnung davon gehabt, was eigentlich diese Umwandlung in dem Wesen seiner Freundin hervorgebracht. Es war die Folge eines Gesprächs, welches dieselbe wenige Stunden zuvor mit der Geheimräthin gehabt hatte. Schon lange hatte die Geheimräthin darauf gebrannt, die schöne Gräfin in ein ähnliches Kreuzfeuer von Fragen, Vermuthungen und Vorwürfen zu nehmen, als worin ihr neulich der arme Felix hatte stehen müssen. Aber Felix war ein sehr geduldiger Mann, Victoria ein

sehr ungeduldiges Mädchen, Felix sehr bescheiden und unterwürfig, Victoria sehr launisch und hochfahrend; den gutmüthigen Poeten hatte sie ohne Weiteres vor ihr Tribunal vorfordern mögen, zu dem Gespräch mit der Gräfin Blotz-Blotz mußten Gelegenheit, Zeit und Stimmung abgewartet werden.

Alles Dreies hatte sich am Vormittag dieses Tages vereint gefunden, bei einem zufälligen Besuch, welchen die Geheimräthin ihrer Freundin gemacht hatte. Oder da wir dem Leser ja nichts zu verbergen brauchen — der Besuch war keineswegs so zufällig gewesen, als die Geheimräthin sich den Anschein gab. Aus der Einladung, welche sie ebenfalls erhalten, wußte sie bereits, daß am heutigen Abend die Vorlesung von Felix' Stück stattfinden sollte: und ganz richtig berechnete sie, daß, wenn Victoria überhaupt etwas für den jungen Dichter fühlte, sie gerade heut, in Erwartung dieses für Felix

so entscheidenden Abends, in ganz besonderer Erregung und von ganz besonders weicher, mittheilsamer Stimmung sein mußte.

Und so war es denn auch wirklich. Die Geheimräthin hatte von ganz gleichgiltigen Dingen angefangen, von der neuen Robe, welche Victoria heut anlegen wollte, von dem guten Ruf, den ihr Bruder sich durch Festlichkeiten, wie die eben bevorstehende, beim Publicum oder doch wenigstens bei den Zeitungsschreibern bereiten würde — und wenige Minuten später befanden sie sich in der vertraulichsten, eindringlichsten Unterhaltung über Felix und sein Verhältniß zur Gräfin.

Victoria leugnete nichts, beschönigte nichts —

Er hat mich geküßt neulich, sagte sie, Sie müssen es wohl selbst gemerkt haben . . . .

Die Geheimräthin antwortete mit einem Augenaufschlag und einem Händefalten, das ebenso gut ihr Entsetzen ausdrücken konnte über die

Verwegenheit, welche der Poet sich herausgenommen, und über die Sorglosigkeit, mit welcher Victoria dies Geständniß ablegte, als ihr freundschaftliches Mitgefühl für das Liebesglück, das ihrer jungen Freundin zu Theil geworden. Dann aber konnte sie ihrer Natur nicht länger Zwang anthun, sondern mußte auch an Victoria dieselbe Frage richten, mit der sie den Poeten in so üble Verlegenheit gebracht hatte:

Aber haben Sie sich wohl schon geprüft, theure Freundin, wohin diese Liebe Sie führen wird, führen muß? Sie selbst sowohl wie Felix?

Nun stand es mit Victoria'n in diesem Punkte genau ebenso, wie mit Felix: sie hatte sich ebenfalls noch nicht im Mindesten darüber geprüft, wie denn Selbstprüfung überhaupt nicht ihre Sache war. In dem Augenblick jedoch, wo die Geheimräthin mit ihrer ganzen herkömmlichen Emphase diese Frage an sie richtete, war sie auch sogleich mit der Antwort fertig.

Nun, erwiderte sie stolz, was soll daraus werden? Das versteht sich ja ganz von selbst: wir heirathen uns ....

Heirathen — gute Victoria?!

Mehr vermochte die Geheimräthin vor Bestürzung nicht herauszubringen; es wäre das zwar eine Mesaillance gewesen, so gut sich dieselbe nur immer wünschen ließ: aber dieser Ausgang war der Geheimräthin doch noch immer viel zu gemein und zu prosaisch, abgesehen von den äußerlichen Schwierigkeiten, welche ihnen entgegenstanden.

Haben Sie dann etwa gedacht, ich wollte als Nonne sterben? fragte Victoria streng, indem sie rasch aufstand und, die Hände auf dem Rücken, vor ihr im Zimmer auf- und niederwandelte: Wenn ich nicht irre, sind Sie sogar schon zum zweiten Mal verheirathet, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie beide Male Ihrem Herzen und Ihrer Neigung gefolgt sind; so werde

ich ja doch wohl wenigstens einmal das Recht dazu haben?

Freilich haben Sie das Recht dazu, liebe Victoria, erwiderte die Geheimräthin demüthig, und Niemand wird Ihnen dasselbe streitig machen, am wenigsten ich, die ich ja nur im Glück meiner Freundin lebe, und nur in ihm Entschädigung finde für das düstere Loos, das mir selbst gefallen. Aber dennoch glaube ich nicht, daß Sie den Mann Ihrer Wahl so weit unter sich suchen dürfen —

Unter mir! rief Victoria beleidigt: ei ja doch, unter mir! Wem ich die Ehre meiner Wahl erweise, Frau Geheimräthin, der steht nicht mehr unter mir, der steht mir gleich; so gut wie von dem ersten Augenblick an, da ich Sie zu meiner Freundin genommen, ich für Sie nicht mehr Gräfin Blotz-Blotz, Sie für mich nicht mehr die bürgerliche Geheimräthin Haberland gewesen sind, sondern wir sind eben beide nur Freundinnen, eben so gut —

Mein Mann ist Rath zweiter Klasse, fiel die Geheimräthin ihr piquirt ins Wort, indem sie jetzt ebenfalls aufstand — was zwar allerdings keinen Grafenrang verleiht, aber doch mindestens hof- und tafelfähig macht. Im Uebrigen, liebe Victoria, haben Sie ganz recht, daß es auf diese Unterschiede gar nicht ankommt, in der Freundschaft so wenig wie in der Liebe. Aber blos in der Ehe, liebe Victoria, in der Ehe, da ist es etwas Anderes!

Ich bewundere den Scharfsinn, mit welchem Sie zwischen Ehe und Liebe unterscheiden, und fange, nachdem Sie sich mir so lange als die Märtyrerin dargestellt, jetzt vielmehr an, Ihren Mann für den eigentlichen Märtyrer Ihrer Ehe zu halten.

Diese Worte wurden mit einem so scharfen, wegwerfenden Accent gesagt, daß selbst der gelbliche Teint der Geheimräthin sich darüber ins Weißliche verfärbte. Doch hielt sie tapfer an sich.

Sie haben mich, sagte sie, so eben noch Ihre Freundin genannt, liebe Victoria, und so werden Sie es bei ruhiger Ueberlegung auch gewiß nur natürlich finden, wenn ich in Besorgniß gerathe über einen Plan, den Sie mit so viel Leichtigkeit aufstellen, als ob er das einfachste und geläufigste Ding von der Welt wäre, und der doch ganz unvermeidlich, wenn Sie darauf beharren sollten, die peinlichsten und unseligsten Zerwürfnisse für Sie herbeiführen müßte.

Zerwürfnisse? mit wem?

Zunächst mit Ihrer Familie, versetzte die Geheimräthin ausweichend.

Ich bin mündig, und selbstständige Herrin meines Vermögens! Wenn ich meinem Bruder bisher die Verwaltung desselben überlassen, so ist es mein Wille so gewesen; von der Stunde an, wo ich dieselbe zurückfordere, muß sie mir zu Theil werden.

Aber das Urtheil Ihrer Verwandten —

Bindet mich nicht!

Das Urtheil der Welt —

Verachte ich!

Die Geheimräthin war mit ihren Einwürfen für den Augenblick zu Ende oder wollte es wenigstens sein. In diesem letztern Sinne nahm Victoria das Stillschweigen auf, in welches sie nach dieser Antwort verfiel, und das allerdings etwas Gezwungenes, Absichtliches hatte. Sie stellte sich dicht vor sie, maß sie mit durchdringenden Blicken von oben herab:

Sie sagten, das Zerwürfniß mit meiner Familie würde das nächste sein; welche fernern stehen mir denn nach Ihrer Meinung noch bevor?

Das Zerwürfniß mit sich selbst, erwiderte die Geheimräthin mit fester Stimme.

Victoria stutzte. Die Geheimräthin, die das für ein gutes Zeichen nahm, setzte ihre Ermahnungen fort:

Sie haben mich vorhin in etwas bitterer Weise daran erinnert, liebe Victoria, daß ich schon früher einmal eine Ehe geschlossen; Ihre Vermuthung, daß ich dabei nur dem Triebe meines Herzens gefolgt, trifft auf diese erste Ehe allerdings vollkommen zu. Aber wenn Sie wüßten, Victoria, wie unglücklich gerade diese Ehe geworden und welch entsetzliches Ende sie genommen — ein Ende, dessen Erinnerung ich gewaltsam aus meinen Gedanken habe verbannen müssen, weil ich ja sonst wahnsinnig darüber geworden wäre — ach, unterbrach sie sich selbst, in helle Thränen ausbrechend, Sie ahnen freilich nicht, warum ich Sie so lieb habe, und weshalb die Freundschaft mit Ihnen, gerade mit Ihnen, Victoria, mir so theuer ist....!

Die junge Gräfin war überhaupt keine Freundin von sentimentalen Bekenntnissen, und am Wenigsten war sie jetzt in der Laune, dergleichen mit anzuhören.

Verschieben wir, sagte sie, die Fortsetzung dieses Gesprächs auf morgen, ich werde bis morgen Mittag mit meinem Bruder gesprochen haben, und hoffe dann Nachmittag Sie auf dem Gartenhause zu sehen, um Ihnen — meinen Bräutigam vorzustellen.

Lange Pause. Dann hob die Geheimräthin aufs Neue an:

Sie werden mit Ihrem Bruder sprechen, charmant; aber gestatten Sie mir die allerdings etwas unbescheidene Frage, ob Sie denn auch bereits mit Felix gesprochen haben?

Victoria sah sie groß an: Mit Felix? Wie meinen Sie das?

Wie es allein gemeint sein kann: weil zum Heirathen zwei gehören, liebe Victoria, selbst auch zum Heirathen aus Liebe und auch zu einer Misheirath zwischen Rang, Macht, Reichthum und Armuth, Elend, Unbedeutendheit, wie Sie dieselbe zu schließen im Begriffe stehen ....

Sie urtheilen über Ihren Günstling mit einem Male sehr anders als bisher, warf Victoria mit bitterem Lächeln dazwischen. Doch wollen Sie meine Beschränktheit entschuldigen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich den Sinn Ihrer Frage noch immer nicht völlig gefaßt habe.

Nun mein Gott, platzte die Geheimräthin los, ich meine, ob Sie denn auch schon gewiß sind, daß Felix Sie heirathen will?!

Mit einem lauten Schrei sank Victoria in die Ottomane nieder. Er hat mich ja geküßt, stammelte sie, er muß mich ja heirathen, er wäre ja ein Ehrloser sonst, den ich ermorden müßte....

Die Geheimräthin hatte in der Stille nicht übel Lust gehabt, hier die Geschichte mit Käthchen, die ihr noch immer nicht so ganz klar vorkam, anzuknüpfen. Allein die heftige Erschütterung, in welche ihre Freundin schon bei dem bloßen Gedanken gerieth, Felix' Bewerbung

könnte nicht vollkommen ernsthaft gewesen sein, nahm ihr den Muth dazu. Sie begnügte sich daher mit einem stummen, halb mitleidigen, halb spöttischen Lächeln und empfahl sich, um auch ihrerseits ihre Vorbereitungen zu dem heutigen Abend zu treffen.

Achtes Kapitel.

Die praktische Bühne.

Wie gesagt, hätte Felix eine Ahnung von dem Inhalt dieses Gesprächs gehabt, so wie von dem Entschluß, zu welchem Victoria im Verlauf desselben gekommen war, seine Aufregung wäre ohne Zweifel noch viel größer gewesen.

Doch war dieselbe auch jetzt schon groß genug; nur mit halbem Ohr hörte er auf die Vorlesung des eigenen Stückes, und mit halbem Ohr auf die Lobeserhebungen und Schmeicheleien, mit denen er dafür von allen Seiten überschüttet ward. — Victoria's Auge lächelte ihm zu, ihre Fingerspitzen hatten seine Hand gedrückt — was

galt ihm noch alle Ehre und aller Ruhm der Welt? Gab es irgend etwas, was ihm die Wonne dieses Augenblickes trübte, so war es, daß Käthchen, sein gutes Käthchen, ihn nicht theilen könnte — oder noch genauer (wiewohl er selbst diese Genauigkeit in der Zergliederung seiner Empfindungen nicht besaß), daß er, so viel Mühe er sich auch darum gab und so sehr er sich danach sehnte, doch in diesem Augenblick nicht mit der Unbefangenheit und der Innigkeit an Käthchen zu denken vermochte, wie er es sonst zu thun pflegte.

In dieser Aufregung hatte er denn auch keine Aufmerksamkeit für die ganz eigenthümliche Art, mit welcher Graf Filibert gewisse Stellen seines Stückes aufnahm. Und zwar waren es gerade diejenigen Stellen, auf welche Felix selbst den meisten Werth legte: nicht wegen ihrer dramatischen Bedeutung — sie waren eher als Fehler im dramatischen Organis-

mus zu betrachten — sondern weil sie ihm so ganz aus dem Herzen gekommen waren und so ganz seine innerste, heiligste Empfindung enthielten; gewisse lyrische Stellen also, in denen der Ruhm des Vaterlandes, der Preis der Freiheit, das Erhabene und Große eines kühnen patriotischen Strebens mit kräftigen Worten gepriesen ward. Oder auch andere, in welchen die Zerrissenheit des Vaterlandes, die Feigheit und Schwäche der Fürsten, die Verworfenheit und Unfähigkeit ihrer Diener nicht minder nachdrücklich beklagt und gezüchtigt wurde.

Dergleichen Stellen erregten in diesem Kreise begreiflicherweise allemal eine gewisse stumme Verwunderung, es flog jedesmal, wo eine derartige kräftige Tirade gegen Fürstenknechte und Volksunterdrückung anhob, ein sogenannter Engel durch die Versammlung, und selbst die gewaltige Bruststimme des Heldenspielers ging darüber einige Male in ein ganz leises, ver-

schämtes Röcheln über — bis der Minister denn eben so regelmäßig durch den außerordentlichen Beifall, mit welchem er gerade diese Stellen begleitete, das Signal gab zu einer ähnlichen allgemeinen Bewunderung. Daß der Minister sich dann aber jedesmal, wenn die Beifalls=salve verhallt war, mit graziösem Lächeln zu dem Vorleser hinüberneigte und ihm ganz laut, daß es Alle hören konnten, zurief: Das nun natürlich kommt bei der Aufführung weg — worauf er sich jedesmal majestätisch im ganzen Kreise umsah, davon sah und hörte der gute Felix nichts. Der Abend ging für ihn zu Ende in ungestörter, traumhafter Seligkeit, und noch als er in sein stilles Zimmerchen gekommen war, spann der milde Gott des Schlummers die wachen Träume mildherzig fort. Victoria hatte ihm zum Abschied keine Hand gereicht, aber ihm dafür einen Blick zugeworfen —! Dieser Blick leuchtete ihm fort

durch Schlaf und Traum; noch als er spät am folgenden Morgen erwachte und die helle Sonne auf sein Lager schien, glaubte er, es wäre der Schimmer dieses Blickes. —

Allein bekanntlich ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, am wenigsten der Baum unsers Glücks; der Baum des Unglücks senkt seine Wurzeln oft so tief, so mächtig, daß unser Herz selbst darüber zerspaltet, das Glück ist von minder kräftigem Wachsthum . . . .

Ich werde mir morgen früh die Freiheit nehmen, Ihnen meine Aufwartung zu machen, hatte der Heldenspieler beim Abschied gesagt: da gehen wir das Stück denn zusammen durch und verständigen uns über die kleinen Abänderungen und Umstellungen, welche die praktische Bühne nun einmal nöthig macht.

Dieser Besuch nun also kam; aber mit ihm kam auch die Enttäuschung. Herr mein Himmel,

wie war das Stück zusammengestrichen! Das war nicht mehr Heinrich der Löwe, das war Hiob mit tausend Wundenmalen und Schwären übersät. Alle die bedeutungsvollsten Stellen, alle jene Aufrufe an Freiheit, Volk, Vaterland waren herausgestrichen; das Blut aus dem Leibe war dem Stücke gezapft, Felix erkannte sein eigenes Machwerk nicht wieder.

Aber damit noch nicht genug; eine Seele austreiben ist nur ein geringes Kunststück, das wußte der Regisseur und Heldenspieler selbst sehr wohl, eine neue wieder einsetzen, das ist die Kunst!

Und diese hatte er redlich geübt. Oder wenn nicht redlich, so doch wenigstens sehr eifrig. Genau so viel Verse er ausgestrichen, so viel hatte er auch aus eigener Macht wieder zugesetzt: Verse, deren Kunstwerth und sonstige Angemessenheit im Zusammenhange des Stückes zweifelhaft sein mochte, deren Loyalität aber auch der

eingefleischteste Monarchist anerkennen mußte. An vielen Stellen hatte es sich der würdige Mann auch noch viel leichter gemacht: er hatte Felix' Verse der Hauptsache nach stehen lassen, und nur einfach statt Volk Fürst, statt Freiheit Treue, statt Fürstenknechte Volksaufwiegler, Königthum statt Vaterland, für Recht und Ehre Glück und Liebe gesetzt — und was dergleichen unschuldige Veränderungen mehr waren.

Raubt einer Löwin ihr Junges, aber schneidet nicht einem Dichter, einem jungen, patriotischen Dichter auf diese Art das Herz aus dem Leibe! Felix, anfangs vor Erstaunen sprachlos, gerieth bald darauf in den unbändigsten Zorn; er hielt es nicht für möglich (und daran mochte er so unrecht nicht haben), daß diese Aenderungen in der kurzen Zeit von gestern zu heut veranstaltet waren; man hatte sie schon früher, als er dem Regisseur das Manuscript zuerst zur Durchsicht überreicht, in dasselbe eingeschwärzt

oder sich doch dazu vorbereitet, und die ganze glänzende Vorlesung von gestern Abend war eine nichtswürdige Komödie gewesen.

Aber war Felix' Zorn groß, so war doch die Kaltblütigkeit des Regisseurs noch viel größer. Das steht nicht in meinem Stück, schrie Felix —

Nein: aber es muß hinein, weil die praktische Bühne es so erfordert....

Das habe ich nicht im Traume sagen wollen, das schlägt meiner Ueberzeugung ins Angesicht —

Aber es paßt vortrefflich zu der Gelegenheit, und die praktische Bühne erfordert es....

Ich lasse mich eher köpfen, als daß ich diese Verstümmelung meines Stücks zugebe; aus einem Stück der Freiheit und der Vaterlandsliebe machen Sie ein Stück der Knechtschaft und der höfischen Schmeichelei —

Ich mache nichts weiter daraus, als ein Stück der praktischen Bühne; wenn die Herren

Autoren ihre Stücke aufgeführt sehen wollen, so müssen sie sich auch den Bedingungen der praktischen Bühne unterwerfen ....

Kurz zu sagen: der Poet und der Regisseur geriethen dermaßen aneinander, daß Felix ihm nicht nur voll Wuth sein Manuscript entriß, sondern auch ihn selbst, nicht auf die höflichste Weise eben, zur Thür hinaüs complimentirte.

Das war denn vielleicht nicht sehr bühnengerecht, aber doch jedenfalls sehr praktisch....

Neuntes Kapitel.

Der Bruch.

In eben diesem Zorn machte Felix sich auch sofort auf, den Minister selbst zur Rede zu stellen. In der Stimmung, in welcher er sich jetzt befand, war es ihm außer Zweifel, daß der Minister selbst mit unter der Decke steckte; es war ihm eine ordentliche Wohlthat, eine Veranlassung zu haben, bei der er den stillen Groll, den er schon längst gegen Filibert empfand, ganz offen ausschütten und mit selbständiger Hand ein Verhältniß zerreißen konnte, das er mehr und mehr als ein unwürdiges, verderbliches erkannte. Freilich zuckte ihm dabei auch Victoria's Bild gleich

einem glühenden Stahl durch die Seele. Aber mannhaft die Zähne aufeinanderbeißend: es ist ein Traum gewesen, dachte er, wie das Uebrige Alles — und einen Ehrlosen dürfte, einen Ehrlosen könnte sie ja doch selbst nicht lieben!

Am Hause des Geheimraths vorbeikommend, trat er bei demselben ein; wie groß seine Aufregung, wollte er doch keinen Schritt thun ohne Zustimmung dieses Mannes, der sich ihm so vollständig als Ehrenmann gezeigt und dabei alle die Zeit hindurch so zärtlich, so wahrhaft väterlich gegen ihn gewesen. Zwar hatte der Geheimrath der gestrigen Vorlesung nicht beigewohnt, wie er sich überhaupt um alles Schöngeistige nur wenig bekümmerte. Doch war Felix überzeugt, daß der klare Verstand und das unverfälschte natürliche Gefühl des würdigen Mannes sofort das Richtige treffen würde.

Aber leider fand Felix ihn nicht zu Hause.

Auch die Geheimräthin, die an einer heftigen Migräne darniederlag, war unsichtbar.

Also mußte er nur seinem eigenen Rathe vertrauen. Und er konnte es mit Leichtigkeit, da seine Meinung durchaus bestimmt und abgeschlossen war. Florentin, sagte er zu sich selbst, indem er die prächtige Treppe im Palais des Grafen in die Höhe stieg, hat dennoch Recht gehabt, ich tauge für die politische Praxis nicht, sei es, daß ich zu einfältig bin — oder diese Praxis selbst zu schlecht.

Wider Erwarten wurde er sogleich auf die erste Meldung beim Minister vorgelassen. Graf Filibert liebte es sonst, die Leute möglichst lange bei sich antichambriren zu lassen, auch wenn es nicht nöthig war; durch nichts kam er so zum Bewußtsein seiner Ministerwürde, als durch das recht dicht gefüllte Vorzimmer, weshalb er sich denn auch diesen Genuß so oft und so lang verschaffte, als es irgend anging.

Aber heut mit Felix machte er eine Ausnahme. Nicht vielleicht zum Vortheil des jungen Mannes: denn vermuthlich, wenn derselbe die gehörige Zeit im Vorzimmer hätte warten müssen, würde seine Hitze sich gelegt haben.

So jedoch loderte die Gluth seines Zorns noch ungeschwächt, als er zu Filibert ins Zimmer trat; ja sie gewann sogar noch neue Nahrung, als er das schmeichlerisch verbindliche Lächeln erblickte, mit welchem Filibert ihm entgegentrat. So lächeln diese Elenden, rief er in der Stille sich selbst zu, während sie ihrem Nächsten — ja was spreche ich vom Nächsten? während sie der Ehre, der Freiheit, dem Volke selbst den Dolch in den Busen bohren!

Der Bitterkeit dieses Gedankens entsprach die Heftigkeit seiner Rede. Auch war es ihm beim Eintritt ins Zimmer vorgekommen, als ob in demselben Moment Florentin rasch zur entgegengesetzten Thür hinaushuschte, und das trug begreiflicher-

weise nur dazu bei, seine Aufregung noch zu vermehren; — was hatte dieser Mensch, gegen den immer und immer wieder nur ein allzu gerechtes Mistrauen in ihm aufwachte, gerade in diesem Augenblick an dieser Stelle zu suchen? Das Zusammentreffen konnte sehr zufällig, sehr natürlich sein, ganz gewiß: aber in einer Stimmung, wie Felix' gegenwärtige, zieht man die gewaltsamen und unnatürlichen Erklärungen den einfachen und natürlichen bei Weitem vor. So lange Filibert Minister war (und er hatte in dieser Zeit doch schon recht unangenehme Auftritte gehabt mit Arbeiter-, Club- und andern Deputationen), entsann er sich nicht, zwischen den seidenen Wänden seines Cabinets jemals solche Sprache vernommen zu haben, wie der schüchterne, schweigsame Poet sie jetzt auf einmal gegen ihn führte. Er hätte vielleicht ableugnen können, von den Aenderungen zu wissen, welche der Heldenspieler mit dem Stücke vorgenommen: aber

theils war er dazu zu stolz, theils hatte er auch seine sehr bestimmten Gründe, die ihm den sofortigen und unwiederherstellbaren Bruch mit Felix höchst wünschenswerth machten. Das ganze Verhältniß mit dem jungen Dichter war ein flüchtiger Einfall gewesen, eine geniale Anwandlung, wie Minister dergleichen mitunter haben und wie sie namentlich bei unsern Märzministern epidemisch gewesen sind.

So kam der Bruch denn zu Stande, so glatt und rund, daß kein Heilkünstler der Erde ihn hätte wieder zusammenleimen können. Felix stand vor dem Minister wie sein zürnendes Gewissen; seine ganze Halbheit hielt er ihm vor, sein zweideutiges, unentschlossenes Wesen, seine doppelsinnigen Reden, und wie er dasselbe Volk, das er fortwährend mit Redensarten und Schmeicheleien zu ködern suche, zur selben Zeit hinterrücks umgarne und knechte. Der Zorn macht nicht blos hitzig, sondern zuweilen auch scharf-

sichtig; wie Schuppen war es Felix in den wenigen Stunden von den Augen gefallen, und er begriff sich jetzt selber kaum, wie er nur jemals hatte daran denken können, auf die Gunst eines Mannes, wie Graf Filibert, seine Zukunft zu bauen. Auch die Geschichte mit dem Herrn Windelweicher oder Trillerfuß brachte er zur Sprache, und ebenfalls nicht auf die glimpflichste Weise.

Allerdings, sagte er, ich überzeuge mich, sind Subjecte dieser Art die richtigen Werkzeuge für eine Politik und eine Moral, wie Eure Excellenz sie verfolgen; ich kann nur den Fehlgriff bedauern, den Eurer Excellenz sonst so sichere Hand gethan, indem Sie auch in mir einen ähnlichen Menschen hervorzuziehen gedachten: einen Menschen, der für Brot, Gunst, Auszeichnung Recht, Ehre und Ueberzeugung verkauft, und über dem hohen Glück, der officielle Possenreißer des Hofes sein zu dürfen, seine Mannes-,

seine Künstlerwürde mit Füßen tritt. Verzeihen mir Eure Excellenz den Irrthum — ich will ihn Ihnen ebenfalls zu verzeihen suchen . . . .

Hatte Graf Filibert seinen Beruf zum Diplomaten noch nie gezeigt, so that er es doch gewiß in dieser Viertelstunde. Während der ganzen heftigen Philippika, welche der Poet gegen ihn losdonnerte, so laut, daß die Bedienten im Vorzimmer besorgt zu werden anfingen, kam das verbindlichste, gütigste Lächeln nicht von seinem Gesichte.

Habe ich Sie recht verstanden, sagte er endlich, indem er Felix, der sich schon zum Abschied erhoben hatte, mit verbindlicher Handbewegung zum Wiederniedersetzen nöthigte — habe ich Sie recht verstanden, Herr Felix, so sind Sie hergekommen, um Abschied von mir zu nehmen. Ich bedaure, den Umgang eines so talentvollen jungen Mannes so rasch wieder einbüßen zu müssen. Indessen, da Sie Ihres Willens na-

türlich eben so freier Herr sind, wie ich des meinen (und bei diesen Worten erhob er sich und warf sich in die eigentliche ministerielle Positur), und da ich in der Welt keine Verbindlichkeit wüßte, welche ich zu Ihnen oder Sie zu mir hätten, so steht Ihrem Vorhaben nicht das Mindeste entgegen und wünsche ich demgemäß recht wohl zu leben ....

Zehntes Kapitel.

Das Geständniß.

Nicht wahr? das heißt doch ministerielle Haltung? Aber wenn du erst weißt, lieber Leser, was sich kaum eine Stunde zuvor in demselben Zimmer zugetragen, wirst du es nicht mehr ministerielle, geradezu spartanische Haltung wirst du es nennen . . . .

Denn eine Stunde zuvor war Victoria bei ihrem Bruder erschienen und hatte ihm angezeigt, daß sie willens sei, den Poeten Felix zu heirathen.

In diesem Augenblick war Filibert noch kein Spartaner gewesen. Er war bleich vor Schreck

in den sammetnen Armstuhl gesunken — vor Schreck nämlich, daß Victorio, seine liebe Schwester Victoria verrückt geworden wäre!

Die höchst ruhige und bestimmte Weise jedoch, mit welcher sie ihren Willen demnächst auseinandersetzte, bewies ihm nur allzu bald, daß er zu dieser Befürchtung zwar keinen Grund hatte, aber nur desto mehr zu einer andern, die nach seinem Gefühl noch weit unerträglicher, weit furchtbarer war.

Bemühe Dich nicht mit Widerspruch, lieber Bruder, hatte Victoria ihm zum Schluß ihres kurzen Besuches gesagt: ich bin, wie Du selbst am besten weißt, mündig, Herrin meines Vermögens und nur von meinen eigenen Entschlüssen abhängig. Die Ehe wird Dir unangenehm sein, ich begreife es. Aber finde Dich darein, in vierzehn Tagen wird unsere Hochzeit sein; ich hoffe, daß Du bis dahin ein freundlicheres Gesicht für mich gefunden haben wirst....

Ein freundlicheres Gesicht fand Filibert nun zwar für den Augenblick nicht, wohl aber etwas Anderes, was weit mehr Werth für ihn hatte: guten Rath und rasche Hilfe.

Florentin soll kommen, im Augenblick!

Florentin, der wohl irgend dergleichen geahnt haben mochte, wartete bereits im Vorzimmer. Seit Längerem schon war das Verhältniß zwischen seiner schönen Cousine und dem jungen Dichter ein Gegenstand seiner geheimen Beobachtungen gewesen; sogar Filibert war schon von ihm darauf aufmerksam gemacht worden. Bei der bekannten Männerfeindschaft seiner Schwester indessen, sowie bei dem felsenfesten Zutrauen, das er in die Rechtmäßigkeit aller Empfindungen des erlauchten Blotz-Blotz'schen Blutes setzte, hatte derselbe ihm keinen Glauben schenken wollen.

Jetzt nun hatte er den Glauben, wie man zu sagen pflegt, in die Hand bekommen — Das

ist eine Teufelsgeschichte, Vetterchen, flüsterte er Florentin halb athemlos zu, indem er ihn mit ungewohnter Zärtlichkeit umarmte und ihn dann dicht neben sich in die Causeuse zog: da weiß ich mir nicht aus noch ein, was fangen wir nur an mit dem verwetterten Mädchen? Sie ist so eigensinnig, so erstaunt eigensinnig, ich überzeuge mich nun wohl, es ist etwas versäumt worden bei ihrer Erziehung, ich bin zu gütig, zu nachgiebig gegen sie gewesen; wenn sie jetzt merkt, daß ich ihr Widerstand leisten will, so setzt sie ihren Willen erst recht durch, blos um mich zu ärgern — Du weißt noch gar nicht, Vetterchen, wie heftig sie ist...!

Fangen Sie zunächst mit dem Poeten an, was ich Ihnen sagen werde, lieber Vetter, erwiderte Florentin gleichmüthig, und legen Sie mir dann kein Hinderniß in den Weg bei dem, was ich mit der Cousine anfangen werde, so ist die ganze Geschichte in zwei Stunden beigelegt.

Wenn Du das durchsetzest, Vetterchen —

Keine Versprechungen! Jede gute That trägt ihren Lohn bekanntlich in sich selbst; auch ich, lieber Vetter, seien Sie unbesorgt, werde meine guten Thaten so einzurichten wissen, daß ich nicht leer dabei ausgehe . . .

Er theilte ihm das Hauptsächlichste seines Planes mit. Vergnügt rieb Filibert die Hände.

So ist es charmant! rief er, so geht es! Ah Du bist doch ein Schlaukopf, Florentin, ich habe Dir unrecht gethan, wir müssen wieder gute Freunde werden, gelt? Siehst Du, ich kann Dir nicht sagen, was mir die Geschichte unangenehm ist, gerade heut — Nämlich, Du mußt wissen, Florentin — und damit Du Dich überzeugst, daß ich ganz wieder der Alte zu Dir bin — aber daß Du reinen Mund hältst, Junge! Wir kennen einander Beide und wissen, daß man Niemand hinter dem Ofen sucht, der nicht selbst dahinter gesteckt hat. Doch ist darum noch nicht

nöthig, daß gleich Jedermann davon erfährt; jeder Mensch hat seine Schwäche, und ich habe mich des Frauenzimmers, der Victoria wegen schon genug in Acht genommen. Es schmeckt auch wirklich noch einmal so süß, so in der Heimlichkeit — und gerade auf heut Abend, sag' ich Dir, Junge, hatte ich einen allerliebsten Bissen, noch ganz jung, ganz unschuldig —

Von der Nardini, sagte Florentin kopfnickend; er hatte bis dahin ganz theilnahmlos dagesessen und immer nur seine Stiefelspitzen angestarrt.

Du weißt — ?

Denkst Du denn, entgegnete Florentin, der es jetzt allmälig an der Zeit fand, den hochgebietenden Vetter ebenfalls zu dutzen, daß Du der Einzige bist, den die Nardini bedient? Die hat noch ganz andere Kunden, und nur der Esel, der Felix, ist so dumm gewesen und hat nichts davon gemerkt; ich wollte aus der Haut

fahren vor Lachen, als der alte Schuft, der Holznagel, mir erzählte, wie Felix selbst sein Schätzchen zur Nardini gebracht. Denn das ist Dir doch bekannt, Vetter, daß Du dem armen Teufel, dem Poeten, im Gehege jagst?

Freilich ist es, entgegnete Filibert kleinlaut, setzte jedoch gleich darauf entrüstet hinzu: und da untersteht dieser Schuft sich noch, die Augen zu meiner Schwester emporzuschlagen, einer Gräfin, einer Blotz-Blotz, der namenlose Lump!

Lassen Sie mir nur freie Hand, Vetter, tröstete Florentin, und sorgen Sie für rasche Ausführung der Befehle, die ich hier bereits skizzirt habe; ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht nur an Felix gerächt werden, sondern auch Ihre Avantüre mit dem kleinen Nähtermädchen soll ihren ungestörten Fortgang haben . . .

Elftes Kapitel.

Der Giftbecher.

Aus dem Cabinet des Ministers begab Florentin sich in den andern Flügel des Schlosses zu seiner Cousine. Auch hier wurde er sogleich vorgelassen. — Victoria war, wie es bei so excentrischen Naturen stets der Fall ist, in ihrem Innern keineswegs mehr so fest und sicher, wie sie sich noch vor wenig Augenblicken gestellt hatte; Trotz, Eigensinn und die Lust zum Seltsamen und Unerhörten hatten an ihrem raschen Entschluß zum Mindesten eben so viel Antheil gehabt, als wirkliche Leidenschaft. Sie selbst mochte davon wohl eine dunkle Ahnung haben;

um sich zu befestigen in ihrem eigenen Entschluß und diese Stimme des Zweifels und der Bangigkeit zu übertäuben, die sich in ruhigern Momenten in ihr erhob, suchte sie geflissentlich nach Zeugen, deren Mitwissenschaft sie bei ihrem Entschluß erhalten, suchte nach Menschen, deren spöttischer Widerspruch ihren Zorn entflammen und eben dadurch ihre Standhaftigkeit erhöhen sollte.

Wiewohl sie nicht einmal erwarten durfte, Florentin unter diesen Spöttern zu finden. Sie wußte, daß er selbst niemals auf ihre Liebe Anspruch gemacht, und hielt ihn überdies für Felix' Freund; sie war somit überzeugt, daß er ihren Entschluß billigen würde, und wollte ihn bitten, Felix sofort zu ihr zu senden.

Denn vergeblich hatte sie selbst ihr Kammermädchen bereits zweimal in die Wohnung ihres Freundes geschickt; beide Male war er nicht zu Hause gewesen, und seine Wirthin,

die alte Registratorswittwe, hatte keine weitere Auskunft geben können, als daß er die Wohnung schon vor geraumer Zeit nach einem heftigen Wortwechsel mit einem fremden Herrn verlassen und seitdem noch nicht wieder zurückgekommen.

Victoria empfing den Vetter mit der gewohnten Freundlichkeit, die durch ihre schlecht verhehlte leidenschaftliche Erregung sogar noch einen besonders pikanten Zusatz erhielt. Sie werden eine Neuigkeit von mir zu hören bekommen, lieber Vetter, sagte sie —

Habe schon zu hören bekommen, schöne Cousine, fiel Florentin geschmeidig ein, und komme, Ihnen meinen unterthänigsten Glückwunsch abzustatten ....

Victoria blickte ihn zweifelnd an; bei aller Geschmeidigkeit lag in diesem Tone doch wieder so viel verhaltene Bosheit, daß sie ihm unmöglich trauen konnte.

Sie müssen sehr gute Quellen haben, erwiderte sie endlich, daß Sie so bald hinter meine Neuigkeiten kommen, sogar hinter meine intimsten —

Sehr gute Quellen, schöne Cousine. Und zum Beweis dafür erlauben Sie mir, daß auch ich Ihnen mit einigen Neuigkeiten aufwarte. — Sie wollen dem Dichter Felix Ihre Hand reichen? Beneidenswerther Dichter! Aber so erlauben Sie mir, Ihnen vorher zu sagen, — und da ich (indem er ihr ein geöffnetes Portefeuille überreichte) nicht verlangen kann, daß Sie mir dergleichen Dinge aufs bloße Wort glauben sollen, so haben Sie die Güte, gleichzeitig diese Papiere und Notizen anzusehen —

In Charakteren, wie die junge Gräfin, liegen die Gegensätze allemal dicht bei einander. Auch jetzt erbleichte sie, ihre Hand zitterte, ihr Auge verdunkelte sich, indem sie das Portefeuille erfaßte —

Erlauben Sie mir also, hob Florentin aufs Neue an, Ihnen zu sagen, daß dieser Dichter Felix nicht mehr und nicht weniger ist als ein ehrloser Abenteurer —

Vetter!! schrie Victoria.

Ich wäge genau jedes Wort, und die Beweisstücke, gnädige Cousine, sind in Ihren Händen, versicherte Florentin. Der Dichter Felix ist ein ehrloser Abenteurer, der sich hier seit Jahren mit betrüglich erschlichenen Papieren, unter falschem Namen aufhält —

Victoria hatte nur einen Blick in das Portefeuille geworfen, dann hatte sie es fallen lassen, sie schwankte zum Sessel....

Allein so galant Florentin sonst gegen sie zu sein pflegte, so rührte er doch diesmal weder Hand noch Fuß.

Mit betrüglich erschlichenen Papieren, unter falschem Namen, wiederholte er — ich weiß das, und Niemand kann das besser wissen als ich,

weil zufälligerweise ich selbst in eigenster Person in dem Hause seines Vaters erzogen worden bin und eben diesen Musje Felix, wie er sich jetzt nennt, zum Spielkameraden gehabt habe. Sein eigentlicher Name ist Otto Meister; er ist der Sohn eines armen verdorbenen Schullehrers in jenem thüringischen Städtchen, wo ich einige Zeit als Knabe Buße thun mußte, und von dem ich Ihnen wohl schon bei anderer Gelegenheit erzählt habe. Außer mir ist diese seine Herkunft auch dem Buchhändler bekannt, den Sie in letzterer Zeit einige Male bei Ihrem Herrn Bruder gesehen haben; gleich mir, ist derselbe im Stande, seine Aussage zu beeidigen.

Eben dieser Herr Felix aber, fuhr Florentin fort, ohne einen Blick weiter auf das fast leblose Mädchen zu richten, hat sich auch in höchst läppische, höchst schmutzige politische Intriguen eingelassen. Er steckt mit einem alten, halb wahnsinnigen Unruhestifter zusammen, der schon früher

wegen ähnlicher Umtriebe von seinem Amt entfernt werden mußte; derselbe hat sich in den Kopf gesetzt, oder noch wahrscheinlicher sich durch Felix in den Kopf setzen lassen, er wäre zum deutschen Kaiser bestimmt, in Folge dessen der Alte nun Kurhüte, Reichsfreiherrnwürden und weiß der Himmel was Alles noch ertheilt, natürlich nur an leichtgläubige Leute, deren sich in diesen politisch=erregten Zeiten so viele finden, und die seine Freigebigkeit gewiß nicht unerwiedert lassen werden.

Sollte meine schöne Cousine geneigt sein, berichtete er nach einer kleinen Pause weiter, diese und einige ähnliche Historien für bloße poetische Grillen zu halten, so kann ich mit einigen anderen Geschichtchen aufwarten, die schon etwas mehr Realität in Anspruch nehmen. Besagter alter Schwachkopf hat eine recht niedliche, wohlgewachsene Tochter — dieselbe ist, mit Respect zu sagen, die Maitresse Ihres Herrn Bräuti=

gams. Herr Geheimrath Haberland, ein durchaus ehrenhafter und glaubwürdiger Mann, wie Sie wissen, hat die Person schon Morgens sechs Uhr bei Ihrem Bräutigam auf der Stube betroffen. Dasselbe kann mein Schneider, dasselbe der Portier des Hauses, sowie sämmtliche Hausgenossen bezeugen ....

Nur noch an dem dumpfen Stöhnen, das sich ihrem Busen entrang, war zu merken, daß Victoria überhaupt noch lebte. Aber Florentin kannte kein Mitleid; zu lang hatte er an diesem Trank gebraut, zu sehr sich auf den Augenblick gefreut, wo er ihn ihr reichen würde — kein Tropfen jetzt durfte zurückbleiben!

Darum fuhr er fort:

Natürlich, wenn man im Begriff steht, sich zu verheirathen, so sucht man seine Maitresse bei Seite zu bringen. Auch Ihr liebenswürdiger Bräutigam hat diese weltmännische Einsicht gehabt; das Mittel, auf welches er dabei

verfallen, ist originell und neu, und macht seinem Dichtergeist Ehre — er hat seine Maitresse, da er ihrer überdrüssig geworden, eigenhändig zur Madame Nardini gebracht, einer bekannten Kupplerin hiesiger Stadt, von der eine gewisse Excellenz, die wir nicht näher zu bezeichnen brauchen, die junge verlassene Schönheit noch heut Abend überliefert erhalten wird . . . .

Kein Laut! kein Zucken mehr! Victoria hat sich auf den Knien emporgerichtet, streckt den zitternden Oberleib gegen Florentin, mit weit zurückgebogenem Haupt, als müßte sie das Gift seiner Worte in heißen Zügen einsaugen —!

Sollte dies Alles, schloß Florentin seine Erzählung, meiner schönen Cousine noch nicht genug sein, so habe ich das Vergnügen (indem er ein neues Papier aus der Tasche zog), ihr hier noch die wortgetreue Abschrift eines falschen Wechselchens zu überreichen, welchen Ihr verehrungswürdiger Bräutigam vor einigen Wo-

chen dem Juden Amschel Levi ausgestellt hat — die Summe ist eine Läpperei, und ist es eigentlich recht grausam von dem Juden, der das Papierchen bereits in diesem Augenblick an das Gericht ausgeliefert hat, um einer solchen Kleinigkeit willen einen so ausgezeichneten Mann zu Staupenschlag und Pranger zu bringen....

Staupenschlag und Pranger?! schrie Victoria, indem sie jetzt gleich einer Rasenden in die Höhe sprang: o zehntausend Dolche für den Niederträchtigen, der mich so getäuscht hat! Gehen Sie, gehen Sie, bringen Sie mir sein Blut — ich bin entehrt, Vetter, entehrt, ich darf die Sonne Gottes nicht wieder anschauen — der Niederträchtige hat mich geküßt!!

Ah, sagte Florentin sarkastisch, während sein für gewöhnlich so mattes und erloschenes Auge vor Begier zu leuchten anfing, das ist freilich entsetzlich, liebe Cousine! Indessen wer weiß, es gibt ja so viel gutmüthige Männer, und am

Ende fände sich doch noch einer, der den Schleier der Ehe über Ihre Schande wirft —

Victoria war ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Meine Hand an Jeden, rief sie, der mich an diesem Elenden rächt!

So ist diese schöne Hand mein! sagte Florentin rasch, indem er auf sie zutrat und die Hand der Willenlosen an die Lippen drückte: ich räche Sie, die Verhaftsbefehle sind bereits ausgefertigt —

Mit gläsernen Augen starrte Victoria ihn an —

Ja, meine Hand gehört Ihnen, Vetter! sagte sie tonlos; aber verstehen Sie mich recht: unter der Bedingung, daß wir morgen mit dem Frühesten getraut werden, und daß ich Sie unmittelbar nach der Trauung verlasse, um Sie niemals wieder zu sehen ..... Ich werde ..... ins Ausland gehen ..... nach Italien, nach Spanien, stammelte sie, die Hälfte meines Vermögens wird Ihnen bleiben ...

Eine grausame Theilung, sagte Florentin mit bittersüßem Lächeln: doch nehme ich die Bedingung an, und auch Vetter Filibert wird sie, glaube ich, ratificiren — Vetter oder Schwager, das kommt nun in Zukunft auf eins hinaus . . . .

Zwölftes Kapitel.

Der Himmel fällt ein.

Noch immer war Felix nicht nach Hause zurückgekehrt. Die alte Wirthin erwartete ihn mit großer Ungeduld; noch niemals hatte sich während seiner Abwesenheit so viel Seltsames und Unerklärliches ereignet als diesmal. Kurze Zeit, nachdem er das Haus verlassen, war erst das Kammermädchen der Gräfin gekommen und hatte höchst dringlich nach ihm gefragt, und zwar zu wiederholten Malen. Dann ein Geschrei unten in den Zimmern der Nardini, Käthchen ohne Tuch und Hut kommt mit lautem Jammer heraufgestürzt, stürzt, da sie Felix nicht trifft, eben

so die Treppe wieder hinunter, zum Hause hinaus, über die Straße dahin —

Und jetzt nun erst die beiden höchst verdächtig aussehenden Männer da, die schon seit anderthalb Stunden vor Felix' Stubenthür warten und weder weggehen noch auch der Wirthin erlauben wollen, daß sie nach ihm ausschickt! In ihrer Noth hat die alte Frau sich Raths erholen wollen bei dem Herrn Jakob Holznagel, dem Hausmeister. Allein Herr Holznagel hat ihr die Thür seiner Loge vor der Nase zugeworfen: der sogenannte Herr Felix sei eine unmoralische Person, die sogenannte Schwester sei eine unmoralische Person, und sie selbst, die sogenannte Registratorswittwe, weil sie einen Aftermiether habe, zu welchem die Gerichtsdiener auf die Stube kämen, werde wohl ebenfalls eine unmoralische Person sein . . . .

Gerichtsdiener! Gerichtsdiener bei ihrem Aftermiether, auf den sie immer so große Stücke

gehalten! Noch lange Zeit nachher begriff die alte Frau nicht, wie sie es damals möglich gemacht, daß sie nicht auf der Stelle der Schlag gerührt. Aber wenn Felix nicht bald kommt, und diese entsetzlichen Männer, diese Gerichtsdiener, bleiben etwa gar die Nacht auf ihrem kleinen reinlichen Flur, so ist sie doch geliefert und der Schlag rührt sie unausbleiblich . . .

Also wo steckt er denn, der Felix?!

Nach der heftigen Scene mit dem Minister war Felix, um frische Luft zu schöpfen und das empörte Blut wieder in Ruhe zu bringen, einige Zeit müßig durch die Straßen auf- und abgewandelt. Dann, um doch irgend wie auf andere Gedanken zu kommen, war er in ein Kafehaus getreten, hatte drittehalb Stunden über einer Zeitung vom vorgestrigen Tage gebrütet, so daß der Kellner schon mehrmals glaubte, er wäre eingeschlafen, und ihn durch vorsätzliches Löffelklappern, Husten und ähnliche

künstliche Operationen zu erwecken suchte — und hatte am Ende doch nicht eine Silbe gewußt von Allem, was in der Zeitung stand.

Jetzt endlich war er auf dem Wege nach Hause, als ihm ein Wagen entgegenkam, den er schon von Weitem an dem ungleichen Geklapper der Räder wie an dem schleichenden Fußtritt des Pferdes als Peter Müller's famose Droschke erkannte. Seit dem nächtlichen Abenteuer hatte Peter Müller's Verehrung vor Felix noch sehr zugenommen, besonders da er ihn seitdem zu wiederholten Malen, theils allein, theils mit Frau Geheimräthin Haberland, zu dem Gartenhause des Ministers hinausgefahren hatte, demselben Gartenhause, von wo aus damals die muthwillige Dame eingestiegen war, gegen welche Peter Müller, ohne Felix' Zuthun, sich beinahe so ordnungswidrig vergangen hätte.

Auch diesmal hielt Peter Müller still, sowie er den jungen Herrn ansichtig ward. Doch geschah es diesmal nicht mit dem jovialen Gesicht,

wie sonst. Im Gegentheil, er sah recht betrübt aus, der Herr Peter Müller, als er den Schritt der braunen Lise hemmte (was freilich keine Herkuleskräfte erforderte), und ein Briefchen aus der Manteltasche ziehend, ihn also anrief:

Ah wie gut, Herr Felix, daß ich Sie endlich treffe! Die halbe Stadt bin ich nach Ihnen durchgefahren — Gott, was Sie gesucht worden sind von der hübschen, lieben Mamsell, die ich einigemal oben bei Ihnen am Fenster gesehen habe und mit der ich Sie sonst wohl ab und zu vors Thor gefahren! Das arme Kind! wie sie zitterte und weinte und die lieben kleinen Händchen rang! Es muß ihr gewiß ein rechtes Unglück begegnet sein — da lesen Sie nur selbst, dieses Briefchen hat sie mir gegeben und mir aufgetragen, es Ihnen zu überreichen, aber nicht eher, als bis ich heute Abend nach Hause käme. Allein das arme Kind war gar zu sehr in Angst — nehmen Sie nur immer,

Herr Felix, ich kann mir gar nicht anders denken, als daß da ein großes Unglück geschehen sein muß — verhüt' es Gott!

Felix riß das Papier heftig auseinander, die Lettern tanzten ihm vor den Augen —

Laß mich so lange in Deine Droschke steigen, Peter Müller, sagte er, mir ist nicht ganz wohl, und hier so auf offener Straße zu lesen, das könnte Aufsehen machen . . . .

Schwankenden Fußes stieg er in den Wagen, fiel in die Kissen, hielt sich den Brief dicht vor die von Thränen überflutheten Augen —

Und wohin befehlen Sie, daß ich fahre? fragte Peter Müller.

Keine Antwort! Wie er den Brief gelesen — nicht gelesen, verschlungen, war er mit dem Kopf gegen das Wagenfenster gesunken, daß es klirrend in Stücke brach, der Brief entfiel seiner Hand . . . .

Dreizehntes Kapitel.

Der Brief.

Heben wir das Blatt denn auf und sehen, welche Nachricht das ist, die unsern Freund in diese tödtliche Bestürzung versetzt.

Der Brief ist in der That von Käthchen's Hand.

Und wenn alle Engel aus dem Himmel stiegen (schreibt sie), und wenn Gott selbst herniedergekommen wäre, mir das vorauszusagen, was ich nun leider nicht mehr bezweifeln kann, ich hätte es dennoch nicht geglaubt. Ach, wie mein Kopf so wüst ist! und wie meine Hand zittert, indem ich diese Zeilen an Dich richte,

Dich! Dich!! für den ich keinen Namen mehr habe! Ich schäme mich, daß ich an Dich schreibe, schäme mich meiner ganzen Vergangenheit, schäme mich unsrer beider — und schreibe diese Zeilen auch nur, damit Du weißt, daß ich Dir noch sterbend vergeben habe. O Felix, Felix, womit hatte ich das um Dich verdient? Ja, ich habe Dich geliebt, glühend geliebt — erst jetzt fühle ich es, da ich Dich verloren habe auf ewig — ich Dich?! O ich habe Dich ja nie besessen noch besitzen wollen — nein: da Du Dich selbst verloren hast, armer, armer Felix! Wenn meine Liebe Dir zur Last war, diese Liebe, die ich mir selbst noch nie gestanden, warum mußtest Du Dich auf diese Art von mir befreien wollen? warum mich auf diese Art strafen für meine thörichte und doch, weiß Gott, so reine, so uneigennützige Neigung? Wenn Du die Gräfin liebtest, wenn mein armes Leben Dir im Wege stand zu Deinem Glück, warum sagtest Du nicht:

geh hin, Käthchen, tödte Dich — ich wäre ja ins Wasser gesprungen auf den leisesten Wink von Dir, und hätte es mit Lächeln gethan, wie ich es jetzt thue mit Verzweiflung!!

Du hast mich dem Grafen Filibert verkauft, dem Minister, die Nardini selbst hat es mir gestanden; diese Singestunde war nur der Vorwand, mit dem Du mich in ihre Hände zu spielen gesucht hast. Die halbe Stadt hat es gewußt, welch ein schändliches Gewerbe die Nardini treibt, selbst bis auf den Thürsteher des Hauses herab — und mich, Dein Käthchen, Deine Schwester, hast Du, Du selbst, Felix, in diese Wohnung der Sünde und des Lasters eingeführt! Das vergebe Dir Gott — und auch ich will suchen Dir zu vergeben, in dem Augenblick, da ich sterbe — aber eher nicht, Felix, eher nicht!!

Nachdem die Nardini mir ihren schändlichen Plan enthüllt, bin ich heraufgestürzt zu Dir, ich wollte Dich bitten, daß Du mich tödtetest;

ich habe Dich nicht zu Hause getroffen. Ich bin zum Palast der Gräfin gerannt, ob ich Dich vielleicht fände: da ist mir ihr Kammermädchen begegnet und hat mir gesagt, daß sie Dich auch schon zweimal vergeblich gesucht hätte, ihre junge Herrschaft wäre gar zu verliebt in Dich, sie könne nicht mehr leben ohne Dich, und wolle Dich heirathen, es möge werden wie es wolle....

Ich bin zur Geheimräthin gerannt — sie lag krank und war nicht zu sprechen; ich bin zu meinem Vater gerannt — er rast und schlägt in hellem Wahnsinn Kisten und Kasten entzwei; er behauptet, ich wäre gar seine Tochter nicht und solle ihm nie wieder vor Augen kommen. Oben auf das Dachkämmerchen habe ich mich geflüchtet, diese Zeilen an Dich zu schreiben, ich weiß noch nicht, wie sie in Deine Hände kommen sollen: aber haben mußt Du sie — denn nun renne ich, wohin der Weg mir allein noch offen bleibt — in den Tod....

Gott schütze Dich! Gott segne Dich, Felix! Ach wie mir das Herz weh thut! Der Tod ist so schrecklich und ich bin noch so jung und hätte noch so gern gelebt!! Aber nein, nein, es geht nicht, seit Du mir das gethan hast, Felix, ist meines Bleibens nicht mehr auf der Erde; vom Vater verstoßen, verrathen und verkauft von Dir, wohin sollt' ich?! Ich muß ja fort, fort, Felix — ach armes Käthchen! armer Felix!!

Vierzehntes Kapitel.

Der Gefangene.

Und wo hat sie Dir diesen Brief gegeben? fragte Felix den Droschkenkutscher, da er endlich wieder zum Bewußtsein kam.

Ich begegnete ihr draußen vor dem Thore, rechter Hand, wo der Weg nach dem Flusse geht; ich hatte eben ein Paar Herren zum Baden hinausgefahren und ließ meine Lise so sachtchen zurückschlendern. Denn meine Lise, wissen Sie, Herr Felix —

Und wenn Deine Lise jetzt den letzten Athem aushaucht, schrie Felix, so mußt Du mich Augenblicks in vollem Galopp zu der Stelle am

Flusse fahren, wo Du die Unglückliche verlassen hast!

Seine Lise lag Peter Müller sehr am Herzen: aber ein Mensch in Noth ging ihm doch noch näher.

Er peitschte das Pferd, daß es dahinrannte wie wild, in weniger als einer Viertelstunde waren sie am Ufer. Keine Spur weit und breit! Nur ein rosafarbenes Bändchen fand Felix auf der Wiese, das dünkte ihn, als hätte er es vor Kurzem noch an Käthchen gesehen. Aber wie unsicher war dies Kennzeichen, und wie leicht konnte er sich täuschen. Bis in die sinkende Nacht hinein suchte, ging, schrie er, bei allen Leuten, die ihm begegneten, fragte er nach — umsonst!

Es war schon ganz finsterer Abend, als er in die Stadt zurückfuhr vor die elende Hütte des alten Meinhart. Die Thür war verschlossen, kein Licht im ganzen Hause; er schrie,

pochte, lärmte, bis zuletzt ein altes Weib in der Nachbarschaft aus dem Fenster guckte —

Wo der alte Meinhart ist? der alte Spitzbube? Der hat ja falsches Geld gemacht, glaube ich, oder so dergleichen, den haben sie abgeschleppt heut Abend, mit Sang und Klang, und wer ihm noch lange nachfragt, der mag sich nur in Acht nehmen, daß es ihn nicht ebenso geht....

Endlich nach Mitternacht, nachdem er noch zu Fuß die halbe Stadt durchschweift und mehr als einmal schon im Begriff gestanden hatte, seinem unseligen Leben ein Ende zu machen, langte er vor seiner Wohnung an. Die Hausthür war weit geöffnet, Licht und Leben auf allen Gängen und Treppen.

Ohne darauf zu achten, wankte er die Treppen in die Höhe; vor seinem Zimmerchen angelangt, hört er die Wirthin laut aufkreischen — er sieht in die Höhe, fühlt sich von zwei fremden Männern barsch angepackt —

Ah so? kommt der Vogel endlich zu Nest? — höhnte der Eine, während der Andere mit grobem Gelächter hinzusetzte: Was solche Kerle doch bei all ihrer Klugheit auch wieder dumm sind! stiftet da Verschwörungen an und macht falsche Wechsel und kommt nachher ganz fidel nach Hause, als wäre nichts geschehen!

Funfzehntes Kapitel.

Im Kerker.

Als nach entsetzlich qualvollen Stunden die Sonne über Felix aufging, schien sie über einen gefangnen Mann. Nur mühsam konnte ihr goldner Strahl durch das vergitterte Fenster dringen, zu welchem Felix von seinem Strohlager aus in dumpfer Verzweiflung emporstarrte.

Das Klirren der Riegel weckte ihn aus seiner jammervollen Versunkenheit; die Thür ging auf, und vom Kerkermeister begleitet, trat Hermann ein —

Hermann!!

So wie Felix den Freund erblickte, schoß es

ihm wie eine Ahnung durch das Herz, daß er von ihr kommen müsse, von ihr, die er nicht mehr unter den Lebenden dachte! Das bleiche, kummervolle Antlitz des Freundes schien seine traurige Ahnung zu bestätigen.

Du kommst von ihr, rief er, sie ist todt!?

Ich komme von ihr, entgegnete Hermann ernst, sie ist nicht todt, sie lebt. Aber, o Felix, was hast Du an ihr gethan! Ihr wäre ja besser, sie lebte nicht, und ich selbst weiß nicht, ob ich den Zufall segnen oder beklagen soll, der mich und Luisen zu ihrer Rettung herbeikommen ließ, gerade in dem Augenblick, da die Unglückliche im Begriff stand, sich in den Strom zu stürzen....

Luise, setzte der Freund hinzu, ist seit gestern meine Braut, ich habe von einem Bruder meiner verstorbenen Mutter ein kleines Capital geerbt, welches hinreicht, unsern Haushalt zu begründen — ach, so sehr ich Luisen liebe und so glücklich der Gedanke an die Vereinigung mit

ihr mich macht, so gäbe ich ja doch Alles gern hin und wollte auf Alles verzichten, wenn ich nur Dich, Armer, Elender, und Deine Ehre, Deine Tugend damit wieder herstellen könnte!

Sie lebt! sie lebt!! stammelte Felix, o nun wird ja auch Alles wieder gut!

Was soll, was kann noch wieder gut werden, Unglücklicher, rief Hermann, nachdem Du so an der Geliebten, an Deinen Freunden, an Dir selbst gehandelt? O Felix, mit Dir ist ein Stern versunken, auf den hatte ich so schöne Hoffnungen gesetzt — wie soll ich je wieder an Talent und Geist und Tugend glauben, nachdem Du uns so getäuscht?!

Wie denn? ich Euch getäuscht? bin ich verrückt? ist Alles dies nur ein wüster Traum? was habe ich denn gethan, um Gottes willen, daß Du mich so verabscheuest? Dieser Kerker, diese Riegel, was bedeuten sie? Ein armes, unerfahrenes, hilfloses Mädchen wie Käthchen mochte sich

von dem wahnwitzigen Märchen der Nardini täuschen lassen: aber Du, ein Mann, mein Freund, wie könntest Du ihm Glauben schenken?! Oder wenn es dies nicht ist, wohlan, sprich, rede, ich beschwöre Dich, was ist es dann, was mich hieher gebracht? und welcher andern, aber nicht minder fabelhaften Verbrechen zeiht man mich?!

— Das sollen Sie sogleich erfahren, sagte die Stimme eines Dritten, der inzwischen unbemerkt zu der Gruppe herangetreten war, sobald nur erst Herr Hermann die Güte gehabt haben wird, uns allein zu lassen....

Es war Florentin.

Bei seinem Anblick fuhr Felix in die Höhe, wie von einer giftigen Schlange gebissen; eine furchtbare Ahnung dämmerte ihm, das ganze nichtswürdige Spiel, dem er sich so lange so arglos preisgegeben, stand mit Einem Schlage deutlich vor seiner Seele. Elender! rief er, ich

erkenne Dich! von Dir geht diese ganze abscheu=
liche Intrigue aus —!

Erkennen Sie mich? höhnte Florentin, der
jetzt mit ihm allein war: das ist mir lieb, in
der That, auch ist unsere Bekanntschaft alt ge=
nug dazu — erkennen Sie mich wirklich, Sie
lieber kleiner Otto Meister? erkennen Sie Ihr
Teufelchen?! das fidele kleine Teufelchen, das
Sie für seine harmlosen Witze so gern nasstü=
bern wollten?! Nasstübern Sie nun doch, Sie
Vortrefflichster aller Poeten, Sie großes staats=
männisches Genie, nasstübern Sie doch...!

Ich bin von jeher, fuhr er fort, da Felix
ihn in sprachlosem Entsetzen anstarrte, Ihr sehr
zärtlicher Freund gewesen, entsinnen Sie sich
noch? Es waren allemal meine Lieblinge, diese
zarten gleisnerischen Seelchen, die sich so Gro=
ßes wissen auf ihre Reinheit und ihren idealen
Schwung und mit stolzer Bescheidenheit so vor=
nehm herabsehen auf uns andere arme Men=

schenkinder; zuckrige Jungen aus Milch und Blut, die sich einbilden, Alles müsse ihnen gelingen, was sie beginnen, und diese elende Welt, diese Welt aus Blut und Koth und Asche, müßte zu lauter Wohlgeruch und Himmelsmanna werden, sobald sie sich herablassen, ihre göttlichen Händchen daran zu legen — ei ja doch, Poet, ich denke, Dir ist Dein Idealismus eingetränkt, gründlich eingetränkt und die Welt wird einige Zeit Ruhe haben vor Deinen Beglückungsversuchen! Aber den deutlichsten Beweis meiner Freundschaft geb' ich Ihnen doch jetzt durch diesen Besuch: — vor einer halben Stunde erst bin ich mit Gräfin Victoria getraut worden, und schon jetzt reiß' ich mich von der Seite des angebeteten jungen Weibes, um Ihnen mein Beileid abzustatten, und Ihnen zugleich einige Grüße zu überbringen von unserm alten Freunde, dem Amschel Levi — Närrischer Kerl, der Amschel Levi! nennt das einen falschen Wechsel und schlägt

Lärm vor Gericht, wenn Jemand, der eigentlich Otto Meister heißt, ihm einen Wechsel ausstellt auf den Namen Felix Bergholb . . . .!

Den übrigen Inhalt der Unterredung übergehen wir; es ist, nach dem Vorhergehenden, nicht mehr nöthig, das Gewebe von Lüge und Wahrheit auszumalen, das Florentin vor dem Unglücklichen entrollte, und dessen Zweck dahin ging, ihn zu sofortiger heimlicher Flucht zu bewegen.

Wir haben Mitleid, sagte er, mein Vetter sowohl als ich, mit Ihren Verbrechen, die noch weit mehr — Dummheiten gewesen sind als Verbrechen. Unterschreiben Sie diesen Revers, durch den Sie sich verpflichten, niemals wieder nach Deutschland zurückzukommen, noch je etwas über den ganzen Vorfall zu verlauten, so bin ich bevollmächtigt, Sie heimlich aus diesem Kerker zu führen und Ihnen eine Summe einzuhändigen, welche hinreichen wird, Sie über den

Ocean zu schaffen; Sie müssen ja doch hinlänglich eingesehen haben, daß Sie für die hiesigen Verhältnisse nicht passen, vielleicht ist die neue Welt Ihrem idealen Treiben günstiger....

Diesmal indeß war Florentin's Beredtsamkeit lange nicht mächtig genug; im Bewußtsein seiner Unschuld ließ Felix alle Vorschläge und Drohungen von sich abprallen.

Und daran that er Recht, wie sogleich das folgende Kapitel beweisen wird.

Sechzehntes Kapitel.

Haussuchungen.

In ihrer Verzweiflung über dieses jammervolle Ende eines Miethsherrn, den sie jederzeit so wahrhaft mütterlich geliebt, hatte die Registratorswittwe sich früh am Morgen ein Herz gefaßt und war zum Herrn Geheimrath Haberland gelaufen, ihm ihre Noth zu klagen.

Sie hatte ihn jedoch nicht mehr zu Hause getroffen, da er schon vor einer halben Stunde zu Käthchen gerufen worden war, die einstweilen im Wachtelhuber'schen Hause eine Zuflucht gefunden hatte. — Die verständige Ruhe des würdigen Mannes verleugnete sich auch in dieser beängstigenden Katastrophe nicht; er ließ sich von

Allem möglichst genau unterrichten, suchte Käthchen zu trösten, so gut es gehen wollte, und eilte dann in ihre Wohnung, um daselbst nach den Rechten zu sehen.

Zu gleichem Zweck begab er sich kurz darauf auch in Felix' Wohnung. An beiden Orten fand er die Beamten des Gerichts beschäftigt, die geringfügigen Habseligkeiten zu untersuchen, und namentlich alle Briefschaften, Papiere und Documente zu durchstöbern. Dem hochgestellten Beamten, Rath zweiter Klasse, Director im Ministerium, konnte die augenblickliche Einsicht in dieselben natürlich nicht verweigert werden.

Und da fand er denn sehr seltsame, sehr unerwartete Dinge. Zuerst unter den Büchern des alten Meinhart, tief zu unterst verpackt, ein Papier, aus welchem auf unwiderlegbare Weise, durch Taufschein und andere rechtsgiltige Documente hervorging, daß das vermeintliche Käthchen Meinhart in Wahrheit die Tochter des Baron

von Blotz, Florentin's Vater, und der jetzigen — Frau Geheimräthin Haberland. Als junges unerfahrenes Mädchen hatte die Geheimräthin den noch immer interessanten Abenteurer in einem süddeutschen Bade kennen gelernt und war von ihm zu einer heimlichen Ehe beredet worden. Aber die Ehe wurde höchst unglücklich. Der Baron, durch falsche Gerüchte, wie sie in Badeorten so häufig sind, getäuscht, hatte in der Meinung gestanden, eine sehr reiche Partie zu machen; durch eine raffinirt grausame Behandlung ließ er die Unglückliche seinen Irrthum und — ihren eigenen Leichtsinn entgelten. Nach wenigen Jahren sah sie sich auf das Schnödeste von ihm verlassen; sogar ihr kaum zweijähriges Kind hatte er, vermuthlich um sie desto tiefer zu kränken, mit sich genommen. Unter vielfach verändertem Namen umherziehend, war er mit dem Kinde endlich in die Gegend von Dresden gekommen, wo er, von einer plötz-

lichen Abzehrung befallen, elend endete. Auch das arme Kind, ohne Vater, ohne Mutter, wäre verloren gewesen, hätte nicht ein früherer, eben so zartsinniger als großmüthiger Verehrer ihrer Mutter sich der unglücklichen Waise angenommen. Das war eben Meinhart, der sie als Hauslehrer in einer adeligen Familie kennen gelernt und eine schwärmerische Neigung für sie gefaßt hatte. Mit Geringschätzung zurückgewiesen, hatte er wenigstens das Kind, von dessen Existenz er durch einen Zufall unterrichtet worden, erhalten und retten wollen; die verloren geglaubte Tochter seiner früheren Geliebten war von ihm als sein Kind erzogen worden.

Ah, sagte der Geheimrath kopfschüttelnd, nachdem er diese Documente durchgelesen: daß sie schon einmal verheirathet gewesen, das habe ich freilich gewußt. Aber daß sie auch ein Töchterchen gehabt hat, ein liebes kleines Töchterchen, das hätte sie mir doch sagen sollen — ich habe

mich so nach einem Kinde gesehnt, und das Käthchen ist solch ein gutes, frommes Kind....

Fast noch seltsamer war die Entdeckung, die ihm in Felix' Wohnung bevorstand. Das Erste, was ihm hier in die Hände fiel, war ein Exemplar des — Esel im Dunkeln; das Zweite einige alte Briefe und Papiere, aus denen sich ergab, was wir längst wissen, nämlich daß Felix Bergbold eigentlich Otto Meister hieß....

Mit feuchtem Auge und dankbar gen Himmel gerichteten Blicken gab er beide Documente in die Hände der Beamten zurück. Wohl hatte er Grund zu schmerzlich frohen Thränen: Otto Meister war sein Neffe, der einzige Sohn seines unglücklichen Stiefbruders, mit dem er sich um eben dieses Esels im Dunkeln willen auf den Tod entzweit, — ein Zwist, den er schon so oft bereut hatte, und den das Schicksal nun fast am Ende seines Lebens ihm noch verstattete wieder gut zu machen!

Meister — Meister — Otto Meister? murmelte der kleine buckelige Actuarius, der die Papiere ebenfalls neugierig durchschnüffelte: liegt nicht schon seit fünf Jahren ein kleines Erbtheil, so ein hunderter sechzehn, glaub' ich, für einen Otto Meister bei uns im Depositum, nachgelassen von einem weiland Schullehrer Meister aus Thüringen, der vor einer Reihe von Jahren in Amerika verstorben und dies Geld seinem Sohne testamentarisch vermacht hat?

Der buckelige Actuarius hatte ganz Recht, es war wirklich das Erbtheil von Felix' Vater, das in Folge des Namenstausches so lange vergeblich auf seinen Erbnehmer gewartet hatte. Aber bei der Fülle von Glück und Segen, die nun auf die eben noch so Unglücklichen herniederströmte, was wollten die „hunderter sechzehn" noch sagen?

Siebzehntes Kapitel.

Schluß.

Es hieße, nachdem wir so lange die Geduld des Lesers gemisbraucht haben, zu guter Letzt auch noch seinen Scharfsinn beleidigen, wollten wir ihm noch des Breitern auseinandersetzen, wie diese Geschichte nunmehr zu Ende geht. Nicht einmal von dem Gespräch unter vier Augen brauchen wir ihm zu sagen, das der Geheimrath noch an demselben Abend mit dem Minister hatte und in dem er an Heftigkeit fast das gestrige Auftreten seines Neffen erreichte. Zwei Stunden später war Felix freigegeben, der Amschel Levi'sche Wechsel vom Geheimrath bezahlt — Florentin aber, mit einem Paß nach Rußland ver-

sehen, fuhr zu dem entgegengesetzten Thor hinaus, durch welches zwölf Stunden früher seine Gemahlin die Stadt verlassen hatte; seine Schwester, von deren Existenz er auf so unvermuthete Weise erst jetzt die erste Nachricht bekommen, hatte er zu sehen abgelehnt.

Ein zweites Gespräch unter vier Augen hatte der Geheimrath mit seiner Gemahlin. Auch von ihm genügt es nur das Resultat mitzutheilen: nämlich daß die Geheimräthin fortan Jeden, der es nur hören mochte, versicherte, ihr Mann wäre, trotz manchen kleinen Wunderlichkeiten in Worten und Geberden, dennoch der großherzigste, edelste und bravste Mann, den die Erde jemals getragen, und ihre Ehe die beste, die sie sich auf dieser unvollkommenen Welt nur denken könne.

Wenige Wochen darauf nahm der Geheimrath seinen Abschied, die Novemberkatastrophe fand ihn bereits nicht mehr im Amt, und hatte

er daher auch nicht nöthig, zu Filibert's Entlassung vom Ministerium, die um diese Zeit erfolgte, zu klagen oder zu jubeln — von welchem Letztern man übrigens mehr hörte als von dem Ersteren. Er ist an den Rhein zurückgekehrt, wo er ehedem als Professor lebte. Auf dem reizenden Gütchen, das er hier bewohnt, leben Felix und Käthchen als glückliches Ehepaar. Die Geheimräthin schaukelt bereits ein Enkelkind auf dem Schooße und fängt an, an das Glück der Menschen zu glauben. Die alte Großmutter in Thüringen ist gestorben, eben so Käthchen's Pflegevater; für Beide war der Tod eine Wohlfahrt. Madame Nardini hat ihre vollständige Pension wieder erhalten, dieselbe scheint sogar erhöht zu sein; wenigstens ist Madame Nardini aus dem dritten Stock allmälig in den ersten heruntergezogen und auch ihre Singeschule steht in wachsender Blüthe, zur großen Genugthuung des Herrn

Jakob Holznagel, der „sein Haus“ noch immer für das respectabelste der Welt hält und auch in allen andern Stücken noch ganz derselbe ist, ausgenommen seine Abneigung gegen die Russen, die er entweder wirklich nicht mehr empfindet oder doch nicht mehr zu äußern wagt. Das Regierungsblatt, das schon Graf Filibert projectirte, ist unter seinem Nachfolger glücklich zu Stande gekommen; Verleger und Redacteur in Einer Person ist Herr Trillerfuß oder wie er sich jetzt, vielleicht durch Felix' Misgeschick gewarnt, wieder nennt: Windelweicher. Herr Windelweicher ist eine sehr einflußreiche und sehr geachtete Person geworden; man sieht ihn täglich im Vorzimmer des Ministers, wo er nie lange zu antichambriren braucht. Unter seinen genauern Freunden, deren er unter diesen Umständen natürlich sehr viele zählt, geht das Gerücht, daß er sich nächstens mit Madame Nardini verehelichen wird.

Felix selbst ist von seinen politischen Irrfahrten mit erneuerter Innigkeit zur Poesie zurückgekehrt; er hat einsehen gelernt, daß es verschiedene Wege gibt, seinem Volk und seiner Zeit zu dienen und daß nicht Jeder, dem der Gedanke der Freiheit die Brust höher schwellt, darum auch schon zum praktischen Staatsmann berufen ist. Aber diesem Gedanken der Freiheit selbst ist er unverbrüchlich treu geblieben, im Leben sowohl wie in seinen Poesien, mit denen er sich mehr und mehr dem Leben selbst anzuschließen strebt. Als wir zuletzt von ihm vernahmen, stand er im Begriff einige Schriften herauszugeben, die seinem Namen neuen Glanz verleihen werden, und in denen sogar sein Oheim und Schwiegerpapa, der Geheimrath, etwas „von dem göttlichen Thau der kastalischen Quelle" zu spüren versichert. Doch hat er nebenher auch seine wissenschaftlichen Studien wieder aufgenommen, und geht damit um, sich

an der nahgelegenen rheinischen Hochschule als akademischer Lehrer niederzulassen: ein Lebensberuf, in welchem Hermann, als Luisens glücklicher Gatte, ihm bereits vorangegangen, während Herr Anton Wachtelhuber sich als Weinmäkler ebenfalls am Rhein niedergelassen und sich in kurzer Zeit durch seine feine Zunge und seinen unvergleichlichen „Weinverstand“ zwar nicht viel Geld und Gut, aber doch eine höchst achtbare Reputation erworben hat. — Von Victoria hört man seit Langem nichts mehr. Florentin, der sich mit dem halben Heirathsgut nicht begnügt, sondern gern das Ganze in seine Hände bekommen möchte, ist darüber mit Filibert in Zwist gerathen, der wiederum auf seinen Gütern lebt und die Hoffnung, noch einmal wieder der Mann der Zukunft zu werden, noch keineswegs aufgegeben hat. Da Florentin indeß binnen Kurzem als russischer Diplomat nach Deutschland zurückkehren wird, so wird dies den

beiden Vettern und Schwägern hoffentlich Gelegenheit geben, sich zu verständigen. — Der Club der Wahrhaften endlich ist so verschollen, daß man nicht einmal mehr seinen Namen nennen hört; auch findet sich Niemand mehr in der ganzen Stadt, der ihm jemals angehört haben will....

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Prutz, Robert Eduard

Felix Roman von Robert Prutz

Bd.: 2

Leipzig 1851